

Der Gottschedianer P. Rudolf Graser OSB und seine Fluchtreise nach Paris (1760/61) im Spiegel des überlieferten Briefwechsels

|| Eine Episode aus der Zeit der Aufklärung
in Kremsmünster

von Konrad Kienesberger OSB – Kremsmünster

Einleitung

Da Briefe, soweit sie sich auf die Privatsphäre beziehen, im allgemeinen zu den persönlichsten Äußerungen ihrer Schreiber zählen, kommt ihnen in der historischen Forschung wie bei der individuellen Charakterisierung eines Menschen und seines gesellschaftlichen Umfeldes mitunter große Bedeutung zu.¹ Briefe werden dabei aber nicht nur zur Interpretation poetischer Texte herangezogen, sondern leisten als unmittelbare und spontane Aussage ihres Autors auch bei weiter zurückliegenden historischen Ereignissen wertvolle Hilfe, decken sie doch als Zeitdokumente oft soziale Beziehungen auf, die ansonsten im Dunkel der Ungewißheit und daher weitgehend unberücksichtigt bleiben müßten.

Briefe können demnach als „private, augenblicksgebundene, von gesellschaftlicher Konvention mitgeprägte schriftliche Form einer mehr oder weniger psychologisch faßbaren Mitteilung eines Schreibers an einen räumlich [...] getrennten Partner“² unter verschiedenen Aspekten betrachtet werden. Neben den eigentlichen Dichterbriefen als Teil und Ergänzung des literarischen Oeuvres eines Autors vermögen sie – wie etwa die Korrespondenz P. Rudolf Grasers von Kremsmünster – auch Aufschluß über die schrittweise Persönlichkeitsentfaltung des Schreibers zu geben, angefangen von den ersten ungestümen Hoffnungen des jungen Mannes bis hin zu den reichen Früchten seines Lebenswerkes. Nach Inhalt und Form beurteilt, kann der Brief somit als Spiegelbild positiver oder negativer Lebenshaltung gesehen werden, „als Beispiel

1) Über die Erforschung des deutschen Briefes ganz allgemein informiert in jüngerer Zeit am besten Nickisch R. M. G., Brief (SM 260), Stuttgart 1991 (mit zahlreichen weiteren Literaturangaben).

2) Raabe P., Die Briefe Hölderlins. Studien zur Entwicklung und Persönlichkeit des Dichters (Germanist. Abh. 2), Stuttgart 1963, 6. Zit. nach Nickisch (wie Anm.1) 3.

eines erfüllten Daseins oder als Dokument menschlicher Not und menschlichen Leidens³.

Gemäß den Anweisungen des Leipziger Sprachreformers Joh. Chr. Gottsched und Gellerts Briefschreibelehre mit ihrem Natürlichkeitsideal will auch der Kremsmünsterer Benediktiner im Sinne des aufgeklärten Zeitgeistes an der Reinigung und Vereinheitlichung der deutschen Muttersprache in Österreich mitwirken, um jungen Klerikern später bei ihrer homiletischen Tätigkeit von entsprechendem Nutzen zu sein. Grasers Fluchtbrieftexte sind aber auch deshalb interessant und wichtig, weil ihr Verfasser darin unter dem Einfluß der literarischen Strömung der Empfindsamkeit und des Pietismus über die bloße realistische Darstellung äußerer Fakten hinausgeht und sich intensiv – wohl aus moralischer Verantwortung – um die seelische Vertiefung wie um die sprachliche Bewältigung seiner Aussagen bemüht. Die subjektive Haltung des Schreibers erweist sich so als Ausgangsbasis für eine psychologische Interpretation der überlieferten Briefdokumente. Erst durch diese besondere seelisch-religiöse Komponente, die sich in spezifischer Wortwahl und verfeinertem Stil manifestiert, gewinnt die Darstellung objektiver Sachverhalte ihre volle geistige Dimension und echte Lebensqualität. Wie vielfach bei anderen Briefstellern nähert sich auch die Korrespondenz Grasers der Form des Gesprächs⁴ mit einem nicht präsenten Partner und deckt zumindest indirekt geheime Wünsche und Absichten auf. Durch die soziokommunikative Struktur des Briefes werden zudem im besten Fall auch die geistigen Zusammenhänge zwischen äußeren Umständen und ihren seelischen Reaktionen sichtbar. Wenn darum die Briefforschung mit Recht zu den ergiebigsten Aufgaben nicht nur der Literaturwissenschaft, sondern der Kulturgeschichte ganz allgemein gehört, so gilt dies gewiß auch für die deutschen Fluchtbrieftexte P. Rudolf Grasers.

Neben wertvollen Hinweisen zu einzelnen Sachfragen thematischer Natur bin ich für die praktische Hilfe bei der Computer-Arbeit meinem Mitbruder Herrn Mag. Dipl.-Ing. P. Petrus Schuster OSB sowie Herrn Günther Staude zu bestem Dank verpflichtet. Für die Ausfertigung des Bildmaterials danke ich Herrn Mag. P. Amand Kraml OSB, Sternwarte Kremsmünster, sehr herzlich.⁵

3) Raabe (wie Anm.2) 7. Zit. n. Nickisch (wie Anm.1) 3.

4) Vgl. dazu Nickisch (wie Anm.1) 12 u. ö.

5) Im Anmerkungsteil werden folgende ungebräuchliche Abkürzungen verwendet: Brockhaus Enzyklopädie. 19., völlig Neubearb. Aufl., 24 Bde., Mannheim 1986–94; *Bosl* = Bosl K. (Hrsg.), *Bosls Bayerische Biographien. 8000 Persönlichkeiten aus 15 Jahrhunderten*, 2 Bde. (= Haupt- u. Ergänzungsbd.), Regensburg 1983–88; *DLL*³ = Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-Bibliographisches Handbuch, begr. v. W. Kosch, hrsg. v. B. Berger, H. Rupp u. C. L. Lang, 3., völlig neu bearb. Aufl., München 1968 ff; *DÖLg* = Nagl J.W.-Zeidler J.-Castle E. (Hrsg.), *Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn*, 4 Bde., Wien 1899–1937; *DU* = *Der Deutschunterricht*, begr. v. R. Ulshöfer, Stuttgart 1949 ff; *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hrsg. v. J. Ritter [u.a.], Basel 1971 ff; *HWRh* = *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, hrsg. v. G. Ueding u. W. Jens, 10 Bde., Tübingen 1992 ff; *Kellner* = Kellner A., *Profefßbuch des Stiftes Kremsmünster, Klagenfurt* (1968); *LB* = *Der Literatur-Brockhaus*. Hrsg.

I. Die geistesgeschichtlichen Voraussetzungen

Zeiten tiefgreifender geistiger und gesellschaftlicher Veränderungen wirken sich zumeist auch auf das sonst so unscheinbare Leben religiöser Gemeinschaften aus. Eine der markantesten und folgenschwersten Umwälzungen dieser Art war die europäische Aufklärung im 18. Jahrhundert, die nicht nur den nachbarocken „Säkularisationsprozeß der modernen Welt“⁶ einleitete, sondern gerade in Österreich unter Joseph II. zur Aufhebung zahlreicher Klöster und Ordensgemeinschaften führte.⁷ Die Ideen der Aufklärung übten auch

v. W. Habicht u. W.-D. Lange, 3 Bde., Mannheim 1988; Metzler Literatur-Lexikon. Begriffe und Definitionen, hrsg. v. G. u. I. Schweikle. 2., überarb. Aufl., Stuttgart 1990; *ÖStA-KrA* = Österreichisches Staatsarchiv-Kriegsarchiv; *RGG*³ = Die Religion in Geschichte und Gegenwart. 3., völlig neu bearb. Aufl., hrsg. v. K. Gallig, 6 Bde., Tübingen 1957–62, Regbd. 1965; *RL*² = Reallexikon der Deutschen Literaturgeschichte. Begr. v.P. Merker u. W. Stammeler, 2. Aufl., bearb. v. W. Kohlschmidt u. W. Mohr, 4 Bde u. 1 Regbd., Berlin 1958–88; *StAKr* = Stiftsarchiv Kremsmünster; *StBKr* = Stiftsbibliothek Kremsmünster; *StL*⁷ = Staatslexikon. Recht-Wirtschaft-Gesellschaft, hrsg. v. d. Görres-Gesellschaft. 7., völlig neu bearb. Aufl., 7 Bde., Freiburg i.Br.–Basel–Wien 1985–93; *SMGB* = Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Zisterzienserorden bzw. zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, München 1880ff. (seit 1911 Neue Folge); *TRE* = Theologische Realenzyklopädie, hrsg. v. G. Krause u. G. Müller, Berlin-New York 1976 ff; *ZBLG* = Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte, München 1928ff; *ZfdPh* = Zeitschrift für deutsche Philologie, Berlin 1868ff.

- 6) Schweikle I., Art.: Aufklärung (MLL² 29–32, hier 29).- Vgl. auch Ueding G., Art.: Aufklärung (HWRh I, 1188–1250); Ciapardone R./ Reinhardt R./Schilson A., Art.: Aufklärung (LThK³ I, 1207–1216); Weber H.-D., Einleitende Bemerkungen über die Aufklärung in Deutschland (DU 43, 1991, H.6, 5–19); Greiner M., Art.: Aufklärung (RL² I, 117–125); Art.: Aufklärung (LB I, 144–148); Newald R., Die deutsche Literatur vom Späthumanismus zur Empfindsamkeit 1570 – 1750 (de Boor H. u. Newald R., Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart 5), München⁶1967, 447ff., 483ff.; Benedikt M. [u.a.] (Hrsg.), Verdrängter Humanismus – verzögerte Aufklärung. Österreichische Philosophie zur Zeit der Aufklärung und Revolution (1750–1830), Wien 1992; Paul E., Abschnitt „Aufklärung“ (Brandmüller W.[u.a.] (Hrsg.), Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, 2.Bd., St. Ottilien 1993, 592–612); Weiß O., Der Modernismus in Deutschland. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte. Mit einem Geleitwort v. H. Fries, Regensburg 1995, 36–39, 59–61 u.ö.
- 7) Vgl. dazu Kluetting H. (Hrsg.), Der Josephinismus. Ausgewählte Quellen zur Geschichte der thesianisch-josephinischen Reformen (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe. Begr. v. R. Buchner u. fortgef. v. W. Baumgart, Bd.XIIa), Darmstadt 1995, Nr.115–116, 118, 121–122, 125, 131 u.ö.; Maass F. (Hrsg.), Der Josephinismus. Quellen zu seiner Geschichte in Österreich 1760 – 1790 (Bde.4 u. 5: 1760 – 1850). Amtliche Dokumente aus dem Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv (ab Bd.3 wechselnde Untertitel), 5 Bde., Wien (bzw. Wien–München) 1951–1961 (Fontes rerum Austriacarum. Abt.2. Bde.71–75). (Zu jedem Bd. umfangr. Einl. u. Lit.).- Grundlegend und noch immer unentbehrlich Hittmair R., Der Josefinsche Klostersturm im Land ob der Enns, Freiburg/Br. 1907; ferner Wimmer G., Die Klösteraufhebungen in Niederösterreich und Wien (Forschungen zur Kirchengeschichte Österreichs, 3), Wien 1967; Winter

auf den Gesamtbereich des Unterrichtswesens großen Einfluß aus, da nicht nur die Bildungsinhalte mannigfach bereichert wurden, sondern ebenso der moderne Staat in die Methodik des Schulunterrichts immer stärker eingriff und den Bereich der gesamten Ausbildung von der Grundschule bis zur Universität genau zu regeln begann.⁸ – Wie in England und Frankreich erkannte man dabei auch im deutschen Sprachraum bald, daß im Rahmen der Ausweitung von Wissenschaft und Kunst der Pflege und Vertiefung des muttersprachlichen Idioms als wirkungsvollem Instrumentarium der Wissensvermittlung grundlegende Bedeutung zukam. Ursprünglich von der spätklassischen Rhetorik herkommend, war P. Rudolf Graser (1728–1787) einer der ersten Konventualen von Kremsmünster, der dieses dringende Bedürfnis der Zeit hellseherisch erkannte, unter großen persönlichen Opfern wirkungsvoll aufgriff und zahlreichen Fehlschlägen wie Anfeindungen zum Trotz beharrlich zum selbstgesteckten Ziel führte. Die folgenden Ausführungen sollen Grasers Bemühen auf diesem Gebiet in einer entscheidenden Phase näher beleuchten.

1. Die Abtei Kremsmünster im Zeitalter der Aufklärung

Verständlicherweise mußte diese neue Zeit auch für das Stift Kremsmünster (OÖ.), der ehrwürdigen Gründung des Bayernherzogs Tassilo III. aus

E., Josef II. Von den geistigen Quellen und letzten Beweggründen seiner Reformideen (Der Bindenschild 3), Wien 1946; Kovács E. (Hrsg.), *Katholische Aufklärung und Josephinismus*, Wien 1979; Giersig E., *Muratori und die Einflüsse der italienischen Aufklärung in Österreich* (Benedikt [wie Anm.1] 456–470); Weiß (wie Anm.1) 60 u.a.

- 8) Näheres darüber u.a. bei Valjavec F., *Geschichte der abendländischen Aufklärung*, Wien-München 1961, 258 ff.; Winter E., *Frühaufklärung. Der Kampf gegen den Konfessionalismus in Mittel- und Osteuropa und die deutsch-slawische Begegnung*. Zum 250. Todestag von D. W. Leibniz im November 1966 (Beiträge zur Geschichte des religiösen und wissenschaftlichen Denkens, hrsg. v. E. Winter u. H. Mohr, 6), Berlin 1966, 92–106, 181–192 u.ö.; Pichler G., *Das Studienwesen des Erzherzogtums unter der Enns (Wien und Niederösterreich) 1740–1870*, 2 Bde., Frankfurt/M. 1981, I, 30 ff., 42 ff., 52 ff., 82 ff. u.ö.; Klingenstein G., *Despotismus und Wissenschaft. Zur Kritik norddeutscher Aufklärer an der österreichischen Universität 1750–1790* (Engel-Janosi F., Klingenstein G., Lutz H. [Hrsg.], *Formen der europäischen Aufklärung. Untersuchungen zur Situation von Christentum, Bildung und Wissenschaft im 18. Jahrhundert* (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, hrsg. v. F. Engel-Janosi, G. Klingenstein, H. Lutz, 3), Wien 1976, 126–157); Möller H., *Vernunft und Kritik. Deutsche Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert* (Neue Historische Bibliothek, hrsg. v. H.-U. Wehler; es, N.F., 269). Frankfurt/M. 1986, 133–143; Grimm G. E., *Vom Schulfuchs zum Menschheitslehrer. Zum Wandel des Gelehrtentums zwischen Barock und Aufklärung* (Bödeker H. E. u. Herrmann U. [Hrsg.], *Über den Prozeß der Aufklärung in Deutschland im 18. Jahrhundert. Personen, Institutionen und Medien* (Veröffentlichungen d. Max-Planck-Instituts f. Geschichte, 85), Göttingen 1987, 14–38); Grimm G., *Antijesuitismus und (staats-)bürgerliche Erziehung. Zur Rezeption der französischen Aufklärungspädagogik in Österreich* (Benedikt [wie Anm.1] 471–488).

dem Jahr 777, eine besondere Herausforderung bedeuten, wurde doch dem alten Gymnasium, das schon seit 1548 existierte, 1738 eine philosophische Lehranstalt – „Lyzeum“ genannt –, angeschlossen, an dem man zuerst Logik, Metaphysik und Physik, seit 1749 Mathematik und ab 1757 auch „Experimentalphilosophie“ lehrte.⁹ 1744 wurde unter Maria Theresia zudem die Ritterakademie gegründet, die bis 1789 bestand und bei allem pädagogischen Ehrgeiz der Abtei dem dringenden praktischen Bedürfnis entsprang, den Söhnen der durch die österreichischen Erbfolgekriege vielfach verarmten Adelsfamilien eine gediegene standesgemäße Ausbildung im Inland zu ermöglichen, da es durch kaiserliche Verfügung zu Beginn des Jahres 1743 verboten wurde, die um vieles teureren Adelschulen des Auslandes weiterhin zu besuchen.¹⁰ Das Interesse für die von der Aufklärung besonders geförderten Naturwissenschaften und deren weitgehende Integration in den Studienplan der Ritterakademie zeigte sich in Kremsmünster zuletzt am augenfälligsten durch den Bau der Sternwarte oder des „Mathematischen Turms“, wie er auch genannt wurde, zwischen 1748 und 1759. Die Idee dazu war nach Darstellung des bayerischen Benediktiners und späteren Abtes von Ensdorf Anselm Desing (1699–1772), der auch die Baupläne erstellte, erstmals bereits 1738 aufgetaucht.¹¹

- 9) Die Einbeziehung dieser beiden letzteren Lehrfächer stand weitgehend unter dem Einfluß der nach dem Sykophantenstreit (1740/41) erfolgten Studienreform von 1741 an der Universität der Benediktiner in Salzburg. Vgl. dazu Bauer E. J., *Thomistische Metaphysik an der alten Benediktineruniversität Salzburg. Darstellung und Interpretation einer philosophischen Schule des 17./18. Jahrhunderts* (Salzburger Theolog. Studien, hrsg. v. A. Bucher, F. Nikolasch, F. Reiterer, H. Schmidinger u. W. Wolbert, 1), *Habil.-Schrift d. Univ. Innsbruck, Innsbruck-Wien* 1996, 25 f.; ferner Mandorfer A., *Erziehung und Unterricht in Kremsmünster* (Litschel R. W. [Hrsg.], *Kremsmünster. 1200 Jahre Benediktinerstift, Linz* 31977; 147–192, 157); Kail O., *Ritterakademien im Rahmen adeliger Standeserziehung. Ein Aufriß ihrer Entwicklungs- und Bildungsgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der benediktinischen Ritterakademie im Stift Kremsmünster*, *Phil. Diss. Salzburg* 1990 [Masch.], 223 u.a.
- 10) Genaueres bei Kienesberger K. F., *P. Johannes Nepomuk Weylgoune OSB (1708–1760) und sein literarisch-künstlerisches Wirken im Spätbarock. Ein Beitrag zur Geschichte des Stiftstheaters in Kremsmünster* (SMGB 97, 1986, 283–380, hier 293–298); Nawrot Chr. M., *Die benediktinischen Ritterakademien. Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte im 18. Jahrhundert*, *Mag.-Arbeit Kath. Univ. Eichstätt* 1986 [Masch.], 9, 76 ff., 139 u.ö.; Kail (wie Anm.4) 128ff., 152 u. 230, Anm.43.
- 11) Vgl. u.a. Rabenalt A., *Anselm Desing an H. Propst Franciscus in Polling mit Beschreibung und Plan des Observatoriums zu Kremsmünster, worin die Geschichte desselben angegeben* (SMGB 101, 1990, 103–120, 107). Zu Anselm Desing grundlegend Stegmann I., *Anselm Desing, Abt von Ensdorf (1699–1772). Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Bayern* (SMGB [4. Ergänzungsheft]), München 1929, 64–74; Hammermayer L., *Die Benediktiner und die Akademiebewegung im katholischen Deutschland 1720–1770* (SMGB 70, 1959, 45–146, 51 ff.); ders., *Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1759–1807*, 3 Bde., München 1983 ff. (zit.: Hammermayer, *Akademie I–III*), I, 4 ff., 18 ff. u.ö.: ders., *Zum deutschen Maurinismus des frühen 18. Jahrhunderts. Briefe der Benediktiner P. Bernhard Pez*

Kremsmünster erlebte unter dem damaligen Abt Alexander III. Fixlmillner (1731–1759)¹² und seinem Nachfolger Berthold III. Vogl (1759–1771)¹³ eine bedeutende monastische Blüte. Der Konvent umfaßte in dieser Zeit zuweilen über hundert Mitglieder, die zum Großteil bürgerlicher oder bäuerlicher Herkunft waren, mitunter aber auch aus adeligen Familien stammten. Einige der Patres wirkten als Professoren an der Salzburger Benediktineruniversität, andere am hauseigenen Lyzeum oder am angesehenen Stiftsgymnasium, der Großteil der Mitbrüder war jedoch in der Pfarrseelsorge des Klosters tätig. Vor allem die engen Beziehungen Fixlmillners zum Kaiserhof in Wien, dazu seine Stellung als Präses des obererennsischen Prälätenstandes sowie seine intensiven geistigen Beziehungen zur Alma Mater Paridiana in Salzburg, an der der ehemalige Jesuitenschüler später selbst als Kleriker die philosophisch-theologische Ausbildung erhalten hatte¹⁴, dürften diesen bewogen haben, sein reich dotiertes Stift nicht nur durch rege Bautätigkeit zu äußerem Glanz zu führen, sondern es auch – wie etwa die benachbarten bayerischen und schwäbischen Klöster¹⁵ – zu einem Zentrum der Wissenschaft und Kunst zu ma-

(Melk) und P. Anselm Desing (Ensdorf) aus den Jahren 1709 bis 1725 (ZBLG 40, 1977, 391–444, hier 409–421 u. 434–444); ders., Die Aufklärung in Salzburg (ca. 1715–1803) (Dopsch H./ Spatzenegger H. [Hrsg.], Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, 2 Bde., Salzburg 1983–1991, II/1, 375–452, hier 382) u. II/5, 3010 f., Anm.52; Nawrot (wie Anm.5) 178 u.ö.; Kraus A., Geschichte Bayerns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1983, 332 f.; Rappel W., Art.: Desing, Anselm (Bosl I,135); Bauer (wie Anm.4) 9, 24, 26, 750.

- 12) Zu Abt Alexander III. Fixlmillner vgl. Kellner 287–289.
- 13) Über Persönlichkeit und Werk Abt Bertholds III. Vogl vgl. bes. Mandorfer A., Abt Berthold Vogl von Kremsmünster, sein Wirken als Professor und Rektor an der Salzburger Universität. Theol. Diss. Salzburg 1961 [Masch.]; Kellner 330 f.; Bauer (wie Anm.4) 24–26, 750 u.ö.
- 14) Vgl. Kellner 287; Hujber W., Der Prälätenstand des Landes ob der Enns 1600 – 1620. Beiträge zu seiner und der Geschichte der Landschaft im Zeitalter der Gegenreformation, Phil. Diss. Wien 1972 [Masch.], 8 ff.; Putschlögl G., Die landständische Behördenorganisation in Österreich ob der Enns vom Anfang des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur österreichischen Rechtsgeschichte (Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs, hrsg. v. Oberösterr. Landesarchiv, 14), Linz/D. 1978, 31 ff. u.ö.
- 15) Näheres u.a. bei Ziegelbauer M. – Legipont O., *Historia rei litterariae Ordinis Sancti Benedicti*, 4 Bde., Augsburg 1754; Lindner A., *Die Schriftsteller und die um die Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktiner-Ordens im heutigen Königreich Bayern vom Jahre 1750 bis zur Gegenwart*, 2 Bde., Regensburg 1880 (Nachträge 1884); Hauser L., *Deutsche und bayerische Benediktiner als Förderer gelehrter Gesellschaften 1750–1850* (1. Jahresber. d. Bayerischen Benediktiner-Akademie 1921/22), Scheyern 1923; Hammermayer, *Akademie I* (wie Anm.6), 16ff.; ders., *Die Forschungszentren der deutschen Benediktiner und ihre Vorhaben* (Hammer K – Voss J. [Hrsg.], *Historische Forschung im 18. Jahrhundert. Organisation-Zielsetzung-Ergebnisse*. 12. Deutsch-Französisches Historikerkolloquium des Deutschen Historischen Instituts Paris (Pariser histor. Studien, hrsg. v. Deutschen Histor. Institut in Paris, 13), Bonn 1976, 122–191); van Dülmen R., *Propst Franziscus Töpsl (1711–1796) und das Augustiner-Chorherrenstift Polling*. Ein Beitrag zur

chen. Dadurch sollte die alte Tassilogründung an der Krems ihre für die Öffentlichkeit wichtige kulturfördernde Bedeutung erneut unter Beweis stellen und den Ansprüchen des immer stärker werdenden aufgeklärten Zeitgeistes mit geeigneten Mitteln begegnen können.¹⁶ Dieses primäre Anliegen muß jedoch gleichzeitig in einem weiteren Rahmen gesehen werden, denn alle derartigen Projekte und Aktivitäten einzelner Abteien und Stifte der alten Orden, besonders der Benediktiner und Augustiner-Chorherren, wie sie im Laufe des 18. Jahrhunderts auftauchten und z.T. bleibende Früchte trugen, waren damals untrennbar mit der gesamteuropäischen Wissenschaftsentwicklung verknüpft. Akademien und gelehrte Institutionen, die in dieser Zeit geplant und häufig auch verwirklicht wurden, galten ja als wichtigste Funktionsträger allgemeiner Wissenschaftsförderung.¹⁷

Geschichte der katholischen Aufklärung in Bayern, Kallmünz/Opf. 1967; ders., Die Prälaten Franz Töpsl aus Polling und Johann Ignaz Felbiger aus Sagan. Zwei Repräsentanten der katholischen Aufklärung (ZBLG 30, 1967, 731–823); Kraus (wie Anm.6) 342 f.; Haering St., Studien und Wissenschaft in der Bayerischen Benediktinerkongregation vor 1803. Ein Überblick (SMGB 101, 1990, 121–138); Faust U., Die Benediktiner (Brandmüller [wie Anm.1] 646–676); ders., Die Augustinerchorherren (ebd. 676–688); Weiß (wie Anm.1) 59f.

- 16) Genauerer bei Klueting (wie Anm.2) Nr.57–64 u.ö.- Vgl. auch Sturmberger H., Studien zur Geschichte der Aufklärung des 18. Jahrhunderts in Kremsmünster (MIÖG 53, 1939, 423–480, bes. 423 ff. u. 430 ff.); ferner die interessanten Ausführungen bei Rupert Froschauer, Die Akademierede des P. Placidus Fixlmillner von 1769 über die Vorzeichen der Kometen. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts (137. Jber. d. Öffentl. Gymn. d. Benediktiner in Kremsmünster, Wels 1994, 46–79).
- 17) Zur Gründung von Akademien im Rahmen der Wissenschaftsorganisation des 18. Jh.s vgl. u.a. Hammermayer, Die Benediktiner und die Akademiebewegung im katholischen Deutschland 1720–1770 (wie Anm.6); ders., Akademie I (wie Anm.6), 2ff., 16ff., 26ff., 35ff. u.ö.; ders., Europäische Akademiebewegung und italienische Aufklärung (Histor. Jahrbuch 81, 1961, 247–263); ders., Akademiegründung und Wissenschaftsorganisation (Amburger E., Ciesla M. u. Sziklay L. [Hrsg.], Wissenschaftspolitik in Mittel- und Osteuropa. Wissenschaftliche Gesellschaften, Akademien und Hochschulen im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert, Berlin 1976, 1–84); Graß H., Aufbruch zur Romantik. Bayerns Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte 1765–1785, München 1968, 30 ff., 71 ff., 173 ff. u.ö.; Siegmund A., Die Bayerische Benediktiner-Akademie, ihre Vorväter und ihre Wiederbegründung (SMGB 82, 1971, 365–378); Voss J., Die Akademie als Funktionsträger der Wissenschaften im 18. Jahrhundert (HZ 231, 1980, 43–74); Dickerhof H., Gelehrte Gesellschaften, Akademien, Ordensstudien und Universitäten. Zur sogenannten „Akademiebewegung“ vornehmlich im bayerischen Raume (ZBLG 45, 1982, 37–66, bes. 46 u. 53–64); Heilingsetzer G., Aufklärung und barocke Tradition. Formen und Stufen der Aufklärung bei den Benediktinern und Augustiner-Chorherren im bayerisch-österreichischen Raum (Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts, Bd.2, Wien-Köln-Graz 1985, 33–39); Zedelmaier H., Art.: Akademie (HWRh I, 298–309); Bauer (wie Anm.4) 1–30.

2. Gottscheds Bemühen um die Normierung der deutschen Sprache

Im Zuge der Verbreitung naturwissenschaftlicher wie technischer Entdeckungen und Erfindungen war auch die normative Kodifizierung und weitere Ausgestaltung der deutschen Muttersprache von großer Bedeutung. Als Vorbilder galten diesbezüglich z.T. die führenden westeuropäischen Kulturnationen, besonders England und Frankreich, die aufgrund der politischen Einheit und ihrer Metropolen mit den zentralistisch regierten Fürstenhöfen sowie deren geistiger Ausstrahlung im Ausland hohes Ansehen genossen, da sie sich u.a. auch stets um die Förderung und Pflege der Muttersprache wie der autochtonen Literatur bemühten.¹⁸ Seit etwa 1650 war man auch im deutschen Sprachraum in zunehmendem Maße bestrebt, die regional gebundenen Mundarten zu überwinden und zu einer übergeordneten sprachlichen Einheit zu finden.¹⁹ Durch die Gliederung in zahlreiche kleine Territorialstaaten mit ihrer je eigenen Verwaltung wurde jedoch nicht nur der politische Einigungsprozeß Gesamtdeutschlands stark behindert, sondern es konnten auch die einzelnen regionalen Mundarten florieren, so daß die Entwicklung einer gemeinsamen deutschen Standardsprache lange Zeit verzögert wurde. Die geographische Lage des Kaiserhofes der Habsburger mit ihrem Vielvölkerstaat und Wien als Zentrum der Donaumonarchie wie des Gesamtreiches erwies sich für die Normierung einer deutschen Einheitsprache ebenfalls in vieler Hinsicht als ungünstig.²⁰

-
- 18) Vgl. dazu u.a. Klieneberger H. R., *The Novel in England and Germany. A Comparative Study*, London 1981, 7–13 u.ö.; Semenjuk N., *Soziokulturelle Voraussetzungen des Neuhochdeutschen (Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, hrsg. v. W. Besch, O. Reichmann u. St. Sonderegger, 2. Halbbd., Berlin–New York 1985, 1448–1465, bes. 1449, 1453 f. 1456–1460)*; Kimpel D. in seiner Einführung zu: ders. (Hrsg.), *Mehrsprachigkeit in der deutschen Aufklärung (Studien zum 18. Jahrhundert, hrsg. v. d. Deutschen Gesellschaft f. d. Erforschung d. 18. Jahrhunderts, 5), Hamburg 1985, 1–13*; Nerius D. [u.a.] (Hrsg.), *Deutsche Orthographie, Leipzig–Tübingen* ²1989, 14 f. u.ö.; Nickisch, *Brief (s. Einleitung, Anm.1) 53 f.*
- 19) Näheres bei Schmidt W., *Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium, erarb. unter d. Leitung v. H. Langner, Stuttgart–Leipzig* ⁶1993, 118 ff.; Wiesinger P., *Die deutsche Sprache in Österreich. Eine Einführung (ders. [Hrsg.], Das österreichische Deutsch (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich, hrsg. v. P. Wiesinger [u.a.], 12), Wien–Köln–Graz 1988, 9–30, bes. 14–18)*; ders., *Zur Entwicklung der deutschen Schriftsprache in Österreich unter dem Einfluß Gottscheds in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts (Entwicklungstendenzen der deutschen Sprache seit dem 18. Jahrhundert, hrsg. v. D. Nerius [(Linguist. Studien d. Zentralinstituts f. Sprachwissenschaften d. DDR, Reihe Arbeitsberichte, 111] Berlin/Ost 1983, 227–248)*; ders., *Die Entwicklung des Verhältnisses von Mundart und Standardsprache in Österreich (Besch/Reichmann/Sonderegger [wie Anm.13] 1939–1949).*
- 20) Vgl. dazu u.a. W. König, *dtv-Atlas zur deutschen Sprache. Tafeln und Texte (dtv 3025), München* ³1992, 104 ff., 110 ff., 139 ff. u.ö.; Wiesinger, *Zur Entwicklung der deutschen Schriftsprache in Österreich... (wie Anm.14), 231 ff.–Über die Schwierig-*

Johann Christoph Gottsched (1700–1766)²¹ ist nicht nur als Popularisator des Leibniz-Schülers Johann Christian Wolff (1679–1754)²² bedeutend, sondern vor allem auch als Sprachreformer und Einiger der deutschen Sprache. Der große Anreger für Gottsched wie schon für Wolff auf dem Gebiet der Normierung des Deutschen war aber bekanntlich Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716)²³, dessen Geschichtsdenken die Grundlage für alle weiteren philologisch-historischen Bemühungen wurde. Für Leibniz erschließt sich der Geist eines Volkes in der jeweiligen Landessprache, aus dem Zusammenhang der verschiedenen Idiome sucht er nach der Ursprache der Menschheit. Das Deutsche schien ihm den Ursprüngen besonders nahe. In seinen „Unvorgreiflichen Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache“, die bereits 1697 abgeschlossen vorlagen, doch erst 1717 nach Leibnizens Tod von Johann Georg Eccard, seinem Sekretär und Nachfolger am Hofe von Hannover, veröffentlicht wurden, präzisiert er in genialer Zusammen-

keiten der Abgrenzung der Hochsprache gegenüber Dialekten in Österreich vgl. auch Moosmüller S., Hochsprache und Dialekt in Österreich. Soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck (Sprachwissenschaftl. Reihe, hrsg. v. W. U. Dressler, 1), Wien-Köln-Weimar 1991, 9, 11 ff., 16 ff., 23 ff. u.ö. Vgl. dazu auch die kritischen Bemerkungen P. Wiesingers in dessen Rezension in der Zeitschr. f. Germanistik, N. F., II-3/1992, 736–739.

- 21) Über ihn vgl. bes. Rieck W., Johann Christoph Gottsched. Eine kritische Würdigung seines Werkes, Berlin/Ost 1972; Mitchell P. M., Johann Christoph Gottsched (v. Wiese B. [Hrsg.], Deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts. Ihr Leben und Werk, Berlin 1977, 35–61); Schlosser H. D., Sprachnorm und regionale Differenz im Rahmen der Kontroverse zwischen Gottsched und Bodmer/Breitinger (Kimpel [wie Anm.13] 52–68); Saine Th. P., Von der Kopernikanischen bis zur Französischen Revolution. Die Auseinandersetzung der deutschen Frühaufklärung mit der neuen Zeit, Berlin 1987, 134f., 160, 180ff.u.ö.; Hammermayer, Akademie I (wie Anm.6), 11ff., 29ff.; Gaede F., Gottscheds Nachahmungstheorie und die Logik (DVjs 49, 1975, Oktober [Sonderheft „18. Jahrhundert“], 105*–117*, hier 106*ff.); Birke J., Gottscheds Neuorientierung der Poetik an der Philosophie Wolffs (ZfdPh 85, 1966, 560–575, bes. 563); Blackall E. A., Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache 1700–1775. Mit einem Bericht über neue Forschungsergebnisse 1955–1964. Von D. Kimpel. Aus dem Engl. übers. v. H. G. Schürmann (Titel d. engl. Originals: The Emergence of German as a Literary Language 1700–1775, Cambridge 1959), Stuttgart 1966, 34ff., 65–74, 113–117, 127 ff., 274 ff., 407 ff. u.ö.; Newald (wie Anm.1) 484–488.
- 22) Vgl. u.a. Schneiders W. (Hrsg.), Christian Wolff 1679 – 1754. Interpretationen zu seiner Philosophie und deren Wirkung. Mit einer Bibliographie der Wolff-Literatur (Studien zum 18. Jahrhundert, hrsg. v. d. Deutschen Gesellschaft f. d. Erforschung d. 18. Jahrhunderts, 4), Hamburg²1986; Saine (wie Anm.16) 84ff., 116–160, 174–179; Blackall (wie Anm.16) 20–37 u.ö.
- 23) Näheres u.a. bei von der Schulenburg S., Leibniz als Sprachforscher. Mit einem Vorwort hrsg. v. K. Müller (Veröffentlichungen d. Leibniz-Archivs, 4), Frankfurt/M. 1973; Blackall (wie Anm.16) 2–8, 25 f., 34 ff., 109 ff., 401 f. u.ö.; Müller R., Art.: Leibniz (DLL³ IX, 1154–1162); Benedikt M., Der dreifach verdrängte Leibniz in Österreich (ders. [wie Anm.1] 162–252).

schau seine Ideen.²⁴ Auch für Leibniz ist der patriotische Gedanke ein wichtiges Motiv auf dem Weg zur Einheitssprache. Ein deutsches Wörterbuch, zugleich Fundus und Norm der Sprachregelung, erscheint dabei wichtiger als alles sonstige Bemühen um die Grammatik:

32. Der Grund und Boden einer Sprache sind die Worte, worauf die Redensarten gleichsam als Früchte hervorwachsen, woher denn folgt, daß eine der Hauptarbeiten, deren die deutsche Hauptsprache bedarf, sein würde eine Musterung und Untersuchung aller deutschen Worte, welche, dafern sie vollkommen, nicht nur auf diejenigen gehen soll, die jederman braucht, sondern auch auf die, so gewissen Lebensarten und Künsten eigen. Und nicht nur auf die, so man Hochdeutsch nennt und die im Schreiben jetzt allein herrschen, sondern auch auf Plattdeutsch, Märkisch, Obersächsisch, Fränkisch, Bayrisch, Österreichisch, Schlesisch, Schwäbisch oder was sonst hin und wieder bei dem Landmann mehr als in den Städten bräuchlich. Auch nicht nur, was in Deutschland in Übung, sondern auch, was von deutscher Herkunft im Holländischen und Engländischen ist, wozu auch vornehmlich die Worte der Norddeutschen, das ist der Dänen, Norweger, Schweden und Isländer (bei welchen letzteren sonderlich viel von unserer uralten Sprache geblieben) zu ziehen wären. Und letztlich nicht nur auf das, so noch in der Welt geredet wird, sondern auch, was verlegen und abgegangen, nämlich das Altgotische, Altsächsische und Altfränkische, wie sich's in uralten Schriften und Reimen findet, daran der treffliche Opitz selbst zu arbeiten gut gefunden. Denn anders ist zu den wahren Ursprüngen nicht zu gelangen, welche oft die gemeinen Leute mit ihrer Aussprache zeigen [...] ²⁵

Regte sich anfangs im übrigen Deutschland gelegentlich starker Widerstand gegen Gottscheds Bestreben, bei der Normierung einer deutschen Standardsprache dem Obersächsischen bzw. Meißnischen den Vorrang zu geben, so war die Opposition gegen die ketzerische Sprache der norddeutschen Protestanten im katholisch-süddeutschen Raum noch weitaus heftiger.²⁶ Der kon-

24) Abgedruckt in: Leibniz G. W., „Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache“ [u. „Ermahnung an die Deutschen, ihren Verstand und ihre Sprache besser zu üben, samt beigefügtem Vorschlag einer deutschgesinnten Gesellschaft“]. Zwei Aufsätze. Hrsg. v. U. Pörksen, komment. v. U. Pörksen u. J. Schiewe (Reclam Universal-Bibl. Nr.7987 [2]), Stuttgart 1983, 5–46.- Vgl. dazu auch den zweiten Aufsatz, ebd., 47–78 sowie 79–131.- Zu J. G. v. Eckhart (auch Eccard, Eckard, Eckhardt) (1664–1730) vgl. v. Wegele F. X. (ADB V, 627–631); Brill R., Art.: Johann Georg v. Eccard (NDB IV, 170 f.); Art.: Johann Georg von Eckhart (DLL³ III, 870–872) u.a.

25) Leibniz, Unvorgreifliche Gedanken...(wie Anm.19) 17 (Sperrung auch im Original).

26) Genaueres u.a. bei Langen A., Deutsche Sprachgeschichte vom Barock bis zur Gegenwart (Stammler W. [Hrsg.], Deutsche Philologie im Aufriß. , Bd.1, Berlin ²1957, 1022–1040); Moser H., Deutsche Sprachgeschichte. Mit einer Einführung in Fragen

fessionelle Gegensatz zwischen Katholiken und Lutheranern hatte hier seit der Reformation geistige Barrieren errichtet, deren Wurzeln tief in das kulturelle Leben der Bevölkerung hineinreichten. Durch die Ablehnung der lutherischen Lehre, aber ebenso durch das getrennte Schulwesen, das auf katholischer Seite zumeist in den Händen religiöser Orden lag, wurde jede Annäherung äußerst erschwert. Mit den theologischen Differenzen lehnte man natürlich auch das Medium der Sprache weitgehend ab und wies die Hegemonieansprüche der norddeutschen Sprachreformer energisch zurück.²⁷ Obwohl zuerst ein Parteigänger Gottscheds, wurde in Österreich Johann Siegmund Valentin Popowitsch (1705–1774)²⁸, ein gebürtiger Slowene, allmählich zu dessen Gegner. Popowitsch kam anlässlich der Gründung der hiesigen Ritterakademie 1744 nach Kremsmünster, überwarf sich hier wegen seiner ausgefallenen Ideen aber bald mit den Vorgesetzten, verließ nach wenigen Jahren das Stift wieder, konnte vorübergehend in Deutschland Fuß fassen und wurde schließlich 1753 als erster Professor für Germanistik an die Wiener Universität berufen. Während Gottsched die oberdeutschen Dialekte ablehnte, war Popowitsch einer der frühesten Erforscher der österreichischen Mundarten und geriet schon aus diesem Grund unweigerlich in Opposition zu dem Leipziger Sprachreformer. Dennoch fand Gottsched mit seinen Anliegen anlässlich einer Reise nach Wien 1749 gerade in Österreich eine Reihe prominenter Sympathisanten, neben Maria Theresia besonders Joseph Freiherrn von Petrasch (1714–1792)²⁹, den Adjutanten Prinz Eugens von Savoyen, Franz Christoph von Scheyb (1704–1777)³⁰ sowie Johann Balthasar von Antesperg (1682–1765)³¹. Dieser betätigte sich als einer der ersten österreichischen Sprachge-

der Sprachbetrachtung, Tübingen ⁵1965, 148 ff.; Eggers H., Deutsche Sprachgeschichte, 2 Bde., Reinbek bei Hamburg ²1986, II, 297 ff., 314 ff.; Schmidt (wie Anm.14) 119.

- 27) Vgl. Langen (wie Anm.21) 1028–1032; Moser (wie Anm.21) 148; Schaller St., Bayerische Benediktiner als Wegbereiter des Neuhochdeutschen (ZBLG 44, 1981, 525–541), bes. 525–531.
- 28) Näheres über ihn bei Gugitz G., Joh. Siegm. Valent. Popowitsch und seine Beiträge zur oberösterreichischen Volkskunde (Heimatgäue 18, 1937, H.3/4, 97–114); Kienesberger K., P. Matthias Höfer von Kremsmünster – Sprachforscher zwischen Aufklärung und Romantik. (Mit einem ungedruckten Brief Jacob Grimms) (SMGB 88, 1977, 188–223, 193–196); Kornhofer R., Popowitsch. Ein Leben zwischen Sprachwissenschaft und Naturwissenschaft (Benedikt [wie Anm.1] 503–521).
- 29) Zu Joseph Frhrn. v. Petrasch vgl. u.a. v. Wurzbach C., Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich (1750–1850), 60 Bde., Wien 1856–1891, XXII, 106–109; ADB XXV, 516 f.; DÖLg II/1, 56–60; Hammermayer, Akademie I (wie Anm.6), 10–16; Bigler I., Art.:Petrasch (DLL³ XI, 1121).
- 30) Über Franz Christoph v. Scheyb, geb. in Thengen (Oberschwaben), Sekretär der Landstände in Wien und eifriger Propagator der Ideen Gottscheds in Zeit- und Wochenschriften vgl. Wurzbach (wie Anm.24) XXIX, 248 f.; DÖLg II/1, 60–65 u.a.
- 31) Zu J. B. v. Antesperg vgl. das Nachwort von G. Mráz in: Joseph Balthasar von Antesperg, Das Josephinische Erzherzogliche A. B. C. Oder Namenbüchlein. Nachdr. d. Widmungsexemplars von 1741 im Landesmuseum Joanneum in Graz. Mit einem Nachw. v. G. Mráz, Dortmund 1980, [55]–[88], hier [56] ff.; DÖLg I, 815 u.

lehrten und war Autor einer „Kayserlichen Deutschen Grammatick“ (Wien 1747; ²1749), in der er die Unterschiede zwischen der österreichischen Volkssprache und der obersächsischen Schriftsprache ausführlich behandelte.³² Galt Augustin Dornblüth³³, Benediktiner aus Gegenbach im Schwarzwald, als erbittertster Gegner Gottscheds, so konnte dieser unter den süddeutschen bzw. österreichischen Vertretern des Ordens aber auch mit verständnisvollen Anhängern rechnen, wie er voller Genugtuung gegen die Angriffe seines Hauptkritikers bemerkt:

Ich habe selbst verschiedene gute Freunde unter seinen [= Dornblüths, K. F. K.] Glaubens- und Ordensgenossen, den Benediktinern, die ich sehr hoch schätze und die solch gutes Deutsch schreiben, als er ein versteckter Babylonier zu sein scheint.³⁴

Zu diesen Befürwortern Gottscheds aus dem Benediktinerorden gehörten damals außer Oliver Legipont (Kempten) und Magnoald Ziegelbauer (Zwiefalten), den Freunden des Freiherrn von Petrasch, noch Heinrich Braun (Tegetsee – München), Marcellin Reischl (Ettal), Gregor Rothfischer (St. Emmeram, Regensburg) sowie Ulrich Weis (Irrsee), besonders aber auch Placidus Amon von Melk und Rudolf Graser aus Kremsmünster.³⁵ Sie alle waren als echte Patrioten von der Zusammengehörigkeit deutscher und österreichischer Kultur zutiefst überzeugt und wußten um die Notwendigkeit, diese kulturelle Einheit über konfessionelle Schranken hinweg und bei aller Wahrung regio-

II/1, 49 u. 59 ff.; Wiesinger, Zur Entwicklung der deutschen Schriftsprache in Österreich... (wie Anm.14) 228, 232, 237, 243.

- 32) Vgl. Giebisch H. / Pichler L. / Vancsa K. (Hrsg.), Kleines österreichisches Literaturlexikon (Buchreihe „Österreichische Heimat“, hrsg. v. R. Hollinek u. L. J. Wetzl, 8), Wien 1948, 7; Wiesinger, Zur Entwicklung der deutschen Schriftsprache in Österreich... (wie Anm.14) 228, 233, 237ff.- Im Jahr 1761 konnte der Berliner Aufklärer Friedrich Nicolai in den Literaturbriefen (12, 324f.) noch schreiben: „[...] der gute Geschmack ist (wenigstens was das Deutsche betrifft) daselbst (sc. in Oesterreich) kaum noch in seiner ersten Kindheit.“
- 33) Zu Augustin Dornblüth OSB (ca. 1680–?) und seine Sprachauffassung vgl. Blackall (wie Anm.16) 103–109, 128, 130f., 135f.; ders., The Observations of Father Dornblüth (Modern Language Review 50, 1955, 450–463; Schlosser (wie Anm.16) 59; Art.: Dornblüth (DLL³ III, 474); Jahrreiß A., Grammatiken und Orthographielehren aus dem Jesuitenorden. Eine Untersuchung zur Normierung der deutschen Schriftsprache in Unterrichtswerken des 18. Jahrhunderts (Germanist. Bibliothek, N. F., hrsg. v. R. Bergmann, 3. Reihe: Untersuchungen), Heidelberg 1990, 53, 218 f. u.ö.
- 34) Neuestes IV, 59. Zit. n. Waniek G., Gottsched und die Literatur seiner Zeit, Leipzig 1897, 545. Vgl. auch Schaller (wie Anm.22) 531.
- 35) Vgl. dazu Suchier W., Gottscheds Korrespondenten. Alphabetisches Absenderregister zur Gottschedschen Briefsammlung in der Universitätsbibliothek Leipzig. Mit Vorwort v. D. Debes, Leipzig 1971, 45, 83, 62 f., 80, 12 u. 33; Moser (wie Anm.21) 149; Wehr M., Johann Christoph Gottscheds Briefwechsel. Ein Beitrag zur Geschichte der Frühaufklärung, phil. Diss. Leipzig 1966 [Masch.], 261 ff.; Schaller (wie Anm.22) 530 f.

nalere Eigenheiten durch eine übergeordnete, einheitliche Sprachregelung abzusichern. Der Eifer P. Rudolf Grasers für Gottscheds Sprachreformpläne verfolgte dabei noch ein weiteres Ziel: die Verbesserung der deutschsprachigen katholischen Predigtkunst. Darum übernahm er dessen Grammatikregeln und rhetorisch-homiletische Prinzipien, blieb er zeitlebens Gottschedianer und unternahm wohl auch seine Fluchtreise nach Paris 1760/61, um gegebenenfalls mit Vertretern der vielgerühmten französischen Kanzelberedsamkeit Kontakt aufzunehmen, bevor er sich im Geiste seines großen Mentors selbst daranmachte, die nachbarocke katholisch-deutsche Homiletik wirkungsvoll zu erneuern und den sich deutlich verändernden soziokulturellen Gegebenheiten anzupassen.

II. P. Rudolf Graser als Gottschedianer

Die zunehmende Förderung der deutschen Muttersprache in Kremsmünster unter Gottscheds Einfluß hängt untrennbar mit der Gründung der hiesigen Ritterakademie (1744) zusammen und der damit notwendig gewordenen Abkehr von der überalterten Schulphilosophie der Spätscholastik bzw. mit der Übernahme der neuen und zeitgemäßen mathematisch-naturwissenschaftlichen Lehrmethode. Durch den Übergang vom Stände- zum Beamtenstaat und die Etablierung des Hofes als Zentrum des absolutistischen Fürstentums waren auch dem Adel im Hof-, Verwaltungs- und Militärdienst neue Aufgaben zugewachsen.³⁶ Da sich dadurch gleichzeitig die Qualifikationsansprüche änderten, genügten die herkömmlichen, auf gelehrt-klassische Tradition ausgerichteten Lateinschulen, wie sie seit der Gegenreformation besonders von den Jesuiten geführt wurden, nicht mehr. Das durch die modernen Anforderungen des höheren Verwaltungs-, Militär- und Kirchendienstes für den Adel wie für das Bürgertum inadäquat gewordene Bildungssystem konnte sich damals bei den Benediktinern im Gegensatz zu den Jesuiten, die seit über 200 Jahren an ihre starre, wenn auch bis dahin bewährte „ratio studiorum“ gebunden waren, anfangs offensichtlich schneller und effektiver adaptieren.³⁷ Im Anschluß an die Rhetorik sollten so die an der Akademie in Kremsmünster Studierenden eine jeweils zweijährige philosophische, juristische und bzw. *oder* theologische Ausbildung erhalten, die es für sie im allge-

36) Vgl. u.a. Ruppert W., Bürgerlicher Wandel. Die Geburt der modernen deutschen Gesellschaft im 18. Jahrhundert (Fischer Tb. 4302), Frankfurt/M. 1984, 19 ff., 31 ff.; Schweikle (wie Anm.1) 30; Weiß (wie Anm.1) 37.

37) Auch S. Merkle, Die kirchliche Aufklärung im katholischen Deutschland, Berlin 1910, 50 f., bescheinigt den Benediktinern im Gegensatz zur unzweckmäßig gewordenen Lehrmethode der Jesuiten „ein reges Streben, den Anforderungen der Zeit gerecht zu werden“. Vgl. auch Kink R., Geschichte der Universität Wien, Bd.1, Wien 1854, 421 f.; Blackall (wie Anm.17) 83; Kraus (wie Anm.5) 339 f.; Nawrot (wie Anm.5) 22 f., 116, 169, 174 ff., 178; Grimm, Antijesuitismus und (staats-)bürgerliche Erziehung... (wie Anm.3) 480 f. u. 486 f.

meinen dann nicht mehr unbedingt notwendig machte, eine Universität zu besuchen. Ging die Formation der Theologen in eine andere Richtung, so sollte dem Großteil der jungen Akademiker – zumeist angehende Beamte, Offiziere oder Gutsverwalter³⁸ – neben der theoretischen Einführung in die Mathematik, Geometrie, Physik usw. auch die praktische Anwendung der Theorie in Mechanik, Artillerie, Festungsbau, Wasserbaukunst etc. nahegebracht werden. Die entsprechenden Lehrer – Patres wie Laien – mußten sich daher an den einschlägigen und gängigen Autoren orientieren, wozu damals im deutschen Sprachraum vor allem Leibniz und dessen Popularisator Joh. Chr. Wolff gehörten, die ihrerseits wieder stark von der französischen und englischen Aufklärung mitgeprägt waren.³⁹ Deshalb finden sich in der Stiftsbibliothek Kremsmünster neben 17 alten Ausgaben von Leibnizens Schriften mit den jeweiligen Erscheinungsjahren zwischen 1677 und 1765 nicht weniger als ungefähr 80 (!) Editionen von Wolffs deutsch oder lateinisch verfaßten Arbeiten, darunter verschiedene und oft verbesserte bzw. ergänzte Auflagen ein und desselben Werkes. Daraus läßt sich schließen, daß man an den hiesigen akademischen Lehranstalten nicht nur an der Erstauflage von Wolffs Publikationen interessiert war, sondern ebenso an der Entwicklung seines wissenschaftlich-praktischen Denkens.

1. Zur Biographie Grasers

P. Rudolf Graser (eigentlich *von Graser*)⁴⁰ wurde am 4. Juli 1728 in Linz a.d. Donau geboren und empfing am darauffolgenden Tag unter dem Namen-

-
- 38) Nach Bernhard Pösinger OSB (1877–1921), Historiker und Stiftsarchivar in Kremsmünster, betrug die Anzahl der Studierenden an der Kremsmünsterer Ritterakademie 1745–1787 insgesamt 245 Hörer. Davon gehörten rund ein Drittel, 80 Mann, dem Grafenstand an, 55 waren Freiherren, 42 Zöglinge waren ritterlicher Herkunft. Die Zahl des niederen Adels betrug 45 Hörer, die übrigen Akademiker, 24 zusammen (= ca. 10 %), entstammten dem Bürgertum. Von den Absolventen der Akademie wählten 73 den Beamtenstand, 68 wurden Offiziere, rund 50 finden sich später als Gutsbesitzer oder Privatiers, 20 empfangen die Priesterweihe. Näheres bei Pösinger B., *Die Ritterschüler von Kremsmünster und ihre Porträts*, Kremsmünster o.J. [ca. 1920] [Masch.], 5–7. Zu B. Pösinger vgl. Kellner 513f. Vgl. auch Nawrot (wie Anm. 5) 138 f.
- 39) Vgl. u.a. Maurer M., *Aufklärung und Anglophilie in Deutschland* (Veröffentlichungen d. Deutschen Histor. Instituts London, 19 / Publications of the German Historical Institute London, vol.19), Göttingen–Zürich 1987, 15 ff., 26 ff. u.ö.; Saine (wie Anm. 16) 20 f., 84 ff., 116–160, 174–178 u.ö.; Schneiders (wie Anm. 17) 68, 77, 81, 115, 165, 171, 195–197, 199 u.ö.; Thomann (wie Anm. 17) 1130f.; Seibicke W., *Von Christian Wolff zu Johann Beckmann. Fachsprache im 18. Jahrhundert* (Kimpel [wie Anm. 13] 42–51); Newald (wie Anm. 1) 448 ff.; Valjavec (wie Anm. 3) 91 ff., 105 ff., 113 ff., 137 ff. u.ö.
- 40) Graser selbst verzichtet offensichtlich auf die adelige Standesbezeichnung und signiert stets nur als „P. Rudolph Graser“ oder als „P. R. G.“. Auch ich behalte diese Schreibweise bei.– Die Quellenlage zur Biographie Rudolf Grasers im Stiftsarchiv Kremsmünster ist an sich recht dürftig. Was von seinen Lebensumständen bis zum

spatron Johannes Nepomuk in der dortigen Burgkapelle die Hl. Taufe. Sein Vater, Rochus Graser, stammte aus einer kleinbürgerlichen Handwerkerfamilie in Langenlois (NÖ.), trat bereits 1705, im Alter von 14 Jahren, in die kaiserliche österreichische Armee ein und leistete als Berufssoldat „von der Pique auf“ Kriegsdienste im berühmten Dragonerregiment des Prinzen Eugen von Savoyen⁴¹. Während seiner vierzigjährigen Dienstzeit nahm er an Feldzügen in Frankreich, der Türkei, in Bayern und Preußen teil, wurde mehrmals verwundet und allmählich zum Offizier befördert. Dabei erlangte er den einfachen Adelstitel und durfte sich fortan „Rochus von Grasern“ nennen.⁴² Laut Ausweis der Musterliste des savoyischen Dragonerregiments aus dem Jahr 1746 starb Rochus von Grasern nach schwerer Krankheit als wohlhabender Mann im Rang eines k. k. Oberstleutnants am 13. Dezember 1745 53jährig in Mantua⁴³ und hinterließ nach zweimaliger Heirat insgesamt sechs eheliche Nachkommen, jeweils zwei Söhne und eine Tochter. Nach dem frühen Tod seiner ersten Gattin, die ihm die Kinder Anton, Franziska und Josef geschenkt hatte, vermählte sich Rochus von Grasern 1726 in zweiter Ehe mit Anna Elisabeth geborene Schwärzlin von Rettenberg⁴⁴. Mit dieser hatte er die drei Kinder Johannes Nepomuk, den späteren P. Rudolf von Kremsmünster, als Erstgeborenen sowie Martin und Antonia. P. Rudolfs ältester Bruder, Anton Gra-

Jahr 1769 greifbar war, findet sich in dem lateinisch abgefaßten biographischen Werk von P. Heinrich Pichler OSB: *Venerabilis Coetus A. R. DD. Conventualium Cremifanensium Benedictinorum saeculo XVIII. sive ab anno 1738 sub RR. Perill. ac Ampliss. Abbatibus Alexandro III., Bertholdo III. ad sacram professionem admissorum. Pars 2da: ab anno 1738 usque ad annum 1769 inclusive* [Hs., StAKr Ia/V/2], zu 1745. Diese Quelle wurde von Kellner, S.312–314, ausgeschöpft und sachlich wie bibliographisch nach Möglichkeit ergänzt. Vgl. auch Wurzbach (wie Anm. 24) V, 310 f.; ADB IL, 508 f., und den Art.: Graser (von Grasern), Rudolph (Johann Nepomuk) von Müller R. (DLL³ VI, 720 f.).– Neben den wenigen bio-bibliographischen Kurzartikeln in diversen Lexika gibt es bis heute über Graser keine umfassende Monographie. Im folgenden sollen Pichlers und Kellners Angaben durch eigene Forschungen weiter ergänzt bzw. berichtigt werden. Besonderes Augenmerk gilt dabei dem im Stiftsarchiv Kremsmünster aufbewahrten Briefwechsel Grasers (P 1/IV), der sich ausschließlich auf dessen Fluchtreise nach Paris bezieht und nicht nur die Persönlichkeit des Schreibers charakterisiert, sondern grundsätzlich auch seine unter Gottscheds Einfluß stehende Pflege der deutschen Sprache kennzeichnet.

- 41) Genealogisches Taschenbuch der Adelligen Häuser, 10. Jg., Brünn 1885, 178.
- 42) Ebd.– Vgl. auch Allgemeines Adels-Archiv der österreichischen Monarchie, Bd. 3/1, Wien 1789, 376 f.
- 43) Für diese und andere wertvolle Mitteilungen zur Biographie Rochus' v. Grasers schulde ich Herrn Hofrat Dr. Rainer Egger und den übrigen Beamten des Österreichischen Staatsarchivs-Kriegsarchivs sowie Herrn DDr. Wolfgang Hartig von der genealogischen Gesellschaft „Adler“ in Wien aufrichtigen Dank.– Das bei Kellner, S. 313, mit 1749 fälschlich angegebene Todesjahr Rochus' v. Grasern sei damit korrigiert.
- 44) ÖStA-KrA, Hofkriegsrat 1751, Sept. 564 Exped., fol. 1r.– Vgl. auch Hauer P., Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur, Wien 1951 [Masch.], 331 f. u. 419.

ser, aus erster Ehe, geboren am 23. Jänner 1725, studierte Jura, diente später als Wirklicher Hofsekretär bei der obersten Justizbehörde in Wien und wurde nach zwanzigjähriger Amtszeit am 10. Mai 1777 von Maria Theresia mit dem Prädikat „Edler von“ in den erblichen Ritterstand erhoben.⁴⁵ Der zweitälteste Sohn aus erster Ehe, Josef, diente im gleichen Dragonerregiment des Prinzen Eugen wie sein Vater und hatte bei dessen Tod 1745 gerade den Rang eines Fähnrichs inne.⁴⁶ Grasers älteste Schwester, Franziska, mit dem Ordensnamen Sr. Vincentia, war Dominikanerin in Windhaag bei Perg, wirkte lange Jahre als Schaffnerin ihres Klosters und verschied 1802 im Alter von 79 Jahren in Münzbach (OÖ.).⁴⁷ Ihre jüngere Schwester, Antonia, aus zweiter Ehe, starb bereits 1749 in einem Mädchenpensionat in Trient.⁴⁸

Johann Nep. Graser begann die Gymnasialstudien im Benediktinerstift Garsten bei Steyr (OÖ.)⁴⁹, besuchte später mit großem Erfolg die Rhetorik in Kremsmünster, wo P. Johannes Nep. Weylgoune sein Lehrer war, und trat bezeichnenderweise 1744 – gerade im Jahr der Akademiegründung – in das Taszilostift an der Krems ein. Am 13. November 1745, dem Fest aller Ordensheiligen, legte Fr. Rudolf die Profess ab und studierte anschließend Philosophie in Kremsmünster sowie Theologie an der Benediktineruniversität in Salzburg.⁵⁰ Nach Empfang der höheren Weihen konnte Graser am 1. Oktober 1752 Primiz feiern. Ab 1. Juni 1754 wirkte er als Rosenkranzprediger daheim im Kloster, von 1756 bis 1758 als zweiter Kooperator in Buchkirchen bei Wels. Zwischen 1758 und 1760 ist er als Lehrer der Poesie am Stiftsgymnasium tätig. Danach verläßt er Kremsmünster für zwei Jahre, begibt sich auf eine Studienreise über Basel nach Paris und hält sich ab Sommer 1761 bis Juli 1762 in der Benediktinerabtei Lambach auf. In der Folgezeit wirkt P. Rudolf als Seelsorger in Kremsmünsterer Stiftpfarreien, gleichzeitig arbeitet er an umfangreichen homiletischen Werken. Vom September 1762 bis 1765 finden wir ihn als Kooperator in Viechtwang, 1765/67 in gleicher Funktion in Pettenbach, von März bis September 1767 betreut er als Pfarrer Eberstanz. In den Jahren 1768/72 betätigt sich Graser als Pönitentiar an der Wallfahrtskirche Adlwang, 1772–1775 ist er Pfarrer in Fischlham, 1775–1787 Pfarrer in Ried (Traunkreis, OÖ.), wo er am 20. Jänner im Alter von 59 Jahren an Rotlauf stirbt.–

P. Rudolf Graser wurde spätestens während seines Theologiestudiums in Salzburg mit den sprachlichen Reformbestrebungen Gottscheds näher ver-

45) ÖStA-KrA, Hofadelsakt Grasern 1763 und 1777. Majestätsgesuch, Vortrag und Allerhöchste Entschließung.– Vgl. auch Genealog. Taschenbuch 1885 (wie Anm.36) 178; Adels-Archiv, Bd.3/1 (wie Anm.37) 376.

46) ÖStA-KrA, Hofkriegsrat 1751, Sept. 564, Exped., fol.3v.

47) OÖ. Landesarchiv, Hs. 39, fol.183r. (loses Blatt); ebd., Landesgerichtsakten 2070 W, pag.94–104, Amt Saxenegg, 15.3.1802.

48) Vgl. Kellner 313.

49) Zum Folgenden vgl. Kellner 312 f.

50) Vgl. Redlich V. (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Salzburg 1639–1810, Bd.1 (Salzburger Abhandlungen u. Texte aus Wissenschaft u. Kunst, hrsg. v. d. Salzburger wissenschaftl. Vereinigung, 5), Salzburg 1933, 508 (Annus 1747, 28.11.).

traut. Vermutlich haben aber bereits sein ehemaliger Rhetoriklehrer Weylgoune sowie die Philosophieprofessoren in Kremsmünster, zuletzt gewiß auch der Homiletikprofessor in Salzburg auf die praktische Bedeutung der deutschen Muttersprache in Wort und Schrift hingewiesen und Grasers wissenschaftliches Interesse dafür geweckt. Darum suchte dieser bald – wohl aus Mangel an entsprechender Unterstützung von seiten seines Klosters – bei einflußreichen auswärtigen Persönlichkeiten Förderung und Starthilfe. Zu einer Zeit, da die deutsche Philologie als universitäre Wissenschaft noch kaum entwickelt war⁵¹ und auch Theorie wie Praxis der Rhetorik weitgehend von ausländischen, vor allem antiken und französischen Vorbildern abhing,⁵² trachtete P. Rudolf, sich durch Selbststudium und Kontaktnahme mit entsprechenden Gesinnungsfreunden und Gönnern privat weiterzubilden. So führte er auch eine ausgedehnte Korrespondenz mit P. Placidus Amon von Melk, die den Zeitraum vom 13. Jänner 1752 (Graser an Amon) bis zum 13. Dezember 1755 (Amon an Graser) umfaßte und bereits 1889 von dem Melker Kapitularen P. Rudolf Schachinger herausgegeben wurde.⁵³ Diese sollte dem zweifachen Zweck dienen, dem jungen Kremsmünsterer Konventualen einerseits die praktischen Erfahrungen des Gottsched-Freundes Amon mit der deutschen Muttersprache zugute kommen zu lassen und ihm Gelegenheit zu geben, sich nach Gottscheds Prinzipien in der Epistolographie zu üben, ihm aber anderer-

-
- 51) Genaueres u.a. bei Dainat H. / Kolk R, ‚Geselliges Arbeiten‘. Bedingungen und Strukturen der Kommunikation in den Anfängen der Deutschen Philologie (DVjs 61, 1987, Sonderheft, 7*–41*, 7*–27*); Neumann F., Studien zur Geschichte der deutschen Philologie. Aus der Sicht eines alten Germanisten, Berlin 1971, 33, 39ff., 46ff.; Schweikle G., Art.: Germanistik (MLL² 176 f., 176).
- 52) Vgl. dazu etwa Gottscheds *Ausführliche Redekunst, Nach Einleitung der alten Griechen und Römer* [...], Leipzig, B. Chr. Breitkopf, 1736, ³1759; ferner den anonym publizierten, aber ebenfalls von Gottsched verfaßten *Grund-Riß einer Lehr-Arth ordentlich und erbaulich zu predigen nach dem Inhalt der Königlichen Preußischen allergnädigsten Cabinets-Ordre vom 7. Martii 1739 entworfenen. Nebst Hrn. Joh. Gustav Reinbecks Consistorial-Rath und Probsts zu Cölln an der Spree Vorbericht und kurtzen Einleitung wie eine gute Predigt abzufassen sey*. Berlin, Ambrosius Haude, 1740. Kl. 80, [144] 492 S., ²1743.- Vgl. auch Kapp V., Rhetorik in Frankreich – die neue französische Rhetorikforschung (Rhetorik, hrsg. v. J. Dyck, W. Jens u. G. Ueding, Bd.7 [Rhetorik heute II], Tübingen 1988, 93–108).
- 53) Vgl. Schachinger R. (Hrsg.), Die Bemühungen des Benediktiners P. Placidus Amon um die deutsche Sprache und Literatur (SMGB 10, 1889, 96–106, 282–290, 477–485, 644–660). – P. Placidus Amon (1700–1759) stammte aus Waldhausen (OÖ.); 1719 Ordensprofeß im Stift Melk (NÖ.), Priesterweihe 1726. Amon bemühte sich um die Bekanntmachung altdeutscher Literaturdenkmäler, kam allerdings über Abschrift und Vorarbeiten nicht hinaus. 1750 überließ er seine Kopien, zumeist nach Abschriften in österreichischen Klöstern, Joh. Christoph Gottsched in Leipzig. Auch sein Plan, im Sinne Gottscheds ein umfangreiches deutsches Wörterbuch zu erstellen, ließ sich nicht verwirklichen; es wurde erst unter Joh. Christoph Adelung (1734–1806) Realität (5 Tle., Leipzig 1774/86). Für die Frühzeit der Germanistik ist jedoch Amons Briefwechsel aus den Jahren 1735/52 mit bedeutenden Sprachforschern und Gelehrten der Zeit wichtig. Genaueres bei Basler O. (NDB I, 256).

seits auch den Weg zum Leipziger Sprachgelehrten zu ebnen. Schon am 2. März 1752 – ein halbes Jahr noch vor Grasers Ordination – stellte Placidus Amon am Schluß seines Schreibens an Gottsched den jungen Adepten aus Kremsmünster vor:

Rudolph Graser, ein noch junger Benedictiner zu Cremsmünster, zeigt in seinen Briefen einen ungemein grossen Eifer und Lehrbegierde in der deutschen Sprache an, darinn er eine Vollkommenheit zu erreichen glaubt. Es reizt ihn auch ein natürlicher Trieb zur deutschen Dichtkunst, wie er neulich schrieb,⁵⁴ mehr als anders wohin: und er gibt bey seinen wenigen Jahren gewisslich gute Proben und Hoffnung von sich, dass er es hierin sehr weit bringen könne; besonders wenn Eu. Hochedl. ihm dazu einen schriftlichen Antrieb machen wollten.⁵⁵

Diese erste Vermittlung P. Rudolfs durch Amon führte allmählich zu einem kurzen Briefwechsel zwischen Graser und Gottsched bzw. dessen Gattin, der vier Schreiben Grasers an den Leipziger Sprachreformer umfaßt (12. Nov. 1752 – 18. Jän. 1754) und zwei Briefe an Gottscheds Frau Louise (8. Febr.

54) Am 13. Jänner 1752 richtete Graser u.a. folgende Zeilen an Placidus Amon in Melk: „Mich erfüllet eine gleiche Begierde, den Reichtum, und die Schönheit der deutschen Sprache etwas gründlicher einzusehen; als man in unserem Oesterreich leider! insgemein zu thun pflegt. Die ausländischen Sprachen, darinnen ich zu Salzburg im Convicte einigen Grund geleyet, haben mir die Augen eröffnet, um endlich auch einmal auf die deutsche zu sehen. Hierbey hatte ich das Glück, auf des Herrn Professors Gottsched Grundlegung einer deutschen Sprachkunst zu gerathen. Ich durchlese diese nun zum dritten Male mit vieler Aufmerksamkeit; und da der Abgang der Jahre bis künftigen Herbst mich zum Priesterthum nicht gelangen läst: so übe ich mich einige Zeit her, auch in seiner critischen Dichtkunst; zu welcher Art der Wissenschaften, eine natürliche Lust mich mehr als anders wohin reizet. Allein bei meiner Lehrbegierde muss ich nur bedauern, dass hier sich niemand befindet, der im Deutschen geübt wäre, und mir behülflich seyn könnte. Da nun in mir immer die Begierde wächst, eine Vollkommenheit in der deutschen Sprache zu erreichen; meine eigene Kräfte aber nicht vermögend sind, mich dahin zu bringen: habe ich mich entschlossen, dieses Schreiben als eine Bittschrift an Eu. Hochw. abzufassen, worinn ich mir dero Hülfe und Beystand zu meinem Absehen nachdrücklichst ausbitte.“ Zit. n. Schachinger (wie Anm.48) 285. (Die Hervorhebung findet sich auch bei Schachinger.) – P. Marian Pachmayr, Zeitgenosse Grasers und verdienter Hauschronist von Kremsmünster, meint ebenfalls über seinen Mitbruder P. Rudolf: „Linguae patriae cultus, vsque adhuc in Austria superiore, si non neglectus, obiter saltim habitus, primum sodali nostro post sacra studia negotium fuit. Hunc vt perficeret, classicorum auctorum lectione non contentus, cum subactis hac in re viris, P. Placido Amon Benedictino Mellicensis et D. de Scheib [...] cum Gottschedio et litterata eius coniuge, vltro citroque datis et acceptis epistolis, agere coepit [...]“. Pachmayr M., *Series ABBATVM et Religiosorum monasterii Cremifanensis, O. S. P. B. qvotqvot qvidem a retro actis Mille Annis ab eivs fvdatione, in tabvlis, Mss, catalogis, aliisque monimentis inveniri potvervnt. Pars I. [...]* Anno ivbilaeo [...], Steyr 1777, 789–791, hier 790.

55) Zit. n. Schachinger (wie Anm.48) 103.

und 1. Sept. 1753).⁵⁶ – Ohne hier weiter ins Detail zu gehen, läßt sich aufgrund des Studiums der noch vorhandenen Briefe prinzipiell sagen, daß Rudolf Graser für seine linguistischen Probleme wie auch für seine rhetorisch-homiletischen Pläne schon bei Placidus Amon von Melk, vor allem aber bei dem sächsischen Sprachgelehrten großes Entgegenkommen fand. Umgekehrt war auch Gottsched daran interessiert, für seine überregionale, gesamtdeutsche Sprachreform möglichst viele gleichgesinnte Freunde zu gewinnen.⁵⁷

2. *Grasers Fluchtreise nach Paris und ihre Bedeutung im Spiegel der überlieferten Korrespondenz*

Aus dem Faszikel über die abenteuerliche Fahrt P. Rudolf Grasers nach Paris und dem darüber erhaltenen Briefwechsel⁵⁸ geht eindeutig hervor, daß sich der Kremsmünsterer Konventuale mit seiner Lebenssituation im Kloster – vom Unterricht in der Schule abgesehen – nicht mehr länger identifizieren konnte. P. Rudolf war nun acht Jahre Priester und hatte sich in dieser Zeit auf dem Gebiet der allgemeinen Rhetorik und der Kanzelberedsamkeit im besonderen spezialisiert. Wie bereits aus seiner Korrespondenz mit Amon und Gottsched klar wird,⁵⁹ war er schon bald nach Beginn seiner Predigtstätigkeit darauf aus, seine geistlichen Ansprachen von kompetenten Fachleuten beurteilen zu lassen, um sie dann gegebenenfalls als homiletische Musterbeispiele zu publizieren. Dies setzt natürlich voraus, daß Graser seine Elaborate mit besonderer Sorgfalt und nach den Regeln gediegener Predigtkunst erstellte, die er ihrerseits nach eigenen Worten aus der damals in Preußen propagierten und weitgehend von der Wolffschen Philosophie geprägten „reinbeckischen Lehrart“⁶⁰ schöpfte. Hinsichtlich seiner weiteren wissenschaftlichen Formation als Autodidakt tritt jedoch bald eine gewisse Stagnation ein.

56) Vgl. Suchier (wie Anm. 30) 33.

57) Vgl. dazu u.a. Wehr (wie Anm. 30) 245 f., 269.

58) StAKr P 1/IV. Das Konvolut umfaßt insgesamt ca. 64 Dokumente verschiedensten Formats, Inhalts und Umfangs (1 Liste mit von Schülern ausgeborgten Büchern, 1 Hinterlassenschaftsbericht des verstorbenen Vaters Rochus v. Grasern, Briefe, Gegenbriefe, Briefentwürfe, 1 Abschrift des poetischen Bittgesuchs P. Rudolfs an Maria Theresia, 1 Ernennungsdekret u. a. m.).

59) Graser an Amon in Traiskirchen (NÖ.), dat. Kremsmünster, 30.10.1755 (Schachinger [wie Anm. 48] 659); Graser an Gottsched, dat. Kremsmünster, 12.11.1752 (unveröffentlicht) u.ö.

60) Ebd.– Vgl. auch Anm. 47.– Johann Gustav Reinbeck (1683–1741) war evangelischer Theologe und verband pietistische Frömmigkeit mit der von Christian Wolff übernommenen, auf sprachliche Präzision sowie demonstrative Anschaulichkeit bedachte Methode zu einem philosophischen Predigtstil. Er lehnte es aber ab, zu den strikten Wolffianern zu gehören. Reinbeck wurde später Pastor in Berlin, war ab 1717 Propst von Berlin-Cölln, ab 1729 auch Konsistorialrat und gewann aufgrund seines Einflusses auf König Friedrich Wilhelm I. von Preußen die preußische Landeskirche für den theologischen Wolffianismus. Schon bald galt Reinbeck als einflußreichster Verteidiger Wolffs am Potsdamer Hof. Seine „Betrachtungen über die in der Augsbургischen Confession enthaltenen und damit verknüpfte[n] göttlichen

2.1 Anlaß der Flucht

Von November 1758 bis August 1760 wirkt P. Rudolf als Lehrer der Poesie. Er hatte damals bereits das 30. Lebensjahr überschritten und war nach dem,

Wahrheiten“ (4 Tle., Berlin 1731/41 in 4°) sollten den populärphilosophischen Nachweis von der Vernünftigkeit der christlichen Weltanschauung erbringen. Sie fanden u.a. auch beim Prinzen Eugen von Savoyen sowie in anderen aufgeklärten katholischen Kreisen großen Anklang. Vgl. Wagenmann, Art.: Reinbeck (ADB XXVIII, 2–5, hier 4); Braubach M., Prinz Eugen von Savoyen. Eine Biographie, 5 Bde., Wien 1963/65, V, 92ff., bes. 106–108, 115, 340–343.– Um die homiletische Ausbildung der zukünftigen lutherischen Pastoren zu verbessern, verfaßte Reinbeck aus Anlaß der königlich-preußischen Generalkirchenvisitation des Jahres 1738 eine eigene „Predigtanweisung“. Obwohl man dem Autor vorwarf, er gewähre der Wolffschen Philosophie zu starken Einfluß auf der Kanzel, verblieb Reinbeck weiter in der Gunst Friedrich Wilhelms I. und seines Nachfolgers, Friedrichs II., die seine echte Frömmigkeit, seinen Fleiß und seinen gediegenen Charakter schätzten. Bald nach Erlaß der königlichen Kabinettsorder erhielt Reinbeck den Auftrag, eine „ausführliche Anleitung zum erbaulichen Predigen“ zu erstellen. Diese Schrift mit dem Titel „Grund-Riß einer Lehr-Arth ordentlich und erbaulich zu predigen“ (Berlin 1740) war ganz im Sinn des souveränen Mandats gehalten und sollte eine ausführliche Erläuterung des königlichen Wunsches beinhalten. Da jedoch nur Vorbericht und Einleitung darin von Reinbeck selbst stammten, Vorrede und homiletischer Hauptteil hingegen von Gottsched, erschien das Werk anonym. Gottsched war zwar weder voll ausgebildeter Theologe noch Prediger, als Professor der Rhetorik und Kenner der Materie qualifizierte er sich jedoch bestens für die gestellte Aufgabe, obschon er zumeist nicht die traditionelle Homiletik vertrat, sondern Wolffsche Moral und natürliche Theologie. Näheres dazu bei Saine (wie Anm.16) 182–191; Rieck (wie Anm.16) 59–61; Mitchell (wie Anm.16) 41; ders. (Hrsg.), Johann Christoph Gottsched. Ausgewählte Werke (Ausgaben deutscher Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts, hrsg. v. H.-G. Roloff), Bd.12, Berlin-New York 1987, Nr.220; Wolf H., Art.: Predigt (RLG² III, 223–257, hier 243).– Graser selbst wußte offensichtlich nichts von der wahren Verfasserschaft dieser anonymen Predigt-Anleitung. Er benützte wahrscheinlich auch nicht die Erstaufgabe des Werkes, sondern die heute noch in der Stiftsbibliothek Kremsmünster vorhandene und erweiterte Neuauflage, die allerdings einen stark veränderten Titel trägt: „Grundriß einer überzeugenden Lehrart im Predigen, nach dem Inhalte des königl. preuß. allergnädigsten Befehles, vom 7 März des 1739 Jahres entworfen. Nebst weil. Herrn D. Joh. Gustav Reinbecks, Consistorialraths und Probsts zu Cölln an der Spree, Vorberichte, wie eine gute Predigt abzufassen sey, und D. Eachards Tractate, von der Verachtung der Geistlichen, zweyte vermehrte Auflage. Berlin, Ambrosius Haude, 1743. Kl.8°, [908]–688 S. (StBKr 8° Bma 16).– Neben dem allgemeinen rhetorischen Gedankengut, wie es Gottsched auch schon in seiner Ausführlichen Redekunst (1736) niederlegte, finden sich in seinem Grundriß noch die wertvollen homiletischen Ergänzungen Reinbecks sowie anderer bedeutender Prediger aus damaliger oder vergangener Zeit zu einer tiefgreifenden und zugleich praktischen Synthese vereint. Der umfangreiche Band weist zwar zahlreiche Wiederholungen auf, dazu eine Reihe von Invektiven gegen die katholische Kirche, die bei Graser und Amon verständlicherweise Ärgernis erregten (Brief Grasers an Amon in Traiskirchen, NÖ., dat. Kremsmünster, 30.10.1755 [vgl. Schachinger, wie Anm.18, 659]), ist aber sonst in seiner Gliederung klar und in der Darstellung der zu behandelnden Materie nahezu erschöpfend.

was wissenschaftlich zuerst so erfolversprechend begann, trotz seiner eifrigen Unterrichtstätigkeit in gewisser Hinsicht frustriert. Da schon seine bisherigen Eskapaden bei Oberen und Mitbrüdern Befremden hervorgerufen hatten, mußte er auch für seine zukünftigen Unternehmungen fürchten. Dazu kamen Geldnöte und persönliche Anfeindungen. Es bleibe dahingestellt, ob und in welcher Absicht Graser an Abt Berthold Vogl herangetreten war, ihm einen Aufgabenbereich zuzuweisen, der seinen gelehrten Ambitionen wie auch seiner rhetorischen Qualifikation entsprechen konnte. Vogl kannte P. Rudolf ja bereits von früher her, gehörte er doch zu dessen Lehrern in der Theologie an der Salzburger Universität, wo er als vehementer Vertreter des Leibniz-Wolffschen Systems sehr progressiv eingestellt war. Später allerdings, nach seiner Wahl zum Abt von Kremsmünster (1759), zeigte sich Vogl eher konservativ und war wegen seines verschlossenen, argwöhnischen Wesens in der Kommunität nicht besonders beliebt.⁶¹ Das zögernde oder ablehnende Verhalten der Oberen P. Rudolf gegenüber dürfte schließlich dazu geführt haben, daß diesem das monastisch bestimmte Umfeld Kremsmünsters allmählich zu eng wurde und er wieder zur Selbsthilfe griff.

Graser wollte im Rahmen seiner weiteren rhetorisch-homiletischen Ausbildung offensichtlich eine Studienreise nach Paris unternehmen, der damaligen Metropole der geistlichen Beredsamkeit⁶² und Hauptsitz der berühmten französischen Benediktinerkongregation von Saint-Maur⁶³. Dieses Vorhaben war an sich nicht zu hoch gegriffen, wie analoge Beispiele nicht nur aus anderen

61) Schon bei seiner Wahl sagte er: „Non sum, quem vos putatis“. Zit. n. Kellner 331. Vgl. auch Mandorfer (wie Anm.8) 83 ff. u.ö.

62) Im Gegensatz zur exzessiven Methodenvielfalt der Barock-Predigt traten die französischen Homiletiker, besonders Franz von Sales, J.-B. Bossuet, L. Bourdaloue, F. Fénelon, der sich in seinen „Dialogues sur l'éloquence“ (Paris 1718) „contre l'affection du bel esprit“ in der Predigt wandte, sowie J.-B. Massillon für eine ausgewogene Form und eine meditative Basis der Predigt ein. Genaueres bei Fesenmayer G., Art.: Homiletik (LThK² V, 459–465, bes. 462f.); Schneyer J. B./Schurr V., Art.: Predigt (LThK² VIII, 705–718, hier 711); Müller H. M., Art.: Homiletik (TRE XV, 526–565, hier 537); Mühlport G., Radikaler Wolffianismus. Zur Differenzierung und Wirkung der Wolffschen Schule ab 1735 (Schneiders [wie Anm.17] 237–253, bes. 243f.).

63) Näheres darüber u.a. bei Heer G., Art.: Mauriner (LThK² VII, 190–192); Knowles D., *Great Historical Enterprises*, London 1963; Gasnault P., *Les travaux d'érudition des Mauristes au XVIII^e siècle* (Die Historische Forschung im 18. Jahrhundert [wie Anm.10] 107–121); Weitlauff M., *Die Mauriner und ihr historisch-kritisches Werk* (Historische Kritik in der Theologie. Beiträge zu ihrer Geschichte, hrsg. v. G. Schwaiger, Göttingen 1980, 153–209); Ultee M., *The Abbey of St. Germain des Près in the seventeenth Century*, Yale 1981; Lunn D., Art.: Mauriner (TRE XXII, 281–283).

Klöstern zeigen,⁶⁴ sondern auch aus Kremsmünster selbst.⁶⁵ Doch war der kostenintensive Studienbetrieb der Ritterakademie hier infolge mangelnder Zahlungsfähigkeit vieler verarmter adeliger Zöglinge für die Abtei so belastend,⁶⁶ daß diesbezügliche Bitten damals von den Hausoberen aus finanziellen Gründen sowie aus Rücksicht auf ähnliche Wünsche anderer Konventualen vermutlich abgelehnt werden mußten. Zudem könnte P. Rudolf, wie er selbst einmal andeutet,⁶⁷ mit dem Abt aufgrund seines vielleicht allzu großzügigen Büchereinkaufs in Schwierigkeiten geraten sein. Wie immer dem auch sei, während seiner Kooperatorenzeit in Buchkirchen bei Wels borgte sich Graser bei einer Frau Hitzinger, einer Wienerin, mehrmals Geld aus, so daß der Schuldenstand schließlich auf 100 Gulden anwuchs. Trotz wiederholter Beteuerungen, das vorgestreckte Geld nicht auf einmal zurückzahlen zu können, verlangte die erzürnte Gläubigerin zuletzt die Begleichung der Schulden binnen 14 Tagen, andernfalls sie dem Herrn Prälaten nicht nur den Schuldschein, sondern auch Briefe P. Rudolfs aushändigen wolle, um sich an ihm „nachdrücklich zu rächen“.⁶⁸ Als eifriger und gewandter Briefschreiber dürfte Gra-

- 64) Der spätere Fürstabt von St. Emmeram in Regensburg Johann Bapt. II. Kraus (1700–1762), ein tüchtiger Vorsteher seiner Abtei und fähiger Wirtschaftler, studierte z.B. als erster süddeutscher Benediktiner 1721/23 bei den Maurinern in St. Germain-des-Près in Paris und pflegte mit den beiden Gelehrten Martène und de Montfaucon auch später noch engen und langdauernden Kontakt. Unter ihm erlangte das Kloster gleichsam den Rang einer Akademie.- Auch der zu seiner Zeit berühmte P. Gregor Rothfischer OSB (1720–1755), ebenfalls aus St. Emmeram in Regensburg, wollte zwecks weiterer Studien zu den französischen Maurinern nach Paris gehen.- Näheres zu Kraus bei Greipl E. J., Abt und Fürst. Leben und Leistung des Reichsprälaten J. B. Kraus von St. Emmeram in Regensburg 1700–1762, Regensburg 1980; Hammermayer L., Art.: Kraus, Johann Baptist (NDB XII, 687–689); Kraus (wie Anm. 6) 343; LThK² VI, 596 f. – Zu Rothfischer vgl. ADB XXIX, 361–363, hier 362; Reiser R., Franz Ignaz Rothfischer (1720–1755) (ZBLG 40, 1977, H.1, 909–922, hier 914). – Nach Hammermayer, Die Aufklärung in Salzburg... (Dopsch/Spatzenegger [wie Anm. 6] II/5, 3016, Anm.106) unternahm der am Bau der Sternwarte in Kremsmünster wesentlich beteiligte P. Anselm Desing, der spätere Abt von Ensdorf, 1750 eine Rom- und Italienreise.
- 65) P. Simon Rettenpacher etwa hielt sich 1666/67 zum Studium der orientalischen Sprachen in Rom auf; P. Franz Sparry weilte 1740/42 zwecks Musikstudien in Neapel und Rom.– Vgl. Kellner 236 bzw. 296; Wintersteller B., Simon Rettenpacher und die deutsche Lyrik des 17. Jahrhunderts. Die Sprache der „Teutschen Reim=Gedichte“ auf dem Hintergrund des oberdeutschen Literaturprogramms (SMGB 88, 1977, 146–187, 147).
- 66) Zum Kostenaufwand für den Betrieb der Ritterakademie in Kremsmünster vgl. Hagn Th., Das Wirken der Benediktiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung. Ein Beitrag zur Literar- und Kulturgeschichte Oesterreichs, Linz 1848, 175 u. Anm.455.
- 67) Graser an P. Philipp Meindl in Adlwang (OÖ.), dat. Kremsmünster, 21.6.1760 (StAKr P 1/IV).– Genaueres zu Ph. Meindl OSB (1711–1771), der zumeist in der Stifts-seelsorge tätig war, bei Kellner 290.
- 68) Graser an Meindl, 21.6.1760. Alle folgenden Zitate entstammen dem gleichen Konvolut mit Grasers „Fluchtbriefen“ (StAKr P 1/IV) und werden originalgetreu wie-

ser im Zusammenhang mit seinen finanziellen Nöten offenbar auch seiner Geldgeberin gegenüber anfangs mit schmeichelhaften und galanten Komplimenten nicht gespart haben, weshalb ihn die eigenen Schriftstücke bei seinen Vorgesetzten nun tatsächlich leicht kompromittieren konnten. Aufgebracht und beunruhigt wendet er sich im gleichen Schreiben vom 26. Juni 1760 an seinen Mitbruder P. Philipp Meindl, Pönitentiar in Adlwang:

(1)

Was ist nun zu thun? Herr Prälat ist vorhin schon wider mich sehr eingenom(m)en, und ist mir ohnedieß gar nicht hold; wie ich schon manche Probe habe. Kämen nun diese Handel erst an ihn: so entstünde mir eine solche Verdrüßlichkeit daraus, die mich in eine halbe Ver-zweiflung stürzen würde. Ich habe mich also entschlossen, diesem nahen Übel vorzukommen, und alles mögliche zu thun, um die rasende Glaubigerin zu beruhigen.

P. Rudolf ist bereit, seine Sackuhr und eine silberne Dose zu verkaufen, und hofft, dafür 40 Gulden zu erhalten. Den Betrag von 50 oder 60 fl. möchte er von P. Philipp erbitten und vorerst bis Allerheiligen 40 Gulden wieder zurückzahlen. Auch der Prior, P. Josef Fixlmillner,⁶⁹ ist dafür, daß Graser von P. Philipp in Adlwang aus der Klemme geholfen werde. Dieser kann jedoch offenbar die Summe von 50 fl. nicht aufbringen, daher ersucht er ihn wenigstens um sechs Dukaten, auch wenn er diese „in lauter bayrischen und preußischen Kreuzern“ schicken müßte; er wisse schon, sie „zu guter Münze

dergegeben, auch hinsichtlich der Interpunktion, obwohl gerade diese vom modernen Sprachgebrauch mitunter beträchtlich abweicht und so das Textverständnis erschwert.– Die zahlreichen und oft längeren Textproben aus den zumeist mit Datum versehenen Originalschreiben sollen Grasers fortgeschrittene Technik in der Briefstellerei illustrieren. Wenn dabei die grammatikalischen Strukturen, wie z.B. Orthographie, Genus, Kasusendungen, Flexion des attributiv verwendeten Adjektivs, Groß- und Kleinschreibung vom heutigen usus abweichen, so entsprechen sie den damals noch sehr in Fluß begriffenen Schreibgewohnheiten. Die mit Abbrivaturstrich versehenen Buchstaben wurden aufgelöst: m = m(m); n = n(n); ue wird als ü, ae als ä wiedergegeben; ebenso wurden die verkürzten Endungen ausgeschrieben.– Den einzelnen Briefzitate werden auch fortlaufende Nummern in runden Klammern vorangestellt, um später ihr rasches Auffinden zu erleichtern. Näheres zum gesamten Fragenkomplex bei Wiesinger, Zur Entwicklung der deutschen Schriftsprache in Österreich ... (wie Anm.14); ders., Die deutsche Sprache in Österreich (wie Anm.14).

69) Der damalige Prior, P. Josef Fixlmillner (1759–1764), war ein Neffe des früheren Abtes Alexander III. Fixlmillner, stammte aus Salzburg, wo er auch alle seine Studien absolvierte, und wirkte später hauptsächlich in der Pfarrseelsorge des Stiftes. Genaueres über ihn bei Kellner 293.

zu machen“.⁷⁰ P. Niklas⁷¹ könne sie am nächsten Tag gleich nach Kremsmünster mitbringen, widrigenfalls bitte er um ein paar Zeilen, damit er sich das Geld anderswo besorgen könne. Es ist wohl anzunehmen, daß P. Rudolf aus seiner finanziellen Verlegenheit geholfen wurde, ohne in dieser delikaten Angelegenheit Abt Berthold bemühen zu müssen, der ihm wegen seiner unbedachten Handlungsweise vielleicht mit Recht nicht sehr gewogen war. Aus dem gleichen Schreiben geht aber auch hervor, daß Graser wahrscheinlich schon damals physisch und psychisch zermürbt war. Denn vier Wochen später richtet er an den Prior des Stiftes einen Abschiedsbrief, datiert „Um Mitternacht, zwischen den 13 und 14 August 1760“, in dem er diesem „das letzte Lebewohl“ sagen möchte, bevor er sich unerlaubt und heimlich aus dem Kloster entfernt. Er äußert sich dazu wie folgt:

(2)

[...] zu Kremsmünster will und kann ich nicht mehr bleiben. Alles ist mir hier fatal, und ich würde endlich meine sonst so dauerhafte Gesundheit, und darauf das Leben selbst einbüßen: wenn ich mich nicht herzlich entschlossen hätte, mich meinen so häufigen, und niemals abzuändernden Verdrüßlichkeiten mit Gewalt zu entreißen.

Im gleichen Brief beteuert P. Rudolf aber auch, er denke nicht im geringsten daran, dem Beispiel P. Gregor Rothfischers, früher Benediktiner zu St. Emmeram in Regensburg, von dem er vermutlich erstmals in Salzburg hörte, zu folgen und seinen angestammten katholischen Glauben preiszugeben⁷²:

70) Graser an Ph. Meindl in Adlwang, dat. Kremsmünster, 5.7.1760.

71) Gemeint ist P. Nikolaus Digl (I.) (1733–1804), der vor allem in der Seelsorge tätig war. Vgl. Kellner 324. Vgl. auch Anm.121.

72) P. Gregor [Taufname: Franz Ignaz] Rothfischer (1720/21?–1755) war aus Altmannstein (Oberpfalz) gebürtig, studierte bei den Jesuiten in Ingolstadt, später in Dillingen und trat 1739 in die Benediktinerabtei St. Emmeram in Regensburg ein. 1742 Hörer der Theologie in Salzburg; 1744 Priesterweihe. Rothfischer war ein energischer Verfechter der Wolffschen Philosophie, erregte deswegen in Regensburg großes Aufsehen und wurde von den anderen religiösen Orden heftig angefeindet. 1745 zum Professor der Theologie berufen, hegte er bald Zweifel an der katholischen Kirchenlehre. Eine Studienreise Rothfischers nach Rom mit dem Ingolstädter Wolffianer Johann Georg Lori im Herbst 1750 lehnte Fürstabt Johann Baptist Kraus ab. 1751 trat Rothfischer in Leipzig zum Protestantismus über und wurde hier u.a. mit Gottsched bekannt. Ab April 1752 wirkte er als Philosophieprofessor in Helmstedt, doch kurz darauf erkrankte er schwer und erlag bald seinem Leiden. Die Universität Göttingen bereitete Rothfischer ein ehrenvolles Begräbnis.- Näheres in ADB XXIX, 361–363; Lauchert F., Die irenischen Bestrebungen des Kardinals A. M. Quirini, speziell in seinem literarischen Verkehr mit deutschen protestantischen Gelehrten (SMGB 24, 1903, 243–275); Reiser (wie Anm.59); ders., Art.:Rothfischer, Franz Ignaz bei Bosl I, 647; Hammermayer, Die Benediktiner und die Akademiebewegung im katholischen Deutschland... (wie Anm.6) 71 f.; ders., Akademie I (wie

(3)

Gott bewahre mich vor dieser Thorheit! Ich werde die Sorgfalt für meine Seele niemals außer Acht lassen; und die Welt soll mich keinesweges als P. Rudolph von Kremsmünster kennen, bis ich meine unsträfliche Absicht werde erreicht haben.

Unter den gegebenen Umständen sieht der Kremsmünsterer Konventuale in seiner heimlichen Flucht aus dem Kloster demnach nichts Verwerfliches. Es geht ihm offensichtlich um die Realisierung eines selbstgesteckten Zieles, auch gegen den Willen des Abtes, von dem es immer wieder heißt, er sei – wohl aufgrund durchlittener Anfeindungen wegen seines Eintretens für die Leibniz-Wolffsche Lehrmethode und der wirtschaftlichen Belastung des Stiftes durch die Akademie – mißtrauisch gegen andere und äußerst sparsam gewesen.⁷³ Als Ordensmann ohne besonderes Barvermögen und für die geplante Studienfahrt nach Paris ohne jede finanzielle Unterstützung von seiten des Klosters sieht Graser schließlich keinen anderen Ausweg als eine „sehr große Anzahl“⁷⁴ von Meßintentionen zu sammeln und sie dem Prior zu schicken, damit dieser sie auf die einzelnen Konventualen zur Persolvierung verteile. Das Stipendiengeld behält er aber für sich mit der Begründung: „Ich wußte kein andres Mittel, welches ehrlicher gewesen wäre, als dieses, mir Reisegeld zu verschaffen.“⁷⁵ Ruhig und scheinbar ohne moralische Bedenken empfiehlt er sich dem Gebet des Priors und tut so, als wäre weiter nichts vorgefallen. Da der an Gottsched und Gellert geschulte, exzellente Epistolograph seinen Gewissenskonflikt nicht anders austragen kann, ist es ihm offenbar ein besonderes seelisches Bedürfnis, im Zeitalter der Empfindsamkeit und der gepflegten Briefkultur⁷⁶ sich anderen brieflich mitzuteilen und auch von ihnen wieder

Anm.6), 19–22, 53, 60.– Zu J. G. v. Lori (1723–1787), dem bayerischen Staatsmann und Kulturpolitiker, vgl. Eisenhart, Art.: Lori, Johann Georg (NDB XV, 180–183).

73) Von einer angeborenen Disposition und einem Kopfleiden abgesehen, dürfte die argwöhnische Haltung Abt Bertholds III. Vogl auch mit den Kontroversen seiner konservativen Gegner zusammenhängen, die noch oft zuerst an der Universität Salzburg, später an der Ritterakademie in Kremsmünster oder sonst als Vorsteher ihrer Häuser die Spitzfindigkeiten der Spätscholastik verteidigten und die Neuerungen der Wolffschen Philosophie zurückwies. Wegen der finanziellen Belastung des Stiftes wurde die Errichtung der Ritterakademie auch von einem Teil des Konvents abgelehnt. Vgl. dazu u.a. Hagn (wie Anm.61) 85, 154f., 206; Kellner 331; Mandorfer (wie Anm.8) 9, 17 ff., 27 ff. u.ö.; Laglstorfer J., Der Salzburger Sykophantenstreit um 1740, Phil. Diss. Salzburg 1971 [Masch.]; Hammermayer, Die Aufklärung in Salzburg... (wie Anm.6) 367 ff. u.ö.; Bianco B., Wolfianismus und katholische Aufklärung. Storchenaus Lehre vom Menschen (Benedikt [wie Anm.1], 357–367, hier 359).

74) P. Rudolf an Prior Josef Fixlmillner, dat. Kremsmünster, 13./14.8.1760.

75) Ebd.

76) Genaueres darüber bei Schweikle I., Art.: Empfindsamkeit (MLL² 122); dies., Art.: Pietismus (ebd., 350 f.); Pikulik L., Leistungsethik contra Gefühlskult. Über das Verhältnis von Bürgerlichkeit und Empfindsamkeit in Deutschland, Göttingen

Briefe zu erbitten. So richtet er noch in derselben Nacht wie an den Prior eine ähnliche Abschiedsbotschaft an seinen Mitbruder P. Ambros Stangl,⁷⁷ damals Kooperator in Kematen an der Krems, in der er für sein bis dahin verheimlichtes Unterfangen eine durchaus redliche Absicht beansprucht:

(4)

Mein Allerliebster Freund,

Meine fatale umstände haben mich gezwungen, Kremsmünster zu verlassen, und meine Ruhe und Zufriedenheit, die ich hier nimmermehr in meinem Leben würde finden können, in der großen Welt zu suchen.

Sie sind ein Liebhaber von Briefschreiben: und ich biethe Ihnen meine Correspondenz an, die uns beyden viel Vergnügen schaffen kann. Aber sagen Sie ja niemand etwas, daß Sie mit mir Briefe wechseln. Haben Sie nur indessen die Güte, fleißig aufzumerken, was man so wohl hier, als aller benachbarten Orten von meiner unverhofften Reise sagen, und urtheilen wird. Sie für Dero eigne Person bitte ich versichert zu seyn, daß ich keinen Rothfischer spielen werde. Ich nehme die Sorgfalt für meine Seele, und die Ehre meines Klosters mit auf die Reise: und sie sollen beyde aller Orten meine unzertrennlichen Reisegefährten bleiben.

1984; Wodtke F. W., Art.: Empfindsamkeit (RGG³ II, 457–461); Emmel H., Art.: Empfindsamkeit (HWPh II, 455f.); Wallmann J., Art.: Pietismus (HWPh VII, 972–974); Schmidt M./Stallmann M., Art.: Pietismus (RGG³ V, 370–383); Zeeden E. W., Art.: Pietismus (LThK² VIII, 499–501); Steinhausen G., Geschichte des deutschen Briefes. Zur Kulturgeschichte des deutschen Volkes, 2 Tle. (= 1 Bd.), Reprint, Dublin-Zürich 1968 (¹1889), II, 245–410; Brockmeyer R., Geschichte des deutschen Briefes von Gottsched bis zum Sturm und Drang, Phil. Diss., Münster 1961 [Masch.], 1 ff., 17 ff., 43 ff., 63 ff., 100 ff., 192 ff., 224 ff.; Blackall (wie Anm.16) 148–156, 497 ff. u.ö.; Nickisch R. M. G., Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts. Mit einer Bibliographie zur Briefschreibelehre (1474–1800) (Palaestra, 254), Göttingen 1969, 141ff. u.ö.; ders., Gottsched und die deutsche Epistolographie des 18. Jahrhunderts (Euphorion 55, 1972, 365–382); ders., Brief (s. oben, Einleitung, Anm.1), 1ff., 24ff., 44ff., 70ff., 78ff., 89ff. u.ö.; Gellert Chr. F., Die epistolographischen Schriften. Faksimiledruck nach den Ausgaben von 1742 und 1751. Mit einem Nachw. v. R.M.G. Nickisch (Deutsche Neudr., Reihe des 18. Jahrh., hrsg. v. P. Böckmann u. F. Sengle, 21), Stuttgart 1971; Brüggemann D., Gellert, der gute Geschmack und die üblen Briefsteller. Zur Geschichte der Rhetorik in der Moderne (DVjs 45, 1971, 117–141); Ebrecht A. [u.a.] (Hrsg.), Brieftheorie des 18. Jahrhunderts. Texte, Kommentare, Essays, Stuttgart 1990; Delilkhon R.G., Apologie der Briefkultur. Historische Geltung und hermeneutische Anforderungen der Briefe aus dem Gleimkreis. Phil. Diss., Konstanz 1991, bes. 9 ff., 21 ff., 47 ff. u.ö.

77) P. Ambros Stangl OSB (1729–1795) war hauptsächlich in der Pfarrseelsorge des Stiftes tätig. Vgl. Kellner 217.

Leben Sie wohl, ja recht wohl. Bleiben Sie mein treuer Freund. Ich bin auch in der großen Welt, der ich in dieser kleinen war

Dero

treuer Freund

Aventurier.

In der letzten
vor meiner

Nacht

Abreise
zwischen den 13 und 14 August.

N.S.

Meine Predigten, die Sie in Händen haben, sind und bleiben Ihnen hiemit von dem hinscheidenden P. Rudolph zu Kremsmünster vermachet.

2.2 Planung und Durchführung der geheimen Abreise sowie erste Reaktionen darauf

Bei der Planung seiner Evasion entfaltet P. Rudolf Graser ein erstaunliches Maß an Zivilcourage. Mit gleichsam militärischer Präzision und Zähigkeit, worin gewiß z.T. auch das väterliche Erbe durchschlagen dürfte, überlegt er nach eigener Aussage im Hofgarten des Stiftes wochenlang zuvor jede Einzelheit seiner Eskapade, um diese vor Mitbrüdern und Oberen geheimzuhalten, da sie sonst vereitelt werden würde. Als Mitglied der Kommunität von Kremsmünster nützt er dieses geistige Potential auch entsprechend zu seinen Gunsten aus. Abgesehen von der unrechtmäßigen Beschaffung des Reisegeldes, läßt er sich von zwei Schneidern aus dem Kremsmünsterer Pfarrbereich Zivilkleider anfertigen⁷⁸ und besorgt sich unter dem Vorwand, seine Mutter in Linz besuchen zu wollen, Pferd, Wagen und Kutscher. Um sich für den Zeitpunkt seiner heimlichen Abreise gegenüber eventuellen Verfolgern einen entsprechenden Vorsprung zu sichern, täuscht er auch seinen Mitbruder P. Theophil von Dückern⁷⁹, damals Kooperator in Buchkirchen bei Wels, indem er sich zuerst für Freitag, den 15. August, Fest der Himmelfahrt Mariens, durch einen eigenen Boten zum Mittagessen im dortigen Pfarrhof, wo er selbst einmal als Seelsorger wohnte, einladen läßt, später aber die Sache so manipuliert, daß seine Flucht am frühen Morgen des 14. August bis zum

78) Verhör („Constitutum“) Johann Georg Wittmayr, Schneidermeister, 19.8.1760 (StA-Kr P 1/IV).

79) P. Theophil Dückern von Haslau OSB (1718–1774) stammte aus Salzburg, studierte Philosophie in Kremsmünster und Theologie in seiner Heimatstadt. Nach der Primiz (1743) war er einige Zeit in der Seelsorge aktiv. 1748/49 Prof. der Poesie, 1749–1755 Prof. der Rhetorik, 1755–1759 Gymnasialpräfekt und Subregens der Ritterakademie, 1753–1758 Prof. für Moral, 1759–1763 Kooperator in Buchkirchen bei Wels; 1763–1772 Novizenmeister, später wieder in der Seelsorge aktiv. Als P. Comicus (= Leiter des Schultheaters) schrieb er auch einige Schuldramen und bemühte sich intensiv um die Pflege des Volksgesanges. Vgl. dazu Kellner 302 f.

Nachmittag vorerst unentdeckt bleibt.⁸⁰ Doch im Verlauf der folgenden Tage durchschaut man die Täuschung. Von Dückern richtet noch am 15. August an Stiftsprior Fixlmillner einen Eilbrief, der – vom sachlichen Inhalt abgesehen – das stilistische Niveau von Grasers bereits recht ausgereifter Briefschreibekunst bei weitem nicht erreicht, berücksichtigt man zudem Groß- und Kleinschreibung sowie die graphische Wiedergabe der entsprechenden Lautungen. Dabei unterrichtete doch auch P. Theophil zuerst Poesie, später Rhetorik in Kremsmünster:

(5)

Plurimum Reverende [...]

Yberschreibe Eure Hochwürden in eil ein sehr betriebte nachricht, daß nemlich Herr P. Rudolph allen Umstenden nach von Wels mit Ros, und wagen fortgezogen. Gott weis wo hin. es hat sich gemelter P. Rudolph durch einen eigenen botten an pfnsttag als der vigilia Assumptionis bey uns einladen lassen, anstatt aber wie der brief weiset Nr.1, daß er gekom(m)en wäre, schiket er Vormittag noch den gutscher hieher mit dem beygeschlossenen brief, Nr:2. in diesem brief ist alles, was darinn stehet nur erdichtet. Da nun der gutscher nach ybergebung des briefs gleich wieder nach Wels gienge, war der guete P. Rudolph mit pferd und wagen schon weiter. Euer Hochwürden belieben mit dem gutscher zu reden, der das mehrere, was die umstend belanget, zu erzehlen weis. empfehle mich gehorsamst und erstrebe

Buchkirchen den 15. August 1760

Euer Hochwürden
gehorsamster Diener

P. Theophilus

P.S. H.P. Oddo, der sich gehorsamst empfiehlt,
hatte dies schreiben yber sich genohmen,
allein er mußte mit den Creuz nach Maria
Scharten gehen.

80) Grasers Schreiben Nr.1 und Nr.2 an P. Oddo Pühringer (I.), Kooperator in Buchkirchen, dat. Kremsmünster, 15.8.1760. Oddo Pühringer (I.) (1732–1802) wurde auf Schloß Würting, Pfarre Offenhausen (OÖ.), geboren, wo sein Vater als Pfleger wirkte. Humaniora und Philosophie in Kremsmünster, Theologie in Salzburg und Wien; Magister artium lib. et phil. Primiz 27.5.1756, anschließend in der Pfarreseelsorge tätig. Sein Onkel war P. Anton Zechner von Thalhofen (vgl. Anm.115), ein Großneffe P. Oddo Pühringer (II.). Genaueres bei Kellner 323 f.

Zwei Tage später, am 17. August, schreibt P. Gabriel Strasser (I.)⁸¹, zur damaligen Zeit Pfarrer in Sibbachzell, einen Expreßbrief an den Prior von Kremsmünster, in dem er diesem weitere Details über die heimliche Abreise P. Rudolfs mitteilt. Demnach hat P. Gabriel von einer gewissen Frau Leinerin, vormals Schönauer, aus Wels erfahren, daß am Donnerstag zuvor, um die Mittagszeit, ein junger Geistlicher aus Kremsmünster, dessen Namen sie nicht kenne, in einem Wagen mit zwei Pferden, aber ohne Knecht bei ihr vorgefahren sei. Dieser sagte ihr, er müsse in Stiftsangelegenheiten schnell nach Passau reisen, doch der Kutscher sei in Wels unversehens krank geworden; sie möge die Pferde versorgen. Inzwischen ging der unbekannte Kremsmünsterer ins Gasthaus, anschließend zum Postmeister und verlangte für die klostereigene Kutsche unverzüglich zwei Postpferde, die ihm dieser, ohne Verdacht zu schöpfen, sogleich einspannte. Hierauf ging die Fahrt über Lambach Richtung Haag am Hausruck weiter. Laut Aussage des Postillions habe sich Graser auf freiem Feld umgezogen und Zivilkleider angelegt, u.a. ein rotes Kamisol⁸², einen hellgrauen Rock, dazu Kollar und einen weißen Mantel mit rotem Schal. Dann habe er eine Perücke aufgesetzt und zuletzt noch ein schön gearbeitetes spanisches Rohr genommen.– Die stiftseigenen Pferde ließ man später von Wels bald nach Kremsmünster zurückbringen. P. Rudolf hingegen sollte nach Passau mitgeteilt werden, er möge den Wagen auf ein Donauschiff laden lassen und sich damit nach Linz begeben.

Bereits am 19. und 20. August 1760 kommt es auf Anordnung Abt Bertholds zum Verhör („Constitutum“) dreier Männer aus der Umgebung Kremsmünsters,⁸³ deren Dienstleistungen Graser kurz vor seiner geheimen Abreise in Anspruch genommen hatte. Es sind dies: Leonhard Schmedlmayr, 43 Jahre alt, Maurer und Bewohner der Sölde im Pollmannsgraben (Gemeinde Kirchberg bei Kremsmünster), der für ihn u.a. öfters Botengänge nach Wels, Buchkirchen, Pettenbach, Maria Scharten und zu P. Opportun⁸⁴ im Stift Mondsee

81) Näheres zu P. Gabriel Strasser (I.) (1713 – 1773), der ebenfalls zumeist in der Stifts-seelsorge arbeitete, bei Kellner 297.

82) Graser schreibt „einen roten Camissol“ und zeigt dadurch, daß ihm der Ausdruck zwar irgendwie bekannt ist, die Orthographie und damit wohl auch die Herkunft des Wortes aber weniger geläufig sind. Das Kamisol (= Unterjacke, Wams, Weste), frz. *camisole* (Unterjacke), <spätlat. *camis(i)a* (= langes Unterhemd). Vgl. BE¹⁹ XI, 385; Wahrig G., Deutsches Wörterbuch, Gütersloh 1970, 1958.

83) Alle drei Protokolle befinden sich zusammen mit der Korrespondenz Grasers im gleichen Konvolut (StAKr P 1/IV).– Zu den einzelnen Flur- bzw. Siedlungsnamen vgl. Commissariats- und Steuerbezirkkarte von Kremsmünster und Steinhaus im Traunkreise, entworfen v. J. Reichart, o. O., o. J. [Wien 185?] (Ausschnitt). Freundl. Auskunft meines Mitbruders P. Amand Kraml OSB.

84) Gemeint ist P. Opportun Dunkl OSB (1728–1791) aus Mondsee. Dieser war aus Puchheim (OÖ.) gebürtig, besuchte das Benediktinergymnasium in Mondsee und studierte ab 1745 Philosophie, Jura und Theologie in Salzburg. Hier war u.a. P. Frobenius Forster OSB, der spätere Fürstabt von St. Emmeram in Regensburg, der von 1744 bis 1747 den philosophischen Lehrstuhl innehatte und wie P. Berthold Vogl von Kremsmünster als eifriger Verfechter des Leibniz-Wolffschen Systems galt, sein

übernahm, sowie zu einem Schneider nach Linz, um Tuch zu kaufen; weiters Johann Georg Wittmayr, 55 Jahre, Schneidermeister, wohnhaft in der Plenckmühle in Millberg (auch Blenckmühle am Mühlberg, Gemeinde Kirchberg); zuletzt Johann Krälhueber, 38 Jahre, verheiratet und fünffacher Familienvater, von Beruf ebenfalls Schneider, wohnhaft in Steegen (auch Stögen, Ortschaft Guntendorf, Gemeinde Kremsmünster). Alle drei sind schlichte Leute, biedere Handwerker, sie fühlen sich schuldlos, vermuten aber, daß sie P. Rudolfs wegen vorgeladen werden. Sie beschönigen Nichts und berichten, was sie wissen. Sie stehen zudem in einem ausgeprägten Subordinationsverhältnis zur geistlichen wie weltlichen Obrigkeit und zweifeln nicht an deren Integrität. Darum wagt es auch keiner der Vorgeladenen, bei Graser auch nur irgendwie Unrechtes zu vermuten, habe sich dieser bei seinem Vorgehen doch immer auf das Wissen und Einverständnis von Abt und Prior berufen. Außerdem sei ihnen an dessen Verhalten nie etwas Unehrlisches aufgefallen. Im Gegenteil, P. Rudolf sei „ein so fromer Herr gewest, der so schön predigt“ habe⁸⁵, so lange Priester und Professor gewesen sei und früher auch „scharffe“ Predigten hielt.⁸⁶ Wie sehr damals z.T. auch von seiten des Klerus dazu beigetragen wurde, das unantastbare Priesterbild der Zeit gegen die sich allmählich mehrenden Angriffe der Aufklärung hochzuhalten, kommt in einem Zitat des P. Kastner (= Schaffner) zum Ausdruck, der – nach Aussage von Schneidermeister Wittmayr – vor kurzem zu dessen Frau bemerkt habe, „wer von einem

Professor. In Salzburg lernte er auch Fr. Rudolf Graser kennen, der nur um drei Monate älter war als er. Im Jahr der Milleniumsfeier des Stiftes Mondsee legte Dunkl als Fr Opportun am 5.10.1748 seine Profeß ab. Zwei Monate nach Graser feierte er am 1. Jänner 1753 Primiz. Anschließend fungierte er als Professor der Theologie und des Kirchenrechts an der Hauslehranstalt, als Lehrer der Poesie und Rhetorik am Gymnasium zu Mondsee und wirkte 1757–1759 als Professor der theoretischen Philosophie in Salzburg. Hier wurde P. Opportun am 3.11.1764 auch zum Doctor iuris promoviert. Danach lehrte er Kirchenrecht am Priesterseminar in Passau. Damals unternahm er wie manche andere eine große Studienreise nach Italien, besuchte Loreto, Rom, Monte Cassino und Neapel. Später wirkte P. Opportun als Pfarrer in Oberwang und wurde am 9.11.1773 zum Abt gewählt. Zur 1000-Jahr-Feier von Kremsmünster (1777) hielt er auch eine Festpredigt im Tassilostift an der Krems. Er war der letzte Vorsteher seines Klosters (1743 – 1784), bis zu dessen Aufhebung unter Kaiser Joseph II. – Näheres dazu u.a. bei Schwaighofer H., Die ehemalige Benediktinerabtei Mondsee. Ein Überblick über ihre Geschichte und ihre Beziehungen zu den jeweiligen Zentren des Geistes und der Kultur (Christliche Kunstblätter 86, 1948, H.1/2, 1–26, hier 20f.); Awecker H., Mondsee. Markt, Kloster, Land. Mondsee 1952, 46f.; Neubert R., Beziehungen zwischen dem Stift Mondsee und der Salzburger Benediktiner-Universität. Phil. Diss. Wien 1967 [Masch.], 65–76; Heiligsetzer G., Das Mondseerland als historische Landschaft und seine Zentren Kloster und Markt (Das Mondseeland. Geschichte und Kultur. Ausstellung des Landes Oberösterreich, 8. Mai bis 26. Oktober 1981. Kirche und ehemaliges Stift Mondsee [Heimatmuseum Mondsee]. [Katalog] Hrsg. v. Land Oberösterreich, Schriftleitung: Dr. D. Straub, 9–49), 39.

85) Protokoll Schmedlmayr, 19.8.1760, Nr. 10.

86) Protokoll Wittmayr, 19.8.1760, Nr. 14.

Geistlichen nur etwas übles gedencket, der ist schon verdam(m)et.“⁸⁷ Da die barocke Mentalität der verschiedenen Stände gerade in den katholisch-ländlichen Bezirken Süddeutschlands und Österreichs mit ihren Respekt einflößenden prachtvollen Kirchenbauten und Klöstern noch lange nach 1750 weiterwirkt, ist es nicht verwunderlich, daß diese autoritätsbewußte Einstellung auch in den umfangreichen Befragungsprotokollen zum Fall „Graser“ deutlich spürbar wird. Die Ausdrucksweise des Erhebungsbeamten ist juristisch-sachlich, die Fragen sind nach Punkten gegliedert, die Antworten ehrlich und nach dem Wissensstand des jeweiligen Befragten erschöpfend. Der Maurer und Botengänger Leonhard Schmedlmayr sagt aus, P. Rudolf sei zuletzt mit zwei jungen Studenten in seine Wohnung gekommen, im übrigen habe ihn dieser stets rechtmäßig entlohnt; er sei sich in keiner Weise einer Schuld bewußt. Dennoch heißt es dann am Schluß des Protokolls: „Constitut habe sich gleichwohlen verdächtig gemacht, und wirdet dahero biß auf weitere Verwendung in den Arrest geschafet.“ Die protokollarische Niederschrift der Antwort lautet entsprechend: „In Gottes-Nahm, Er sey ein armer Mann, und weiß sich nichts schuldig, das wird Gott wissen.“⁸⁸ – Schneidermeister Wittmayr kann nur berichten, Graser habe ihm zwei Habite, einen aus Zeug, den anderen aus Tuch, mit der Bitte übergeben, ihm daraus „zwey schwarze Kleyder [...] auf die iezige Modi“ samt Hosen zu machen, eines für den Sommer, das andere für den Winter, mit seidenen „Polleten“⁸⁹ und Agsteiner Knöpfen besetzt, ferner einen Flügelmantel aus weißem Tuch, das P. Rudolf in Linz besorgen ließ, sowie einen Reiserock, den er ihm aus einem grauen Flügelmantel gemacht habe. Auf den Hinweis, daß diese „ausstäffirung [...] alhier zu tragen nicht erlaubet“ sei, habe Graser erwidert, er wisse dies wohl, sie sei auch nicht für Kremsmünster, sondern – das dürfe er ihm sagen – für Böhmen bestimmt, wo er zu einer Herrschaft kommen solle, deren Sohn an der hiesigen Akademie studiere.⁹⁰ Außer dem Herrn Prälaten habe von dieser Sache niemand Kenntnis, „weilen in den Clöstern der Neid gar starck ist, und ihm seine Confratres darum(m)en neydid wären.“⁹¹ Hierauf habe er ihm sein halbleeres Zimmer gezeigt und bemerkt, daß er deswegen alle seine Habe verkaufe – vieles habe ihm bereits der Prior abgekauft und ihm dafür bayerische Taler gegeben. Dieser war nämlich irrtümlich der Meinung, er würde damit seine Schulden bei Frau Hitzinger begleichen. Hierauf habe P. Rudolf sein Schreibpult geöffnet, damit er sich selbst überzeugen könne. Wittmayr sagt ferner aus, er habe 14 Tage oder drei Wochen zuvor über den Schneider Hänsel Grasers Auftrag entgegengenommen, sei öfters bei Tag, ohne daran gehindert zu

87) Ebd.

88) Protokoll Schmedlmayr, 19.8.1760, Nr. 11.

89) Protokoll Wittmayr, 19.8.1760, Nr. 8. Richtig muß es wohl „Epauletten“ (Schulterstücke) heißen. Diese Verbalhornung ist ein weiteres Beispiel für den Einfluß der gesprochenen Mundart auf den damaligen Schreibstil.

90) Protokoll Wittmayr, 19.8.1760, Nr. 9–10.

91) Ebd., Nr. 10.

werden, in dessen Zelle gegangen, wobei er auch von anderen – z.B. von P. Rudolfs Zimmernachbarn, P. Amand, sowie von P. Prior am Namensfest des Herrn Prälaten – gesehen worden sei. Hier zeigte er seinem Auftraggeber zwei- oder dreimal Stoffmuster und nahm ihm die Maße ab. Für jedes Kleid habe er zwei Gulden Macherlohn verlangt und auch erhalten, für das Zubehör wie Seide und anderes, das fünf Gulden ausmache, habe Graser „mit lauter bayrischen Thallern“ bezahlt.⁹² Obwohl sich der Befragte keiner un-rechten Handlung bewußt ist, wird er dennoch verdächtigt. Man steckt auch ihn – nach seinen eigenen Worten „einen armen Mann“⁹³, der sich selbst nur unzulänglich verteidigen kann – kurzerhand in den Arrest. Johann Krälhueber, der jüngste der drei, fühlt sich ebenfalls ohne Schuld. Seine Einvernahme könne „nur wegen des H: P: Rudolph seyn“⁹⁴; er selbst habe nichts Unrechtes getan und wolle alles sagen, was er wisse. Nach den protokollarischen Erhebungen war Graser auch bei ihm fünf- bis sechsmal zu unterschiedlichen Zeiten in der Wohnung, manchmal schickte er auch Studenten, doch Krälhueber war nicht immer zu Hause, dafür aber seine Frau. Der Schneider nähte P. Rudolf eine Hose aus schwarzem Zeug und bat deshalb um ein Skapulier zum Umarbeiten, außerdem fertigte er ihm ein Kamisol aus schwarzem Stoff samt Zubehör. Der Kremsmünsterer Konventuale wollte sich ferner auch einen modischen Rock aus schwarzem Tuch nähen lassen und gab Krälhueber ein Muster dazu, doch der lehnte dies stets mit dem Hinweis ab, er könne nichts Derartiges machen, er habe es nie gelernt. Graser faßt dies als mangelnde Courage auf, hält den biedereren Mann für „nit rafinirt“ und meint, er habe „keine gute gedanken“ von ihm.⁹⁵ So erklärt er auch Krälhueber sein Vorhaben mit der Bitte, er solle niemandem davon erzählen, da es nur der Herr Prälat allein wisse und seine Confratres, wenn sie davon erführen, „ihm das ganze Spill verderben“ könnten.⁹⁶ Er habe beim gnädigen Herrn angehalten, in ein anderes Kloster kommen zu dürfen, doch das sei diesem nicht recht gewesen. Er hätte aber Erlaubnis erhalten, in den Ferien zu einer Herrschaft, die einen Geistlichen benötige, nach Böhmen zu reisen. Für die geleistete Arbeit ist Krälhueber noch nicht bezahlt worden. Da er die weiteren Wünsche P. Rudolfs nicht erfüllen konnte, wurde Wittmayr mit der Angelegenheit betraut. Wie die beiden anderen weist auch Krälhueber jede unrechte Vorgangsweise seinerseits zurück, der Herr Prälat habe ja von den Plänen P. Rudolfs gewußt und dieser selbst habe „all sein Sachen öffentlich verkauffet.“⁹⁷ Schon vor Jahren sei er mit P. Rudolf öfters unterwegs gewesen, „habe aber niemahlen was unrechtes gesehen.“⁹⁸ Dennoch wird auch Krälhueber mit Mißtrauen behandelt und bis auf weiteres in Gewahrsam genommen.

92) Ebd., Nr. 5.

93) Ebd., Nr. 17.

94) Protokoll Krälhueber, 20.8.1760, Nr. 2.

95) Ebd., Nr. 5.

96) Ebd.

97) Ebd, Nr. 11.

98) Ebd., Nr. 13.

Bald darauf richtet P. Rudolf Graser bereits aus Basel an seinen hochgeschätzten ehemaligen Poetikschüler Wölkhamer⁹⁹ ein umfangreiches Schreiben, das aus zwei Quartbögen besteht und dessen Porto nach der damaligen Postordnung der Empfänger des Briefes selbst zu bezahlen hatte.¹⁰⁰ Wölkhamer ist zu der Zeit 22 Jahre alt, Professe von Kremsmünster, studiert hier gerade Theologie und wird zwei Jahre später zum Priester geweiht werden. Da auch Graser erst im Alter von 30 Jahren steht, ist der vertraute Umgangston auf dem Hintergrund des epistolarischen Freundschaftskultes verständlich. Während der viertägigen einsamen Fahrt per Kutsche nach Basel hatte P. Rudolf manche Gelegenheit, über seine gelungene „Flucht“¹⁰¹ aus Kremsmünster weiter nachzudenken und Rückschau zu halten. Im Zeitalter des modischen Briefschreibens tut er dies auf kunstvolle Weise und erstellt dabei einen äußerst lebendigen, sprachlich meisterhaften Bericht über seine erste Reisetappe, bei dem auf Schritt und Tritt die Freude am geschriebenen Wort sowie der unbändige Drang, seinen Emotionen freien Lauf zu lassen und sich anderen mitzuteilen, eindrucksvoll zur Geltung kommen:

(6)

Basel in der Schweiz
den 21 August 1760.

Mein Lieber Wölkamer,

Lassen Sie sich die etliche Groschen Postgeld nicht reuen, die Sie für diesen Brief werden auslegen müssen; und nehmen Sie die Ehre dafür hin, den zweyten Brief aus jenen zu empfangen, die ich seit meiner Abreise aus Kremsmünster schreibe. Vielleicht würden Sie selbst den ersten bekom(m)en haben: wenn ich mir nicht vorgenom(m)en hätte, einen recht langen Brief an Sie abzuschicken: welches sich damals nicht wohl thun ließ: als ich den ersten abfertigte. Schließen Sie hieraus, wie ich Sie liebe, und bisher allezeit geliebt haben müsse. [...]

99) Fr. Gerhard (Taufname: Johann Georg) Wölkhamer (auch Wölkamer u. Wölkhamer) (1738–1776) stammte aus Enns (OÖ.), wo sein Vater Schiffsmeister und Rat war. Er absolvierte alle Studien in Kremsmünster; Priesterweihe 1762. 1762–1765 Mag. principiorum, 1765–1776 Prof der Theologie. Wölkamer war ein reich begabter junger Mann, sehr gelehrt, aber lungenkrank und starb bereits mit 38 Jahren an einem Blutsturz. Genaueres bei Kellner 330. Vgl. auch Hagn (wie Anm.61) 301 f. u.ö.

100) Nach den jeweiligen „Postordnungen“ von damals war das Porto entweder vom Absender oder vom Empfänger eines Briefes zu entrichten. Vgl. dazu u.a. Behringer W., Thurn und Taxis. Die Geschichte ihrer Post und Unternehmen, München–Zürich 1990, 79 u.ö.

101) Im Brief an Wölkhamer in Kremsmünster, dat. Basel, 21.8.1760, bezeichnet Graser selbst seine heimliche Abreise aus dem Kloster erstmals als „Flucht“.

Schlicht und ohne barockes Beiwerk die Anrede – souverän, pointiert und charmant Begründung und Konsequenz des fehlenden Portos. Mit ein paar freundlichen Zeilen rettet Graser im Sinne der neuen epistolarischen Kunst die heikle Situation dieses Briefanfangs und geht dann zielstrebig zu den einzelnen anstehenden Fragen über.

Zunächst bewegt ihn seine „Professorsstelle“, die er notgedrungen vor Ende des Studienjahres aufgeben mußte, um den heimlichen Fortgang aus dem Kloster und die abenteuerliche Fahrt nach Paris noch vor Beginn des Herbstes mit den kürzer werdenden Tagen wagen zu können. In den deutsch verfaßten Fluchtbrieffen P. Rudolfs, deren stilistische Brillanz der verbalen Ausdrucksfähigkeit vieler seiner Mitbrüder und Zeitgenossen um Dekaden voraus ist, geht in der Epoche der Empfindsamkeit die eigene psychische Labilität mit den aufgeklärten Ideen personaler Selbstverwirklichung eine eigenartige Symbiose ein.¹⁰² So nimmt Graser zwar zur Kenntnis, daß er mit seinem geheimgehaltenen Weggang kurz vor Ende des Unterrichtsjahres¹⁰³ vor allem seinen geliebten Poetikschülern, denen er doch für ihren Fleiß, ihre Zuneigung und Ausdauer die wohlverdienten Prämien von Herzen gönnt, große Unannehmlichkeiten bereitet. Doch gleichzeitig wird ihm aber auch bewußt, daß er jetzt alle „ernstliche Mine“, die er früher angeblich zu seinem „Verdrusse“ annehmen mußte und die seiner „Zärtlichkeit und freundschaftlichen Neigung den freyen Ausbruch verwehrte“, ablegen und seine echten Gefühle zeigen kann. Er gebraucht die Metapher des Schnees, um seine ungewisse Situation zu kennzeichnen, und meint nicht gerade überzeugend: „[...] es ist wider die Natur des Schnees, daß er wieder kom(m)e, wenn er schon einmal weggegangen ist.“ P. Rudolf weist aber auch auf „alle dunkle Worte“, „alle verdeckte Reden“ hin, die er zu seinen Schülern gesprochen habe und die diese nicht erkannt hätten, ähnlich den „zween Jünger, die mit Christo nach Emaus gingen“¹⁰⁴, dies alles sei jetzt eindeutig und klar.

Um die geistige Notlage zu veranschaulichen, die ihn einen „so unverhofften Entschluß“ fassen ließ, bei dem ihm „das Herz im Leibe zitterte“, bis er sich „endlich recht verhärtete“, nicht mehr von seinem „Vorsatze zu weichen“, verwendet Graser als weiteres dramatisches Bild den Sprung vom brennenden Schiff ins Wasser, „weil dort gar keine, hier aber doch eine zweifelhafte Rettung“ bestünde. Die Flucht aus dem Kloster wird somit als *ultima ratio* gesehen, da „ganz Kremsmünster“ zu seiner „Quaal sich verschworen zu haben“ scheint, keine Besserung der Situation zu erwarten war und auch sei-

102) Vgl. auch Weiß (wie Anm.1) 37. – Zur Problematik der persönlichen Selbstverwirklichung im Licht der christlich-spirituellen Tradition vgl. u.a. Scheuer M., Selbstverwirklichung und Selbstlosigkeit (Theolog. Information 70 [Beilage z. Linzer Diözesanblatt], Linz, Sept. 1994, 1–12); Hackl G., Selbstverwirklichung und Selbstlosigkeit aus psychologischer Sicht (Theolog. Information 71 [Beilage z. Linzer Diözesanblatt], Linz, Sept. 1994, 1–8).

103) Der Unterricht begann damals Anfang November und dauerte bis Ende September des folgenden Jahres.

104) Anspielung auf Lk 24, 13–35.

ne „sonst so dauerhafte Gesundheit“ unter dem „unabänderlichen Misvergnügen“ zu leiden begann. P. Rudolf befürchtete, daß sein Leben „gar bald ein Opfer“ seiner „fatalen Umstände“ werden müßte, und daher sah er es als notwendig – und vorerst wohl auch als moralisch durchaus vertretbar – an, „eben diesen, und keinen andern Zeitpunkt“ zu seinem Weggang zu nützen. Am meisten bedrückt ihn in der Ferne, seine „liebe Kinder“, seine „lieben Poeten“ im Stich gelassen zu haben, was ihm bei seiner Sensibilität wiederholt Tränen in die Augen treibt, sind die Zöglinge jetzt für ihn doch wie „verlassne Schäflein ohne Hirten“. Als typischer Vertreter einer z.T. recht forcierten Gefühlkultur bekennt Graser bei dieser Gelegenheit auch, ohne sich dessen zu schämen, „bis zur Schwachheit empfindlich“ zu sein, und bestätigt an sich selbst Ovids Satz: „Interdum [et] lacrymae pondus amoris habent“¹⁰⁵, nach seiner eigenen Übersetzung: „Die Thränen zeugen oft, wie stark das Herz liebt.“ Er läßt seine Poetikschüler herzlich grüßen und versichert abermals, nicht Gregor Rothfischers Beispiel zu folgen und zu den Lutheranern übertreten zu wollen:

(7)

Nein, mein liebes Kremsmünster, nein, das in Ewigkeit nicht! Ich werde weder katholisch, noch geistlich zu seyn aufhören. Beyde Brügggen will ich bis an mein Ende heilig halten: und überdieß wird die Welt an mir niemals den P. Rudolph von Kremsmünster, kennen lernen. Die Sorge für meine Seele, und die Ehre meines Klosters werden allezeit mein erstes Augenmerk bleiben.

Brennend interessiert Graser, wie man in Kremsmünster über seinen Abgang denkt, und deshalb möchte er Wölkhamer dazu animieren, ihn genau zu unterrichten, „was man denn sonderlich gleich anfangs gethan, genuzet, geredt u.s.w.“ habe. Im weiteren Verlauf des Schreibens bringt er dann seine eigene Version der abenteuerlichen Flucht, die Donnerstag, 14. August, um vier Uhr früh beginnt und bei der er für die Fahrt nach Wels zum Schein den leicht zu übertölpelnden Kutscher Gubatte mitnimmt, um ungehindert aus dem Kloster zu gelangen. Nach einem kurzen Halt in Lambach bricht er von dort um elf Uhr vormittags auf und fährt „Tag und Nacht, ohne förmlich zu essen oder zu trinken“, im Eiltempo und allein im Wagen dahin. Bis Basel braucht er so viereinhalb Tage, wechselt die Pferde an 34 Poststationen und legt eine Wegstrecke von insgesamt 136 Fahrstunden zurück. Graser gab sich dabei als reisender „Cavallier aus, der seinen Bedienten krank aufm Wege zurücklassen“ mußte. Sein „weißer schöner Flügelmantel“, die „rothe mit Gold gebrämte Weste“ und sein eigener Wagen machen dies alles „so glaubwürdig“, daß er „bey den H. Postmeistern bald ein gnädiger Herr, bald gar Eu. Excellenz“ genannt wird. Anderswo erklärt Graser wieder, er müsse zur Armee, um eine „Cornetsstelle“ anzutreten oder in Frankreich „eine Erbschaft abzuholen“,

105) Pont. 3, 1, 158.

und bedauert dabei sehr, „keinen guten Freund“ neben sich zu haben, der ihm „lachen geholfen hätte.“ Seine Eskapade gelingt ohne unangenehme Zwischenfälle, nur „einmal und zwar mitten bey der Nacht“ überkommt es ihn, daß er ausspringen und Wagen wie Pferde, Geld und Gepäck „eine glückliche Reise über einen Berg hinab in den Rein[!] wünschen“ möchte.¹⁰⁶ Abschließend versichert P. Rudolf den jungen Mitbruder nochmals seiner Freundschaft und ersucht ihn um weitere Korrespondenz, da er erfahren möchte, wer nun in Kremsmünster das Fach Poesie unterrichtete. Ebenso hofft er, daß das von ihm im Lehrerpult hinterlegte Schreiben gefunden worden sei. Am darauffolgenden Tag beabsichtigt er weiterzureisen, Briefe seien an seinen „guten Freund“, einen gewissen „Monsieur Charle [sic] de Ratty a Basel“ zu richten, der allein seine Anschrift kenne und ihm Nachrichten zuleite.

P. Oddo Pühringer, Kooperator in Buchkirchen bei Wels, stellt als Grasers Vertrauensmann die Verbindung zu Wölkhamer und andere Mitbrüder in Kremsmünster her. Da er weiß, wie sehr P. Rudolf an dessen Nachrichten über seine Poetikschüler im Stift gelegen ist, schickt er ihm einen Brief Grasers mit dem Datum vom 29. August, den er am gleichen Tag von diesem erhalten hat. Auf einem kleinen beigefügten Zettel bittet er Wölkhamer gleichzeitig, nur ja recht bald und sehr ausführlich an seinen ehemaligen „P. Profeßor“ zu schreiben, um eventuell „das verirrte Schäflein zur Rückkehr zu bewegen.“ Den Brief solle er ihm dann nach Buchkirchen hinausbringen, er werde P. Rudolfs Adresse hinzufügen, da er sie kenne, und das Schreiben per Post weiterbefördern lassen. Wölkhamer solle aber niemandem davon erzählen, daß Graser ihm, P. Oddo, nach Buchkirchen geschrieben habe. Doch schon bald danach beklagt sich Pühringer dem Stiftsprior gegenüber,¹⁰⁷ P. Rudolf erteile ihm Aufträge, die er nicht erfüllen könne, ohne sich selbst verdächtig zu machen. So sollte er z. B. nach Kremsmünster fahren, in P. Nicklas' Zelle gehen und die schriftlichen Mitteilungen, die P. Rudolf „an seine Freunde zurücke gelassen hatte, sicher bestellen.“

2.3 Die epistolographische Wirkung des Unternehmens und ihre pastoraltheologischen Konsequenzen

Die Antworten auf Grasers Briefe in die Heimat lassen indes auf sich warten. Seine Ungeduld wächst, da auch die besten der Freunde in Kremsmünster wie P. Oddo und sein ehemaliger Poetikschüler Wölkhamer schweigen. Doch die Kontaktstille birgt auch Gutes in sich, denn P. Rudolf reflektiert immer wieder seine Flucht aus dem Kloster, erforscht die letzten Beweggründe und klärt diese ab. Sein heftiges Verlangen nach Mitteilung führt am 4. September, dem Fest der hl. Rosalia, zu einem weiteren umfangreichen Schreiben an seinen einstigen Schüler und nunmehrigen vertrauten Freund Wölkhamer,

106) Über diesen lebensgefährlichen Zwischenfall am schweizerischen Rheinufer mit den scheuenden Postpferden berichtet Graser in zwei Briefen an Wölkhamer in Kremsmünster, dat. Basel, 21.8.1760 und – [o.O.] – 4.9.1760.

107) Der Brief ist undatiert.

bei dem neben quälender Neugier erstmals ein unruhiges Gewissen Graser zu inspirieren scheint:

(8)

Mein Lieber Freund,

Wie geht es? Was machen Sie? Was denken Sie? Was denket, und redet Kremsmünster? Was denket ganz Oberösterreich von dem entflohenen P. R.? Nicht wahr, alles wird voll Erstaunung seyn? Ja, das will ich glauben. Das will ich mir einbilden. Und wie wird denn Herrn Prälaten; wie wird H. P. Prior seyn? Was sagt die allerliebste Hitzingerinn; was H. P. Coloman¹⁰⁸, und was der gallsüchtige P. Kastner¹⁰⁹? Was hat man mit meinen verlassenen poetischen Schäflein angefangen? Siedet, oder bratet man sie? Wer wird meine verwittwete Poesie heirathen? -- - Lauter Sachen, die ich vor mein Leben wissen möchte! Und Sie können mir, Liebster Freund, die größte Freude meines Lebens machen, wenn Sie mir über obenberührte Punkte so viel Nachricht ertheilen als Sie können. Sie sind ein Mensch, der alles erfährt. Ach! so lassen Sie mich doch alles wissen, was Sie von mir erfahren. Es wird mir dieses Ihr freundschaftliches Bezeugen nicht nur den Vorwitz, welcher in diesen Falle alle Schranken bey mir übersteiget, zu meinem größten Vergnügen stillen; sondern auch einen guten Dienst thun, damit ich in diesem oder jenem meine Maßregeln ändern, gar umstosse, oder das darnach richte. Ich habe ja die letzte Nacht vor meinem Abreisen einen Brief an Sie geschrieben, und hinterlassen: und ich hoffe, H. P. Otto [sic]¹¹⁰ wird Ihnen selben auf meine so nachdrückliche Bitte bereits in die Hände gespielt haben. Ich habe Ihnen in selbem meine Briefe angebothen, und mir die Ihrigen ausgebothen. Wollen Sie diesen Vertrag annehmen? Ach, ja doch! er wird uns beyden vieles Vergnügen schaf-

108) Gemeint ist P. Koloman Walter, aus Riedau (OÖ.) gebürtig. Er absolvierte seine Studien in Kremsmünster und Salzburg, wirkte hauptsächlich in der Seelsorge und erlag 1772 im Alter von 49 Jahren einer Infektion, die er sich bei der Betreuung von Kranken zugezogen hatte. Vgl. Kellner 315.

109) Kastner und Pfistermeister (= Ökonom und Bäckermeister) war zu der Zeit (1757–1765) P. Viktorin Raffinger, der aus Wels kam und mit kurzen Unterbrechungen gleichfalls meistens als praktischer Seelsorger wirkte. Vgl. Kellner 309.

110) Unter dem Einfluß der bairisch-österreichischen Mundart variiert Graser hier die Namensschreibung seines Freundes P. Oddo Pühringer, Kooperator in Buchkirchen bei Wels, indem er die Lenis „d“ mit der Fortis „t“ vertauscht. Näheres dazu bei Penz H., J. Ch. Gottsched und die deutsche Sprache in Österreich (Michigan German Studies 1), Ann Arbor 1975, 141–151, hier 142; Lipold G., Die österreichische Variante der deutschen Standardausprache (Wiesinger, Das österreichische Deutsch [wie Anm.14], 31–54, bes. 45). – Im Profefßbuch von Kremsmünster (vgl. Kellner) kommt die Graphie „Otto“ als Ordensname überhaupt gar nicht vor. Vgl. auch Anm. 74.

fen: wenn Sie von meinen Umständen von Zeit zu Zeit werden Nachricht erhalten: und ich durch Sie gleichfalls erfahren werde, was zu Kremsmünster vorbegeht; sonderlich meine Sache anbelangend. Lassen Sie sich die Mühe, und das Postgeld nicht gereuen, mir diese Liebe zu erweisen. Was das erstere betrifft: so sind Sie ja ohnehin ein Liebhaber von Briefschreiben; und haben auch Muße dazu. Das andre anlangend will ich meine Briefe an H. Eck¹¹¹ nach Linz laufen lassen, um Ihnen die Kosten zu vermindern. Denn so werden Sie nur allezeit Ihren Brief bezahlen müssen. Meinen werden Sie umsonst zu empfangen haben, wie ich denke.

Die Zuschrift an mich ist: *Monsieur Charles Ratty à Bâle dans la Suisse, par Munic, Augsbourg, Schafhouse.*¹¹² Alles dieses muß auf den Umschlag gesetzt werden, weil es mehr Basel gibt. Ich bin zwar nicht zu Basel. Aber ein guter Freund daselbst besorget meine Briefschaften: und niemand in der Welt darf zur Zeit noch wissen, wo ich mich aufhalte.

Der äußere Rahmen des schriftlichen Gedankenaustausches mit allen nötigen Details ist damit nochmals und noch vollständiger als früher abgesteckt.

P. Rudolf legt im folgenden seine Motive für den sehnlichst erwarteten Informationsfluß von neuem dar und insinuiert durch gezielte Statements die Richtung der ihn als Folge erster moralischer Bedenken und aufkommenden Heimwehs bewegenden Antworten. Alle seine Gedanken kreisen dabei letztendlich immer wieder um dasselbe Problem, der Rechtfertigung seiner Flucht aus dem Kloster:

(9)

Nun, mein Lieber Freund! Sie werden sich leichter als andre einbilden, was mich hauptsächlich zu einem so außerordentlichen und der ganzen Welt unverhofften Entschluß gebracht hat. Ich habe nichts verbrochen, und das ist noch mein einziger Trost, daß mich mein Herz alles Lasters losspricht, und ganz Kremsmünster eben so lossprechen muß. Ich habe kein Kind gemacht, wie die Zeit zeigen kann und wird, wenn etwan jemand feindseliger auf dergleichen Argwohn möchte verfallen seyn. Ich bin auch nicht mit oder wegen eines Mägdchens geflohen. Nein, da behüte mich Gott! Kleinmüthigkeit und Rachbegierde haben mich von Kremsmünster weggerissen. Die verfluchte Hitzingerrin übte eine recht teuflische Rachbegierde an mir aus. H. P. Coloman und Kastner unterstützten sie: und H. P. Prior führte sich bey dieser Sache so schlecht auf, daß es eine Schande war; ja er war die einzige Ursache, daß der ganze Streit, den ich fast völlig schon beygelegt hatte,

111) Der Träger dieses Namens ließ sich nicht mehr feststellen.

112) Die in den Originalbriefen von Graser unterstrichenen Partien sind kursiv gesetzt.

wieder aufs neue zu meinem größten Schaden wieder auflebte, weil er die Niederträchtigkeit begieng, sein ausgesprochenes Wort wieder zu widerrufen, auf welches all mein Glück und der ganze Ausgang aller Verdrüßlichkeit angekom(m)en war. Die Sache war bereits unter so viele schon gekom(m)en, daß meine Ehre zu Kremsmünster ziemlich schaden litt. H. Prälat war mir allezeit gehäßig, und suchte sich, an mir, wo er nur konnte, zu reiben. [...] Auf eine Pfarr hinausgesetzt zu werden, sprach mir H. P. Prior schon vor hinein fast alle Hoffnung ab. So war ich von allen Seiten bedranget, und konnte weder bey jemand eine Zuflucht nehmen; noch eine Besserung meiner Umstände hoffen. Mein Herz und Gemüth verfiel darüber in solchen Gram, der mich Tag und Nacht quälte, und selbst um meine Gesundheit zu bringen anfieng, die sonst so dauerhaft war. Ja ich würde mit der Zeit mir selbst das Leben abgefressen haben. Was folgte daraus? Ich fiel in eine Art von Verzweiflung. Ich erhärtete mein Herz, und faßte den unumstoßlichen Entschluß in die Weite Welt zu gehen, und so mich zugleich an der verfluchten Hitzingerinn, H. Prälaten, und P. Prior etc. zu rächen. Denn ich hatte mirs schon so fest in Kopf gesetzt, daß ich eher sterben wollte, als mich an diesen Personen nicht rächen. So machte ich so heimlich, und glücklich alle meine Anstalten, daß meine Flucht ganz erwünscht und leicht von statten gieng.

Zu diesem Zeitpunkt befindet sich Graser in einer geheimgehaltenen Stadt, die nach seinen eigenen Angaben damals etwa die doppelte Größe von Linz besaß, in einer Ebene lag und von Weingärten umgeben war.¹¹³ Er lernt eifrig Französisch und verbringt täglich zwei Stunden mit einem eigenen Sprachmeister, damit er „bald fertig sey, und alsdenn nach Paris fortgehen könne.“ Seine weiteren Pläne kann und will er jetzt noch niemandem verraten. Er hofft auf ein Wiedersehen, wenn Gott es will, der Himmel ihn gesund erhält und ihm seine „Absichten erreichen läßt.“ P. Rudolf hat auch damals keineswegs den Willen, sich unbedingt von seinem Kloster zu trennen. Er floh aus Kremsmünster, um seine eigenen Ideen zu realisieren. Auslösendes Moment für das heimliche Verschwinden sind allerdings die allmählich unerträglich werdende Situation mit Frau Hitzinger, seiner Gläubigerin, und die Intrigen mancher Mitbrüder, die angeblich gegen ihn Partei ergreifen und seinen Ruf systematisch untergraben. Worin im weiteren seine „Absichten“ bestehen, das läßt sich aus dem Vorausgehenden zunächst nur erahnen. Wölk-

113) Es handelt sich hier wohl um Basel, das damals ungefähr doppelt so viele Einwohner hatte wie Linz. Nach Kreczi H., Linz – Stadt an der Donau, Linz/D. o.J. [1951], 52, zählte die oberösterreichische Landeshauptstadt 1784 insgesamt 16.223 Einwohner, der Kanton Basel (Stadt und Land) mit den seit dem Wiener Kongreß (1815) dazugekommenen Gemeinden 1822 47.000 Einwohner, davon 42.000 Reformierte und 5.000 Katholiken. Vgl. Ersch J.S. – Gruber J.G. (Hrsg.), Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste [...]. 8. Theil, Leipzig 1822, 18.

hamer solle ferner bei eventuellen Fragen antworten, P. Rudolf befinde sich auf „Vacanzreise“, da er die Verdrießlichkeiten, die ihm daheim bereitet würden, „verreisen“ müsse. Hier, in fremder Umgebung, finden sich nun auch erste Anzeichen der Reue und des drohenden Identitätsverlustes, denen Graser bewußt entgegenzusteuern versucht:

(10)

Ich bin gut katholisch, und Gott wird michs bis an mein Ende bleiben lassen. So will ich auch als Benedictiner sterben. Nur itzo zwingen mich die Umstände, und meine Absichten, einen Herrn von Ratty mit Stock und Degen und einer Haarbeutelperücke zu spielen. Sie sollten mich nur sehen: und Sie können nicht glauben, wie oft und sehr ich wünsche, Sie bey mir zu haben. Wir wollten oft lachen. Ich bin gesünder als ich zu Hause war, und es geht mir noch nichts ab, als Freunde, Freunde, liebe Freunde, deren Mangel mir manche melancolische Stunde verursacht. Denn in meinen Umständen darf man sich ja niemanden auch im mindesten anvertrauen. Man muß sich wunderlich herumzuschlagen wissen.

Am Schluß des Schreibens an seinen ehemaligen Poetiksüher wiederholt P. Rudolf die dringende Bitte, ihm „ja die Liebe zu thun, und aufs eiligste zu antworten.“ Um das Briefporto möglichst niedrig zu halten, rät er ihm, „ein recht feines Papier“, wie er es für seine eigene Mitteilung verwendet habe, und „eine recht kleine Feder“ zu benutzen. Wölkhamer möge ihm aber genauso viel schreiben wie er, Graser, ihm. Die Postgebühr, die durch die große Entfernung beträchtlich ist, hat dieser allerdings selbst zu bezahlen, da P. Rudolf „ja sparsam und wirtschaftlich seyn“ müsse. Auch wenn ihn die ganze Welt, die von seinen Problemen nichts wisse, anfeinde, so hoffe er doch auf die treue Freundschaft seines früheren Schülers. Mit Grüßen an dessen Vater, Bruder und Schwester klingt das Schriftstück aus.

Schon aus dem bisher verwendeten Vokabular in Grasers Briefen, das – von der Feststellung nüchterner Fakten abgesehen – vornehmlich der psychisch-sentimentalen Sphäre angehört, wird deutlich, daß es ihm um die Pflege des neuen, empfindsamen Stils¹¹⁴ geht. Unter bewußter Abkehr von der

114) Vgl. dazu auch Lappe C., Studien zum Wortschatz empfindsamer Prosa, Phil. Diss. Saarbrücken 1970 [Masch.], 11 ff., 27 ff., 105 ff., 141 ff., 224 ff. u.ö.- Zur Bedeutung der Lexemgruppierungen dieser Art vgl. Sanders W., Linguistische Stilistik, Göttingen 1977, 19 ff.; ders., Gutes Deutsch – besseres Deutsch. Praktische Stillehre der deutschen Gegenwartssprache, Darmstadt ²1990, 25 ff.– Zu Gellert vgl. u.a. Honnefelder G., Christian Fürchtegott Gellert(v. Wiese [wie Anm.16] 115–134); LB II, 33; Barner W., Beredte Empfindungen. Über die geschichtliche Position der Brieflehre Gellerts (Müller E. [Hrsg.], „... aus der anmuthigen Gelehrsamkeit“. Tübinger Studien zum 18. Jahrhundert. Dietrich Geyer zum 60. Geburtstag, Tübingen 1988, 7–23); Nachwort von R. M. G. Nickisch zu Christoph Fürchtegott Gellert, Die epi-

oberflächlichen Schnörkelhaftigkeit barocker Ausdrucksweise versucht auch P. Rudolf im Zeitalter der bürgerlichen Emanzipationsbestrebungen den wichtigen Bereich der bisher weitgehend vernachlässigten menschlichen Affekte aufgrund eigener, persönlicher Erfahrungen sprachlich zu fixieren. Folgende Termini und metaphorische Wendungen aus den beiden ersten Schreiben an Wölkhamer weisen u. a. eindeutig darauf hin: „Mein Lieber [...]“, „Mein Lieber Freund“, „Meine Liebste Poeten“ (Anreden); „reuen“; „[...] wie ich Sie liebe und bisher allezeit geliebt haben müsse“; „sehr vergnügt“ sein; „zu meinem Verdrusse“; „aller meiner Zärtlichkeit und freundschaftlichen Neigung den freyen Ausbruch“ verwehren; „[...] mit Lust und Vergnügen freyen Zügel lassen“ wollen; „alle Geheimnisse“ haben sich „geoffenbart“; „alle dunkle Worte aufgekläret; alle verdeckte Reden entwickelt“; „[...] mir das Herz im Leibe zitterte, bis ich mich endlich recht erhärtete, um nicht mehr von meinem Vorsatze zu weichen“; der Sprung vom „brennenden Schiffe [...] ins Wasser“; „zu meiner Quaal sich verschworen zu haben“; „nimmermehr eine Besserung meiner Umstände [...] hoffen; „meine Standhaftigkeit“ brechen; „bey meinem unabänderlichen Misvergnügen“; „ein Opfer meiner fatalen Umstände“; „meine liebe Kinder“; „verlassne Schäflein ohne Hirten“; „mit gutem Grunde schwächelte“; „das zärtlichste urlaube“; „für alle Geduld, gutes Herz, Liebe und Achtung verbunden“ sein; „die Thränen zeugen oft [...]“; „bis zur Schwachheit empfindlich“ sein; „die Sorge für meine Seele“; „Witz“ und „Herz“; „unter einem tiefen Seufzer“; „zu meinem größten Vergnügen stillen“; die „Maßreglen ändern“; „mir diese Liebe zu erweisen“; „ein Liebhaber von Briefschreiben“; „Muße“ dazu haben usw.

In der Folge richtet Graser noch weitere Briefe an eingeweihte Mitbrüder und Freunde, doch durch Indiskretion wird die Angelegenheit aufgedeckt und so gerät er in Gefahr, im Ausland verhaftet zu werden. In einer anonymen Zuschrift an P. Rudolf vom 4. September des gleichen Jahres wird erstmals berichtet, dieser bitte wegen seines heimlichen Fortgangs aus dem Kloster um Verzeihung. Der nicht namentlich genannte Autor, der sich am Schluß des Briefes als Grasers „bekannter bester und redlichster Freund“ bezeichnet, wirft ihm vor, er sei „in der Thatt allzu keck, allzu hitzig“ und „recht unbesonnen“ vorgegangen und habe schon vor seiner Abreise „von der ganzen Sache allzu viel geschrien“. Jetzt, „nachdem man dahier jeden Schritt und Tritt, jede Rede“ von ihm kenne, könne man sagen, das Gelingen seiner Flucht sei nicht konsequentes Resultat umsichtiger Planung gewesen, sondern dem „blossen, blinden Glück“ zuzuschreiben. In Zukunft müsse er „bedachter“ sein, sonst werde ihm „oft ein Strich durch die Rechnung gemacht werden.“ Dem gleichen anonymen Antwortschreiben ist ferner zu entnehmen, daß man P. Rudolf schon damals den Gedanken nahelegt, den Ordensstand eventuell zu verlassen und zum Säkularklerus überzutreten. Der unbekannt Partner, dessen Brief in schöner, gepflegter Handschrift und ebenfalls deutsch sowie

stolographischen Schriften (wie Anm.71), 3*-19*; Brüggemann (wie Anm.71) 117-149.

stilistisch sehr gewandt abgefaßt ist, rät Graser, sich in dieser Angelgenheit an einen gewissen Abbé Domenico Maria Gala¹¹⁵ in Rom zu wenden, sich unterdessen an einen ruhigen Ort zu begeben und abzuwarten, bis sein Fall behandelt würde. Wie dem Inhalt des Schreibens weiter zu entnehmen ist, scheint dessen Verfasser iuridisch versiert zu sein. Außerdem kennt er offenbar das Verhalten der päpstlichen Kurie in solchen Angelgenheiten und hat mit einem Bittgesuch sowie zwei beigefügten Briefen P. Rudolfs dessen Anliegen in Rom schon vorbereitet. Im übrigen erwartet er auch eine Nachricht Grasers für sich selbst „durch den nemlichen Canal“, den er aber aus Sicherheitsgründen nicht genauer präzisiert. Aufgrund der vertrauten Kenntnis der Reaktion auf P. Rudolfs Flucht und eines Hinweises im gleichen Brief auf das distanzierte Verhältnis des anonymen Schreibers zum Stift könnte dieser vielseitig gebildete, weltgewandte Informant der enttäuschte und unglückliche Fr. Ämilian Gerlichs sein:

(11)

[...] wenn ich Ihnen etwas dienen kann, so glauben Sie nur gewiß daß ich von Herzen alles vor Sie thun will, dann [sic] zu Kremsmünster werden Sie sonst vielleicht auch von niemand mehr ein wahres Freundstück zu hoffen haben, eben so wenig als ich. Der Prior und der Heinrich¹¹⁶ waren des Prälaten seine Tröster nachdem Sie fort waren, aber wie? Sie sagten: Es wäre gut geschehen daß Sie fortgegangen wären, so wären durch dieses Scandalum tausend andere Scandala die Sie gegeben haben würden, wenn Sie hier geblieben wären, vorhüttet worden. Dieß ist wahrhaftig ein schöner gedanken.

Gerlichs, gebürtiger Berchtesgadener, um eineinhalb Jahre älter als Graser, gehört seiner Herkunft nach dem Beamtenadel an. Sein Vater, Gerhard von

115) Wer Abbé Domenico Maria Gala war, konnte bisher nicht eruiert werden; er dürfte allenfalls italienischer Herkunft gewesen sein.- Pichler, Coetus (wie Anm.35), zu 1747, erwähnt in seiner Vita Fr. Aemiliani Gerlichs, daß dieser 1755 mit einem nicht näher bezeichneten italienischen Abbé wieder nach Kremsmünster zurückgekehrt sei. Es könnte sich dabei durchaus um Gala gehandelt haben, mit dem Gerlichs in Beziehung stand, der vielleicht auch im Salzburger Muratorikreis verkehrte und der Graser hier als Verbindungsmann nach Rom empfohlen wird. Vgl. dazu auch Giersig (wie Anm. 2) 465 ff.

116) Hinweis auf P. Heinrich Pichler OSB (1722–1809), um ca. sechs Jahre älter als P. Rudolf. Er stammte aus Wels, wo sein Vater Bürger, Brauer und Lichtamtsverwalter war. Gymnasium und Philosophie absolvierte er in Kremsmünster, danach fungierte er zwei Jahre als Repetitor der Philosophie an der hiesigen Akademie. 1745–1748 Theologiestudium in Salzburg, Primiz am 1.11.1748; später zeitweise Seelsorgstätigkeit. 1754–1763, d.h. auch zur Zeit von Grasers Flucht aus dem Kloster, Novizenmeister bzw. Klerikerdirektor. Durch seine Tagebuch-Aufzeichnungen über die Ereignisse der Zeit ist er für die Geschichtsschreibung der Abtei von Bedeutung, aber als entschiedener Gegner des Josephinismus im Urteil darüber oft zu einseitig. Vgl. auch Kellner 307–309.

Gerlichs, wirkte zuerst als Pfleger in Berchtesgaden, danach als Kammerdirektor in Salzburg. Der spätere Fr. Ämilian absolvierte Humaniora und Logik in der Salzachstadt, studierte dann Physik in Kremsmünster und anschließend Theologie an der heimatlichen Paridiana. Am 8. Juni 1747 legte er in Kremsmünster die Ordensprofeß ab, erlangte aber nie die höheren Weihen, da er sich schon in Salzburg immer mehr vom geistlichen Leben entfernte. Jahrelang bemühte er sich in Wien, Passau und Rom vergebens um die Annullierung seiner Profeß. Von daher sind wohl auch seine Erfahrungen in disziplinarischen Belangen des Kirchenrechts und die ‚Ratschläge‘ für P. Rudolf zu verstehen, mit dem er, wie der Briefwechsel ausweist, eng befreundet war. Gerade dieser vertraute Umgang mit Fr. Ämilian, der im Zeitalter der Empfindsamkeit und des gepflegten Freundschaftskultes auch dem gesellschaftlichen Verkehr mit der Damenwelt entsprechend huldigte, machte Graser bei Abt und Konvent verdächtig.¹¹⁷ Darum warnte man P. Rudolf immer wieder vor solchen Beziehungen, die ihn – wie im Fall Hitzinger – leicht kompromittieren konnten. Doch wie er in seinem Brief vom 4. September 1760 an Wölckhamer betont, hielt er den Umgang mit Gerlichs angeblich nur aus Furcht aufrecht, ansonsten in noch weitere diffamierende Händel hineingezogen zu werden:

(12)

[...] Mein Umgang mit H. Ämilian, dessen ich mich gewisser wichtiger Ursachen halber nicht entschlagen konnte, weil ich denselben gut erhalten mußte, um ihn nicht zu meinen Feind zu bekom(m)en, und zwar zu einem Feinde, der mir gar viel hätte schaden können, machte mich so wohl bey H. Prälaten, und P. Prior, als vielen andren noch verhaßter.

Gerlichs respektiert aber offenbar noch immer die monastischen Tugenden. Denn da Graser, wie er auch schon früher wiederholt zum Ausdruck brachte, den Ordensstand nicht aufgeben will, sondern nach freier persönlicher Entscheidung eventuell die Stellung eines Hofmeisters oder Feldgeistlichen anstreben möchte, meint dieser zu dessen Vorhaben:

117) Sichtbares Zeichen und literarischer Niederschlag dieses gepflegten Freundschaftskultes ist eine handschriftlich überlieferte Gedichtsammlung aus der Feder Grasers (Codex Cremifanensis novus [=CCn] 625) mit Oden, Elegien und Sinngedichten im Stile Gottscheds. Der größte Teil des Inhalts dieses Werkes behandelt die Themen Liebe, Treue und Entsagung. Format der Hs. 18 x 12 cm; festes, griffiges Papier. S.1–194 vom Autor paginiert, S.1–187 von ihm auch beschrieben; S.188–194 (= 7 Seiten) leer; zeitgenössischer dunkelbrauner Ledereinband mit dem eingestanzten Titel „Deutsche Oden“ am Buchrücken.

(13)

Liebster Freund, sagen Sie mir: in wann besteht dann Ihr Ordensstand, wenn Sie ein Feldpater, ein Hofmeister oder Hofcappelan sind? Der wesentliche Character eines Ordensgeistlichen fällt weg, so bald die Gelübde der Armuth und des Gehorsams aufhören. Es wäre dann [sic], Sie wolten einmal wiederum bey Veränderung der Obrigkeiten nach Cremsmünster zurückkehren, und in dieser Absicht dürften Sie wohl auch zu Rom Ihr Gesuch leichter erhalten. Ich fürchte aber doch auch dabey, man möchte Ihnen antworten, Sie sollen sich also nach belieben ein anderes Kloster erwehlen.¹¹⁸

Am 6. September adressiert der Prior ein Schreiben an P. Rudolf nach Basel, berichtet von der Betroffenheit des Konvents über dessen Weggang aus dem Kloster, bittet ihn um die Rückkehr und versichert ihm, daß alle Hl. Messen nach und nach gelesen würden. Gleichzeitig ersucht er ihn, doch wenigstens ein paar Zeilen an den Herrn Prälaten zu senden. Sollte ihn dieser beleidigt haben, so leiste er Abbitte, die Kränkung sei aber nicht mit Absicht geschehen. Wenn er nicht mehr nach Kremsmünster zurückkommen wolle, so wähle er ein anderes Kloster und bleibe dort als „hospes“. Inzwischen wurde in einer kurzen Meldung mit dem Datum vom 4. September auch der zuständige, greise Ordinarius loci, Kardinal Joseph Dominicus Graf von Lamberg, Fürstbischof von Passau,¹¹⁹ von dem Vorfalle unterrichtet. Fünf Tage später antwortet er und rät, falls es noch nicht geschehen sei, den Flüchtling, der bereits Reue andeute, „durch ein Liebreich= und Väterliches ermahnungs= Schreiben, auch mit Versprechen der Nachsicht der wohl verdienten incarceration, und Leibs=Straff ad locum suae profeshionis“ zurückzuführen.

Nachdem Graser schon am 31. August aus Colmar einen ersten Brief an seine Mutter in Linz gesandt hat, ohne allerdings vorerst eine Antwort zu er-

118) Gerlichs selbst verließ bald darauf Kremsmünster, ging nach Deutschland, wo er einige Zeit die ärztliche Kunst ausübte und am 18.11.1762 nach kurzer Krankheit, versehen mit den Sakramenten der Kirche, bereits im Alter von 34 Jahren starb. Genaueres bei Pichler, Coetus (wie Anm. 35), zu 1745. Vgl. auch Kellner 314.

119) Die Abtei Kremsmünster gehörte damals zum Bistum Passau, seit 1785 untersteht sie der neu gegründeten Diözese Linz.– Joseph Dominikus Graf von Lamberg, Fürstbischof von Passau, wurde am 8.7.1660 auf Schloß Steier geboren, besuchte das Jesuitenkolleg in Linz und erhielt seine theologische Ausbildung in Rom. 1704 Dompropst zu Passau, 1712 Bischof von Seckau, 1723 Fürstbischof von Passau. Gegen den Willen seines Domkapitels trat er einen Teil seines Sprengels ab, dafür wurde Passau von der Kirchenhoheit Salzburgs exempt und direkt Rom unterstellt. 1738 erlangte Fürstbischof Joseph Dominikus auf Wunsch des Kaisers vom Papst Klemens XII. die Kardinalswürde. Seine Wirksamkeit war gekennzeichnet durch ein starkes soziales Engagement, den Aufbau des deutschen Schulwesens in seiner Diözese, seine intensive Visitationstätigkeit sowie durch die Förderung des Gewerbes und des Straßenbaus. Vgl. den Art. von E. Müller-Luckner bei Bosl I, 460; LThK² VIII, 161 u.a.

halten, richtet er am 22. September aus Straßburg abermals ein Schreiben an sie, bevor er sich anschickt, nach Paris weiterzureisen. Das Schriftstück ist mentalitätsgeschichtlich nicht nur deswegen aufschlußreich, weil es die Intimsphäre zwischen Sohn und Mutter zeitgemäß charakterisiert, sondern auch weitere Aspekte von P. Rudolfs Plänen sichtbar macht:

(14)

Allerliebste Frau Mama,

Den 31 August habe ich aus Colmar an Sie geschrieben. Heute schreibe ich aus Straßburg, welches schon 120 Stunden weit von Linz entfernt ist. Haben Sie meinen Brief vom 31 empfangen? Ich hoffe wohl: und vielleicht ist schon ein Antwortschreiben von Ihnen auf dem Wege zu mir, welches der Him(m)el gebe. Ich gehe morgen nach Paris fort, und weil ich gar zu viel Bagage mit mir genom(m)en, dieses aber auf meiner Reise viele Unkosten macht, und oft auch im Fortkom(m)en hindert: so habe ich mich entschlossen, alles, was ich im(m)er entbehren kann, in beykom(m)enden Kofer zu legen, den ich Ihnen ganz frankirt zusende, mit der Bitte, ihn in einem guten nicht feichten Orte aufzubehalten, bis ich wieder das Vergnügen habe, Sie zu sehen, und Ihnen die Hand zu küssen. Sollte ich, welches Gott anheimgestellt bleibt, auf meinen Reisen sterben, so bleibt alles in Ihren Händen, und nicht in fremden.

Nun reise ich nach Paris, und mein Gedanke ist, alldort etwa ein Jahr zu bleiben. Alsdenn will ich wieder nach Deutschland zurückkom(m)en. Denn ich wäre einmal vor Verdruß verschmachtet, wenn ich nicht von Kremsmünster weggereiset wäre: Hätte ich aber etwas vorher gesaget: so hätte man mich nicht gelassen. Ich mußte also heimlich fort. Es geht mir noch gut, ich bin gesünder, als ich zu Hause war, und ich werde mich im französischen so vollkom(m)en machen als es mir im(m)er möglich ist, um meinem Kloster alsdenn damit dienen zu können. Gott schenke uns beyden Gesundheit und Leben, damit wir uns wieder mit Freuden sehn.

Ich bin indessen an allen Orten und in allen Umständen bis in mein Grab

dero
treulichender Sohn
P. R. G.

Straßburg
den 22 Sept.

P. S.

Wenn Sie mir schreiben wollen: so machen Sie die Adresse: Monsieur Charles De Ratty à Paris.

Je größer die örtliche Distanz zu Kremsmünster und der zeitliche Abstand seines unerlaubten Weggangs aus dem Kloster werden, umso stärker wird unter dem Einfluß der erlebten Fremde auch Grasers Bedürfnis, in wiederkehrenden Variationen die Motive seines eigenwilligen Handelns Mitbrüdern und Freunden lebendig, anschaulich und sprachlich ausgereift vor Augen zu führen. Er beklagt seine momentane triste Situation, bekundet erste Anzeichen von Reue und versucht, sich anhand schriftlicher Konfliktsanalysen stets von neuem freizuschreiben. Was ihm auf diese Weise gelingt, sind – objektiv gesehen – detaillierte Psychogramme mit starkem autobiographischen Erlebnishintergrund, die im Zeitalter der Empfindsamkeit, gepaart mit einem Gutteil unverblümter Realität, echten *Herzensergießungen* nahekommen.

Im September des gleichen Jahres schreibt P. Rudolf auch an P. Anton Zechner von Thalhofen OSB, von 1747 bis 1759 Stiftsprior in Kremsmünster, danach bis zu seinem Tod Pfarrer in Viechtwang im Almtal.¹²⁰ Der um 18 Jahre jüngere Graser richtet an ihn wieder ein Musterbeispiel seiner an Gottsched und Gellert geschulten epistolographischen Kunst, wie schon die feierliche Anrede, aber auch die Einleitung und die weitere Argumentation zeigen:

(15)

Hochwürdiger, Hochgelehrter Herr Pfarrer,
Hochgeehrter und Allerliebster
Herr Mitbruder, und großer Gönner,

Sie sind eine von jenen Personen, und vielleicht die erste, die ich auf dieser Welt am allermeisten schätze, aufs allerzärtlichste liebe, und meines Vollkom(m)enen Vertrauens mehr als zu würdig achte. Wie könnte ich länger warten, ohne an Sie zu schreiben, und Ihnen Nachricht von meinem Schicksale zu geben; welches Ihrem gegen mich jederzeit so zärtlichem Herzen keine geringe Wunde wird versetzt haben: da Sie es durch das Gerüchte werden vernommen haben?

Ja so ist es. Ich habe Kremsmünster verlassen: und zu diesem zweifelten Entschlusse haben meine verwirrten Umstände mein kleimüthiges und Rachgieriges Herz verleitet, nachdem es nirgends eine Hülfe, nirgends eine Besserung seiner Verdrüßlichkeiten sich zu hoffen mehr getraute. Sehn Sie, ich will Ihnen mein ganzes Herz eröffnen, damit Sie von der ganzen Sache Verhältniß gründlich urtheilen, und mir auch (:welches ich Sie sehr bitte:) mit dero gutem Rathe ferner zu statten kom(m)en können. Ach wären E. Hochw. doch Prälat geworden; oder wären Sie doch wenigstens Prior geblieben: so würde es mit mir niemals so weit gekom(m)en seyn! Aber was helfen diese unnütze Seufzer! - - - Herr Prälat war wider mich überaus eingenommen; und suchte, wo er nur konnte, sich an mir zu reiben: und das war der erste Staffel zu meinem Verderben.

120) Näheres über ihn bei Kellner 283.

Hierauf erwähnt er die „verfluchte Verfolgung“ durch „die Frau Hitzingerin“ und das üble Verhalten des P. Kastner und P. Colomans, die die „rasende Bestie“ dabei noch unterstützten, sowie die „niederträchtige und bübische Aufführung“ P. Priors, der ihn „so schändlich stehen ließ“, obwohl er ihm aus seiner finanziellen Not „gar leicht hätte heraushelfen können.“

Nicht zuletzt waren es nach Graser aber auch die „allgemeinen Unruhen, und Verwirrungen Kremsmünsters, die die neue Regierung nothwendig nach sich ziehen mußte“, die ihn „so verwirret, kleinmüthig, und verzweiflet“ machten, daß er angeblich „keine ruhige Stunde mehr hatte“ und selbst seine Gesundheit darunter zu leiden begann. Angesichts derartiger Bezeichnungen muß man sich freilich mit Recht fragen, wie weit P. Rudolf bei seinem ausgeprägten Hang zu verbalen Superlativen und rhetorischer Effizienz die mit dem Regierungsantritt Abt Berthold Vogls im Februar 1759 sich verändernde Situation in Kremsmünster tendenziös darstellt oder doch wenigstens recht einseitig zu seinen Gunsten polarisiert. Es ist nämlich auch durchaus denkbar, daß Graser die für ihn peinlichen Umstände bewußt etwas entstellt oder auch dramatisiert, um sein suspektes Unternehmen moralisch zu rechtfertigen, die Schwere des Vergehens zu minimalisieren und die eigentlichen Beweggründe seiner Fluchtreise nach Paris vor der Öffentlichkeit zu verschleiern. Nicht daran zu zweifeln ist jedoch, daß die individualistische Persönlichkeitsstruktur P. Rudolfs mit ihren ganz eigenen, heute nicht mehr völlig faßbaren Integrations-schwierigkeiten in dem spannungsreichen monastischen Klima Kremsmünsters nach der Errichtung der Ritterakademie und der Neuwahl des Abtes immer weniger harmonierte und er konsequenterweise zum Ausbruch drängte, um eine vorläufige Lösung der anstehenden persönlichen Probleme herbeizuführen. So reift in ihm allmählich der Entschluß, sich „mit Gewalt und auf einmal aus diesem Gedränge zu reißen“, wobei er offenbar alles daransetzt, um sich „an der rachgierigen Bestie, an H. Prälaten, und P. Prior rächen“ zu können:

(16)

Zu Kremsmünster, sagte mir mein Herz ohne Unterlaß, mußst du verschmachten. Und auf eine Pfarr zu kommen wollte mir H. Prior schon vorhinein alle Hoffnung absprechen: weil H. Prälat gar zu sehr wider mich eingenommen wäre. In ein andres Kloster zu gehn, würde meine Ruhe und Vergnügen eben so wenig befördert haben, als eine Cooperatorstelle alle meine Verdrüsse aufgehebt hätte: weil H. Prälat mir eine schlechte Recom(m)endation würde mitgegeben haben. Nun so sah ich nirgends einen Weg zu meinem Vergnügen zu gelangen, und mich der Nothwendigkeit, verschmachten zu müssen, zu entziehen, als diesen einzigen. Ich dachte bey mir: Du mußt, um von H. Prälaten dich völlig loszumachen, trachten zu einer Herrschaft zu kom(m)en, und bey derselben einen Hofmeister abgeben. Allein, dazu würde H. Prälat niemals seinen Willen geben; und über dies gehn dir auch die

nothwendigen Eigenschaften noch ab, nämlich fertig französisch und welsch zu reden; Paris und Rom gesehn zu haben. Alles das kannst du nicht anders ins Werk setzen, als wenn du heimlich davon gehst. Sehn Sie nun Hochwürdiger Herr, dieses waren meine Gedanken, und meine ganze Absicht, wie es Gott weis, der mich straffe, wenn ich die Wahrheit nicht sage. Niemand denke etwas andres. Denn ganz Kremsmünster wird mich keines Verbrechens beschuldigen können: und ich bin ehrlich [...].

Da sich Graser in Basel bereits sicher fühlt, hält er sich hier fünf Tage auf, bevor er weiterreist. Wieder studiert er täglich fleißig Französisch, teilweise auch mit einem Privatlehrer. Sobald er in der Konversation weiter fortgeschritten ist, will er sich nach Paris begeben und so lange dort bleiben, bis er alle Sehenswürdigkeiten besichtigt und sich „in der feinern Art zu sprechen vollkom(m)en gemacht“ hat. Hierauf gedenkt er nach Rom zu gehen, um auch da die Stadt zu besichtigen und gleichzeitig die Exklaustration zu erwirken. Nach Aufenthalt in Paris und in der Ewigen Stadt sowie dem Erlernen der französischen und italienischen Sprache hofft P. Rudolf zuversichtlich, „bey einer Herrschaft“ als Hofmeister „gar leicht wo anzukom(m)en“. Sollte ihm Gott die Gesundheit schenken und er Gelegenheit finden, wäre es zudem seine größte Freude, „von Rom in das heilige Land“, wonach er „schon so lang seufze“, aufbrechen zu können. Für die Zukunft läßt sich Graser den Weg offen, erwägt aber auch eine eventuelle Rückkehr nach Kremsmünster:

(17)

Stirb ich bevor ich diese meine Absichten ausführe: so sey Gott meine Seele befohlen, und gedankt, daß ich nicht zu Kremsmünster habe sterben müssen. Bleib ich bey dem leben und gesund: so kom(m)e ich vielleicht zu Rom, oder in Bayrn zu München bei einer Herrschaft an. Könnte ich aber zu Rom meine Absicht nicht erreichen, daran ich gar nicht zweifle: so wollte ich doch mit einem Sicherheitsbriefe vom Pabsten nach Kremsmünster zurücke kom(m)en, und vielleicht dem Kloster gute Dienste nach meinen Reisen thun. Das ist alles, was ich denke. Gott weis, daß ich keine böse Absicht hege, und als benedictiner sterben will. Er wird mir bald aus diesem Labyrinth heraushelfen: weil ich mich an ihn halte: und als ein guter Christ lebe, bis ich wieder als ein Geistlicher und Priester leben kann, um welchen Tag ich stündlich seufze. Dieses ist indessen, was ich Eur. Hochw. recht im kindlichen Vertrauen eröffnen kann.

Zum Schluß ersucht P. Rudolf wieder um den Briefwechsel und auch darum, ihm das „Vergnügen genießen“ zu lassen, „Dero Rath, Neigung, Trost, und Gedanken theilhaftig zu werden“, was ihm in seinem „Schicksale“ große Erleichterung bringen werde. Er lebe zwar gesünder als vorher in Kremsmünster, doch verbringe er zuweilen „melancolische Stunden“, die größtenteils

daher stammten, daß er unter „lauter fremden Leuten leben“ und „gar aller lieben Freunde“, für die sein „Herz geschaffen ist, beraubt seyn“ müsse:

(18)

Das geht mir manchesmal recht empfindlich zu Herzen. Denn meine Absichten sehn weit aus, es ist vieles dabey zu bedenken, und weil gar niemand ist, dem ich mich im mindesten anvertrauen dürfte: so ist mir der Kopf oft vor lauter Denken ganz verwirret.

[...] Ich bitte Sie, mein alter aufrichtiger guter Freund und Gönner zu bleiben, wenn auch alles von mir weichen soll. Denken Sie, daß mich bloß die Kleinmüthigkeit, nicht aber eine andre Niederträchtigkeit zu diesem Entschlusse gebracht hat. Denn Sie wissen, daß ich ein *gutes, weiches, empfindsames Herz*¹²¹ habe, dergleichen auch leichter in Verzeiflung gerathe, als rauhe, grobe Gemüther. Denken Sie, daß ich meine Absichten, die gewiß ehrlich sind, so zu erreichen suche, wie ichs vor Gott und meinem Gewissen, bey meinen dermaligen Umständen zu verantworten mich getraue. Endlich lieben Sie mich noch wie vorhin, lassen Sie mich Ihren angenehmen Briefwechsel genießen. Die Adresse an mich ist: Monsieur Charles Ratty a Colmar en Alsace. *par Munic, Schafhouse, Bâle*. Haben Sie aber die Gnade, ein feines Papier zu nehmen, und klein zu schreiben, denn das Postgeld ist gar zu streng.

Ich bin bis in mein Grab, der ich bisher im(m)er war.

Hier läßt Graser ausdrücklich erkennen, daß seine epistolographische Tätigkeit zweifellos dem Zeitalter und der Stilrichtung der Empfindsamkeit zuzurechnen sind, hat man doch schon von jeher vermutet, die Neigung dazu gehe auf gewisse physiologische und psychologische Dispositionen zurück.¹²² Demnach eignet P. Rudolf, der recht klein von Gestalt war,¹²³ neben beharrlicher Zielstrebigkeit und Entschlossenheit auch gleichzeitig ein ausgeprägter Zug zu Gemütsweichheit und Sensibilität, die jede psychische Belastung unmittelbar registrieren und auf extreme Streßsituationen mit neurotischer Labilität antworten. Ausgelöst durch den psychisch verletzenden Widerstreit zwischen *Ratio* und *Culpa*, zwischen Vernunft und verdrängten Schuldgefühlen wegen seines problematischen Fortgangs aus dem Kloster, fühlt sich Graser nun durch das Auf-sich-allein-Gestelltsein in der Fremde, ohne Möglichkeit,

121) Hervorhebung von mir, K. F. K.

122) Vgl. dazu auch Herbeck G., Studien zur österreichischen Empfindsamkeit des 18. Jahrhunderts. Literarische und soziale Aspekte. Phil. Diss. Wien 1980 [Masch.], 25 u. ö.

123) Das zeigt sich z. B. auch darin, daß er während seines Aufenthalts im Stift Lambach 1761 seine eigene Kukulie von Kremsmünster anfordern mußte, da ihm alle aus dem dortigen Kloster zu groß waren (vgl. Brief Grasers aus Lambach an den Prior von Kremsmünster v. 6.9.1761).

sich wohlmeinenden Freunden anvertrauen zu können, zusätzlich belastet. Nagendes Heimweh überfällt ihn, da er als Ordensmann, der bisher stets im Schutz der sepes monasterii gelebt hat, allen diesen Spannungen kaum gewachsen zu sein scheint.

P. Anton Zechner von Thalhofen, Vorgänger des damaligen Priors, antwortet P. Rudolf am 25. September 1760 nach Colmar energisch und auf eine Art, die dieser vielleicht nicht erwartet, doch dringend nötig hat. Er bestätigt den Erhalt des Briefes, weist aber dessen Inhalt entschieden zurück, da er die alte „Wunde“ von neuem aufreißt. Die Vorwürfe „wider unsere hohe und verehrungswürdige Obrigkeiten“ empfindet er unbegründet und abscheulich. Graser schein nun seine „unrühmliche, unnötige und tadelhafte Flucht“ durch „Verzweiflung und rachbegierd rechtfertigen zu wollen“, wo doch solche „Gespenster“ in einem christlichen und besonders geistlichen Gemüt gar keinen Platz haben sollten. Auch gewinne man den Eindruck, daß er durch Gewalt von auswärts gedrängt werde, nach Kremsmünster zurückzukehren. Doch möge er an seine Pflicht denken und „solches von selbst ohne anstand und freywillig bewerkstelligen.“ Zechner gibt P. Rudolf den wohlmeinenden Rat, nicht zu sehr auf seiner Verantwortung dem gerechten Gott gegenüber zu bestehen, unverzüglich in sein Kloster zurückzukehren und manchmal daran zu denken, wie wahr der Ausspruch des goldenen Sittenlehrers sei: *Curre hic, vel ibi, non invenies quietem, nisi in humili subjectione sub Praelati regimine: imaginatio locorum et mutatio multos fefellit.*¹²⁴ Graser solle aber auch seine „weitläufigen“ Projekte aufgeben:

(19)

was wollen Sie einer weltlichen Herrschaft jene dienste leisten, welche Sie gott alleine geschworen? was wollen Sie in Rom Frei- oder Sicherheits Briefe suchen, die Sie in Kremsmünster erhalten können, wan Sie nur umb selbe mit gezim(m)enden Vertrauen ansuchen.

Könne sich P. Rudolf dennoch nicht entschließen, in den Heimatkonvent zurückzukehren, so möge er dem Herrn Abt schreiben und dieser werde alles

124) Das Zitat stammt aus der vor 1427 anonym erschienenen lateinischen Erbauungsschrift „Imitatio Christi“ (tract. I, cap. IX, 18–22; ed. crit. M. J. Pohl, Herder, Freiburg/Br. 1904, Bd.2), die seit dem 15. Jh. weiteste Verbreitung fand, auch unter Protestanten und Nichtchristen, und mit Bezug auf die Verfasserschaft jahrhundertlang zu heftigen Debatten führte. Neben Thomas von Kempen, dem angeblichen Abt Joh. Gersen OSB von Vercelli aus dem 13. Jh. und vielen anderen wurde lange Zeit auch Johannes Gerson (1363–1429), der Verteidiger der Brüder vom gemeinsamen Leben auf dem Konzil von Konstanz, für den Autor des Werkes gehalten. Auch P. Anton Zechner von Thalhofen schließt sich offensichtlich dieser Meinung an, doch ist die Frage der Verfasserschaft bis heute nicht restlos geklärt. Näheres dazu bei Iserloh E., Art.: Nachfolge Christi. III (LThK² VII, 762–764); Baumer R., Art.: Johannes Charlier Gerson (ebd. V, 1036 f.); Burger Chr., Art.: Gerson, Johannes (TRE XII, 532–538). Vgl. auch weiter unten, Anm. 242.

unternehmen, soweit es mit seinem Gewissen vereinbar sei, damit er „mit obrigkeitlichen Consens mithin sicher und ohne beleydigung gottes von Krembsmünster entfernet leben“ und anderswo sein „heyll erwürcken“ könne. Die Schuldenlast von 50 Gulden habe er im übrigen ihm, dem Pfarrer von Viechtwang, persönlich und nicht dessen Pfarrkirche zurückzuzahlen. Grasers anschließend geäußertes Vorhaben, von Zeit zu Zeit Briefe mit P. Anton zu wechseln, lehnt dieser ab, es sei denn, er versöhne sich wieder mit seinen Oberen in Kremsmünster. Die Bitte um gegenseitiges Gebet am Schluß des Briefes findet jedoch eine positive Antwort: „Oremus [pro] invicem, ut salve-mur.“

Als nächstem Mitbruder schreibt P. Rudolf am 22. September aus Luneville (Lothringen) P. Florian Rizinger, einem geschätzten Prediger und in der Zeit 1760/61 gerade Pfarrer von Fischlham¹²⁵. Der Brief ist deutsch verfaßt; die französisch formulierte Anschrift mit einer Reihe von fehlenden oder falschgesetzten Akzentzeichen zeigt, daß Graser damals noch beachtliche Schwächen in der Beherrschung der französischen Sprache aufwies. Ansonsten bringt das Schreiben nichts Neues: Hinweis auf das Briefporto, das – wie immer – der Empfänger zu bezahlen hat, doch dafür stammen die Zeilen, gleichsam als Gegengabe, „von einem recht guten Freunde“ und aus einer Zeit, da sie Rizinger kaum erwarten wird. Wie P. Rudolf weiter bemerkt, hat er bereits „an etliche gute Freunde zu Kremsmünster“ geschrieben, seitdem er weg ist, und diesmal soll eben P. Florian an die Reihe kommen, eine „Probe“ seiner „fortdauernden Freundschaft“ zu erhalten. Gewiß habe auch Rizinger u. a. aus der Zeitung von seiner Flucht gehört, und es könnte den Anschein haben, er sei nur deswegen aus Kremsmünster geflohen, um seinen Namen in Österreich bekanntzumachen. Doch wie schon früher angedeutet, seien die wahren Beweggründe Verdruß, Kleinmut und Rache gewesen. Graser will erst dann wieder in die Heimat zurückkehren, wenn er Paris gesehen und Französisch gelernt hat. Demnächst reise er nach Nancy, der Hauptstadt Lothringens.

P. Rudolf wollte sich eigentlich schon einen Tag später, am 23. September, nach Nancy begeben, verschob aber dann die Abreise scheinbar doch wieder und richtet noch am 26. September, um zwei Uhr nachmittags, einen Brief aus Luneville an „Madame Catharine Digl“ in Kremsmünster, der Mutter dreier geistlicher Söhne, die alle dem Benediktinerorden angehören.¹²⁶ Anrede und Einleitung ist dabei zu entnehmen, daß es sich auch diesmal um einen typischen Freundschaftsbrief handelt, den Graser nach dem Geschmack der Zeit

125) Ritzinger war hauptsächlich in der Pfarrseelsorge aktiv. Genaueres bei Kellner 290; ders., Musikgeschichte des Stiftes Kremsmünster. Nach den Quellen dargestellt, Kassel-Basel 1956, 375.

126) Es sind dies die Brüder P. Roman Digl (1727–1795), Prior in Seitenstetten; P. Nikolaus Digl (I.) (1733–1804) von Kremsmünster sowie P. Nikolaus Digl (1755–1787), Subprior in Garsten.– P. Nikolaus Digl (II.) (1787–1869), ausschließlich in Kremsmünsterer Pfarren tätig, war ein Neffe von P. Nikolaus Digl (I.). Vgl. Kellner 324 u. 380.

als ausgeprägte epistolographische Kunstübung an die Gattin eines Beamten der Stiftskanzlei in Kremsmünster adressiert:

(20)

Hochgeehrte,
 Allerliebste Frau,
 Meine Hochgeschätzte Freundinn,

Sie werden nicht zweifeln, daß ich zu Cremsmünster jederzeit Ihr wahrer Freund, und Verehrer gewesen bin. Denn davon habe ich Sie von Zeit zu Zeit durch alle mir mögliche Proben zu überzeugen gesucht.¹²⁷ Damit Sie nun aber auch sehen, daß ich nicht einer von jenen bin, bey denen es heißt: *Aus den Augen aus dem Sinne*: so habe ich mich entschlossen, aus einem fremden Lande an Sie zu schreiben, und Ihnen zu zeigen, daß ich die Hochachtung und Freundschaft, die ich jederzeit gegen Sie getragen, auch auf die Reise mit mir genom(m)en, und sehr oft recht freundschaftlich an Sie und Ihr liebes Haus gedenke. Es ist mir leid, daß ich Sie durch diesen Brief in Unkosten setze. Allein ich kann die Einrichtung hiesiger Posten nicht ändern, so gern ich auch wollte: und ich traue Ihnen so viel Großmuth zu, daß Sie etliche Groschen nicht achten werden, um einen Brief dafür zu haben, der Sie von der beständig fortdauernden Freundschaft eines recht treuen Freundes aufs neue überzeugt, der Sie allezeit geliebet und geehrt hat, und sich desgleichen von Ihnen schmächlet. -- Allerliebste Freundin! Gestern war es 6 Wochen, daß ich Cremsmünster verlassen habe. Ach! wie gerne hätte ich von Ihnen urlaub genom(m)en, und wie viel Mühe hat es mich nicht gekostet, mich dessen zu enthalten: Denn meine Thränen würden Ihnen das verrathen haben, was mein Mund verhalten mußte. Ich war nicht umsonst den letzten Tag vor meiner Abreise, 2 bis dreymal bey der lieben Frau Hofmeisterin im Hause: und ich beurlaubte mich in Gedanken, im Herzen und heimlich wohl hundertmal von dieser mir so herzlich lieben Freundin: Ach! dacht ich bey mir: Du wirst dir auch nicht einbilden, daß du mich heute zum letztenmal siehst, und das Herz würde mir bersten, wenn ich dies sagen sollte. Ich ging abends vor 6 Uhr von ihr weg, und trocknete auf der Stiege die Thränen an meinen Augen: und itzt, da ich dieses schreibe, stehen mir aufs neue beyde Augen voll Zähren. Denn ich kann Ihnen sagen, Allerlieb-

127) Unter diesen „Proben“ dürften sich wohl auch manche Gedichte befunden haben, die P. Rudolf später in seinem handgeschriebenen Oden-Buch (vgl. Anm. 112) sammelte.– Zur Thematik von Freundschaft und Zärtlichkeit vgl. Jäger G., *Empfindsamkeit und Roman. Wortgeschichte, Theorie und Kritik im 18. und frühen 19. Jahrhundert* (Studien zur Poetik und Geschichte der Literatur, hrsg. v. H. Fromm, H. Kuhn, W. Müller-Seidel u. F. Sengle, 11), Stuttgart–Berlin–Köln–Mainz 1969, 44–47; Pikulik (wie Anm. 71) 93ff., 129ff., 239ff., 306ff.

ste Frau, daß mir nichts schmerzlicher in meinen Umständen ist, als von allen meinen lieben Freunden völlig getrennt zu seyn, und unter lauter fremden Leuten [zu] leben. Das ist ein Umstand, der mir manche melancolische Stunde machet, und viele Thränen kostet, und dessen Schwierigkeit ich mir niemals so wichtig vorgestellt hätte, als ich sie itzt leider! erfahre. - - -

Was uns heute, gegen Ende des 20. Jahrhunderts, an solch pathetisch-intimen Äußerungen vielfach befremdend anmutet, weil es in dieser Konstellation die Grenzen des guten Geschmacks zu überschreiten scheint, war damals, zu Beginn des empfindsamen Zeitalters, bei literarisch Interessierten, zu denen auch P. Rudolf und sein Freundeskreis zählten, durchaus üblich. Unter dem Einfluß der französischen und englischen Epistolographie, aber ebenso aufgrund des neugewonnenen Selbstwertgefühls des aufstrebenden deutschen Bildungsbürgertums,¹²⁸ dem sich auch Graser durch Herkunft und Erziehung verpflichtet weiß, lehnt man das steife Zeremoniell früherer Zeiten vielfach ab und läßt den Gefühlen von Freundschaft, Zuneigung und Wertschätzung freien Lauf. Dieser bewußt gepflegte Stil empfindsamer Psychologie, der häufig auch larmoyante Züge keineswegs ausschließt,¹²⁹ zeigt sich im Schreiben P. Rudolfs an „Madame Catharine Stigl“ durch dessen Hinweis auf wiederholte, nur der Briefpartnerin gestandene tränenreiche Gefühlsausbrüche aus Anlaß seines stillen Abschieds vor der geheimgehaltenen Flucht, ebenso durch den Trennungsschmerz und das versteckte Heimweh, die für ihn darin kulminieren, auf den unmittelbaren Kontakt mit guten Freunden verzichten und in der Fremde leben zu müssen. Die psychologische Belastung, die daraus resultiert, bekommt Graser erst jetzt in vollem Ausmaß zu spüren. Er ist durch die neue Situation noch sensibler als früher geworden, und so taucht wie bereits in allen vorausgehenden Briefen auch hier wieder die bange Frage auf:

(21)

[...] was denken Sie denn von dem entflohenen Rudolph? Him(m)el wie wird doch alles zu Cremsmünster in Erstaunung gerathen seyn: als meine Flucht überall kund wurde. Ich sterbe schier vor Verlangen, alles umständlich zu wissen, was man gedenket, geredet, gethan, gertheilet, besonders H. Prälat, P. Prior, das Convent etc. etc. und habe das Vergnügen noch nicht gehabt, eine Zeile von Cremsmünster zu bekom(m)en; ob ich gleich schon 20 Briefe dahin geschickt, und meine Freunde wohl wissen, wohin sie ihre Briefe an mich zu adressieren haben. Geben also Sie sich die Mühe, Allerliebste Frau, und schreiben

128) Vgl. Nickisch, Brief (s. oben, Einleitung, Anm. 1) 44 f.

129) Genaueres u. a. bei Lappe (wie Anm. 109) 21 ff., 205, 229 ff., 333 ff., 355 ff., 382 u. ö.; Herbeck (wie Anm. 117) 1 ff., 31 ff., 82 ff., 143 f., 175 ff., 188 ff. u. ö.; Schweikle, Art. Empfindsamkeit (wie Anm. 71).

Sie mir alles, so viel Sie wissen, und Ihnen einfällt, recht umständlich, was man denn hie und da über meine Flucht gesagt, geurtheilet, und ob sie im Kloster keine Folgen nach sich gezogen; was H. Prälat, P. Prior, und andere dergleichen gesagt und gethan. [...] Die Adresse an mich ist: Monsieur Charles de Ratty, à Paris. Denn unter diesen [sic] Namen irre ich in der Welt herum, bis die Umstände zulassen, daß ich wieder P. Rudolph Graser werde. Ich bin noch nicht zu Paris; sondern nur aufm Weg dahin; aber H. Postmeister weis schon, daß er alle Briefe, die mit dieser Adresse an ihn kom(m)en, zu bewahren hat, bis ich sie heimlich abhole; welches auch bald geschehen wird. Diesen Brief schreibe ich aus Luneville, wo ich erst vor 4 Stunden angelanget bin. Es ist 190 Stunden von Kremsmünster, und eine mittelmäßige Stadt in Lothringen, wo der alte vertriebene König aus Pohlen Stanislaus¹³⁰ residiret, und etliche schöne Dinge zu sehen sind. Von hier habe ich noch 75 Stunden nach Paris: wo ich mich ohne Zweifel zum wenigsten ein halbes Jahr, wenn mir aber meine Absicht gelingen sollte, wohl anderhalb aufzuhalten gedenke. Von dort aus gedächte ich nach Rom zu reisen, und von Rom nach Jerusalem, wohin mir die Zähne, wie Sie sich erinnern können, schon seit langen Jahren wässern. Gott wird wissen, wie weit er mirs will gelingen lassen. Sterbe ich auf diesen Reisen: so sey ihm meine Seele befohlen. Schenkt er mir Leben und Gesundheit: so will ich wieder nach Deutschland zurückreisen, und von meinen Beschwerden ausruhen. Denn Sie können sich nicht einbilden, und ich hätte mirs auch niemals so vorgestellt, was man auf einer solchen Reise, und besonders bey meinen wunderlichen Umständen für Unbequemlichkeiten, und Beschwernissen auszustehen hat, und was es für Klugheit und auch Herzhaftigkeit brauchet, alle zu überwinden. Meine Verdrüßlichkeiten zu Cremsmünster waren so viel und so groß, daß ich nothwendig eine frische Luft suchen mußte, um nicht ganz zu verschmachten. Denn ich fing ohnehin schon an um meine Gesundheit zu kom(m)en. Itzt bin ich bey allem meinen Ungemache frisch und gesund. Bin ich genug gereiset, welches ich alleweil wünschete, so kom(m)e ich schon wieder zurück.

130) Der polnische König Stanislaw I. Leszczyński, geboren am 20.10.1677 in Leuberg, stammte aus einem großpolnischen Magnatengeschlecht, war 1699 Woiwode von Posen und wurde nach der Absetzung Augusts II. unter schwedischem Druck von einer Minderheit zum König gewählt. Nach der Niederlage Karls XII. bei Poltawa verlor er seine Anhänger und verließ Polen. Durch die Ehe seiner Tochter Maria mit Ludwig XV. von Frankreich wuchs sein Ansehen wieder, so daß er nach dem Tod Augusts des Starken von der überwiegenden Mehrheit abermals zum König von Polen gewählt wurde, flüchtete aber vor der russischen Intervention nach Danzig. 1788 wurde er im Wiener Frieden mit dem Herzogtum Lothringen entschädigt. An seinem Hof in Luneville herrschte reges geistiges Leben. Vgl. BE¹⁷ XVIII, 16 u. a.

Die Möglichkeit, er könne auf seinen Reisen zu Schaden kommen, ja vielleicht sogar das Leben verlieren, ebenso die Frage der Rückkehr ins Kloster beantwortet Graser zu diesem Zeitpunkt noch voll Gottvertrauen und Zuversicht. Hier taucht auch die Reiselust als potentielles Motiv auf, das ihn zusätzlich bewegen haben mochte, in einer schwierigen Lebenslage das Heil in der Flucht zu suchen. Bemerkenswert ist ferner seine Selbstsicherheit, nachdem die bisherige Etappe der abenteuerlichen Fahrt für ihn relativ glimpflich verlaufen ist. So heißt es im gleichen Brief weiter:

(22)

Lassen Sie nur den P. Rudolph gehn. Er weis sich überall zu helfen: und so artig er ganz Kremsmünster bey seinem Wegreisen ausgezahlet hat: eben so curios wird ers bey seinem Heimkom(m)en erwischen. Nur Geduld! Kom(m)t Zeit, kom(m)t Rath. Es laßt sich in dieser Welt vieles ausdenken, wenn man gescheid, und ausführen, wenn man herzlich ist.

Der Schluß des Dokuments mit dem Hinweis auf die erhoffte weitere Korrespondenz deutet auch hier wieder die Pflege des epistolarischen Freundschaftskultes an. Nach den verbindlichen Empfehlungen und Grüßen an die Töchter und Söhne von Frau Digl, an den Hofmeister, dessen Gattin sowie an andere Bekannte und Nachbarn in Kremsmünster verabschiedet sich Graser von seiner Briefpartnerin, wobei er in männlich-derber Art zuletzt auch mit dem Urteil schlechter Erfahrungen im begehrten Gastland nicht zurückhält, ohne hier fürs erste schon verallgemeinern zu wollen:

(23)

Leben Sie wohl. Bleiben Sie, aller Welt zu Trotze, meine Liebe gute Freundin wie ich Ihr wahrer und ewiger Freund und Verehrer, und machen Sie mir die Freude, daß ich bey meiner Ankunft in Paris auch von Ihnen einen Brief zu erheben habe: so wie ich von andren guten Freunden Schreiben allda zu finden hoffe. Him(m)el, was wird das für eine Freude für mich seyn. Leben Sie nocheinmal wohl; ja tausendmal wohl.

Hören Sie, die französischen Weibsbilder, das sind Sau, das sind Schlangen, das sind garstige Tier. Pfui Teufel!

Gegen Jahresende, am 29. Dezember 1760, sendet der betagte Fürstbischof von Passau, Kardinal Lamberg, ein Antwortschreiben an Abt Berthold Vogl von Kremsmünster mit Bezug auf dessen beide Sorgenkinder, Fr. Ämilian Gerlichs und P. Rudolf Graser. Darin ordnet er an, daß bei einer eventuellen Rückkehr Grasers nach Österreich und seinem Aufenthalt in Wien jede Kontaktnahme mit Gerlichs zu unterbleiben habe und er sofort mit dem Empfehlungsschreiben der päpstlichen Nuntiatur in sein Heimatkloster gebracht wer-

den solle. Wenige Tage später, mit dem Datum vom 3. Jänner 1761, wendet sich der Prior von Kremsmünster in einem zweiten Brief an P. Rudolf, diesmal nach Straßburg. Daraus geht hervor, daß Grasers Mutter, durch das Schreiben ihres Sohnes beunruhigt, dieses an einen Geistlichen namens Arsenius Reichard¹³¹, Stadtkaplan in Wels und Freund der Familie, weitergegeben habe, um Trost und Hilfe zu erlangen. Mit ihrem Einverständnis brachte der Herr Kaplan eine Abschrift des Briefes „recht aus guten Herzen“ nach Kremsmünster und übergab sie zuerst P. Schaffner, dann auch P. Prior und dieser reichte sie seinerseits an den Herrn Abt weiter. Alle im Konvent seien über die schlimme Lage, in der sich P. Rudolf befunden habe und sich noch immer befinde, tief betroffen. Seine Eminenz der Herr Kardinal habe in seiner Antwort befohlen, sogleich an Graser zu schreiben, ihm die verlangte Geldsumme von 50 Gulden anzubieten und ihm zu versichern, er habe bei seiner Rückkehr ins Kloster mit keinerlei Strafe zu rechnen, sondern werde wieder väterlich aufgenommen werden. Nur verlange der Herr Prälat in bezug auf die begangene „Unbesonnenheit“ eine demütige und reuevolle Haltung sowie Entschlossenheit, in Zukunft einen erbaulichen klösterlichen Lebenswandel zu führen. Als Beweis für die Korrektheit seiner Darstellung zitiert der Prior den entsprechenden Passus aus dem Schreiben Kardinal Lambers vom 9. September 1760 und fügt hinzu, P. Rudolf könne sich auch selbst nach Passau begeben und sich dort einen „Sicherheits Brief“ besorgen. Prior Josef möchte jedoch hoffen, daß sich Graser durch die Gnade des Himmels zu dem entschliefße, wozu ihn „Gott, Gewissen, Vernunft, christliche anständigkeit“ und seine „beym Altar geschworne gelübde verbünden.“ Wegen der 50 Gulden als Speise für die Heimfahrt möge er bald schreiben.

Der väterliche Ton in der Zuschrift Kardinal Lambers von Passau wie das versöhnliche Entgegenkommen von seiten der Stiftsleitung in Kremsmünster hätten P. Rudolf aus seinen zahlreichen Schwierigkeiten in der Fremde bald befreien und seine Rückkehr in die Heimatabtei oder den Aufenthalt in einem anderen Kloster wesentlich erleichtern können, wäre dieser bereit gewesen, seine „Absichten“ aufzugeben oder zumindest stark zu reduzieren.– Am 10. Jänner 1761 richtet er von Paris aus wieder ein umfangreiches Schreiben an Prior Josef Fixlmillner, in dem er zwar dessen ersten Brief vom 6. September 1760 nach Basel erwähnt, die zweite, wichtige Nachricht vom 3. Jänner 1761 nach Straßburg mit der Stellungnahme des zuständigen Ortsoberen Fürstbischof Lamberg von Passau zu seinem Fall hat er aber offensichtlich noch nicht erhalten. Das umfangreiche Schriftstück von 16 Seiten in Oktavformat mit den bereits aufgezeigten epistolographischen Qualitäten ist ein weiteres Beispiel

131) Arsenius Reichard (Reichhard) wurde 1727 in Wels geboren, später in Wien zum Priester geweiht und am 9.11.1753 als Kooperator in der Welser Stadtpfarre angestellt. 1768–1796 wirkte er als Pfarrer von Aistersheim, gest. am 3.2.1796 ebenda. Vgl. Zinnhobler R., Welser Archivalien im Diözesanarchiv Passau (9. Jahrb. d. Musealvereins Wels 1962/63, 166–170, 168 f.); ders., Nachrichten über die Stadtpfarre Wels aus Passauer Visitationsberichten (12. Jahrb. d. Musealvereines Wels 1965/66, 26–58, 50 f.).

von Grasers lebendiger und realitätsbezogener Darstellungskunst, die äußere Erlebnisse sowie ihre psychische Resonanz und die nachfolgende Reflexion anschaulich und überzeugend rezipiert:

(24)

Paris den 10 Jenner
1761

Hochwürdiger,

Hochgelehrter, Hochzuehrender Herr P. Prior,

Eure Hochwürden haben sich gewürdiget, den 6 Sept. des verflossenen Jahres, ein Schreiben nach Basel an mich abzulassen. Was werden Sie wohl denken, daß Sie bis diese Stunde, noch keine Antwort darauf erhalten haben? Vielleicht denken Sie, ich habe selbes nicht empfangen; vielleicht, ich habe mein Herz bereits verstocket, alles Ruffen, Ermahnen, und Bitten eines gutmeynenden Freundes und Vaters leichtsinnig in den Wind zu schlagen; vielleicht, ich sey gar nicht mehr am Leben. - - - Und wahrhaftig, mein gar so langes Stillschweigen, giebt Eur. Hochw. billig ursache, auf dergleichen Meynungen zu verfallen. Allein weder das eine weder das andre, noch was Sie sonst etwan über mein vier Monate langes Stillschweigen denken können, ist die wahre Ursache desselben. Dero hochgeehrtestes ist in meinen Händen. Mein Herz ist nicht verstockt: und ich bin, so sehr ich es auch wollte, noch nicht im Reiche der Todten. Ein überzeugender Beweis von allen diesem soll Eur. Hochw. gegenwärtiges Schreiben werden; in welchem Sie die wahre Ursache meines bisherigen Stillschweigens; wie wenig mein Herz in der Bosheit verstockt sey; und wo, auch wie ich, seit meiner Entweichung aus Kremsmünster, bis diese Stunde, gelebet habe, alles seiner gehörigen Ordnung nach, aufs umständlichste und ausführlichste vernehmen, und hiemit eine genaue Abbildung meines ganzen wunderlichen Schicksals vor Augen haben werden.

Nach der respektvollen, dem Oberen gegenüber noch immer etwas floskelhaften Anrede und der gewandten Einleitung folgt die eigentliche, umfassende und sprachlich ausgezeichnet präsentierte Problemanalyse, die die Freude des Autors an der schriftlichen Gestaltung, aber auch dessen emotionale Denk- und Ausdrucksweise anschaulich darlegt:

(25)

Ich will mich also anschicken, Dero schätzbarstes von Punkte zu Punkte zu beantworten. Lassen mich aber Eu. Hochw. vorher noch voll Verwunderung sagen: Ach was thun Sie wohl, Hochwürdiger Herr, daß Sie sich würdigen, an den allerverächtlichsten und nichtswertesten aus

allen Menschen zu schreiben; und welches ich nicht ohne Erstaunung denken kann, einen Brief, der unmöglich liebevoller seyn könnte: Gott, in dessen Angesicht ich schreibe, soll mein Zeuge seyn; in wie viele tausend Seufzer und Thränen mein Herz und meine Augen ausgebrochen sind: da ich dieses so unverhoffte Schreiben durchlas; in welchem ich durchgehends die zärtlichste Vaterliebe, den brünstigsten Eifer für mein gefahrlaufendes Seelenheil, und die wehmütigste Stimme des um sein verirrt Schäflein klagenden guten Hirtens herschen sah.

Ach! Was soll ich Ihnen antworten, Hochwürdiger H. P. Prior? Mein beschämtes Angesicht kann vor Thränen kaum das Papier sehen. Das schuldige Herz bebet mir im Leibe: und die zitternde Hand will mir fast diesesmal ihren Dienst versagen. Ich werfe mich in wahrer Demuth zu Dero Füßen; und danke Eur. Hochw. mit aufrichtigsten Herzen für die unverdiente Gnade Ihres gütigsten Schreibens, dessen Sie mich ja gar nicht mehr hätten würdigen sollen. Und weil Eu. Hochw. selbst einige Antwortzeilen von mir verlangen: so will ich mich hier unterstehn, Dero werthestes, so wie ich oben gesagt habe, zu beantworten.

Den empfindsamen Stil charakterisiert hier die stark emotional gefärbte Sprache, aber ebenso die eklatante Neigung, persönliche Schuldkomplexe durch exzessive, in Superlativen schwelgender Selbstanklage und larmoyanter Seelenhaltung auszudrücken. Von den früheren Invektiven gegen Prior Fixlmillner ist dabei nichts mehr zu spüren.

Der Exposition läßt P. Rudolf einige wichtige Passagen aus dem ersten Schreiben des Priors als Zitate folgen und fügt jeweils eine eigene Stellungnahme hinzu. So erwähnt er zunächst dessen Bemerkung, sein verzweifelter Entschluß und die schändliche Flucht hätten in Kremsmünster allgemein Bedauern und Erstaunen ausgelöst. Graser meint dazu, das habe er wohl vorausgesehen, und rechtfertigt sich mit seiner damaligen deprimierten geistigen Verfassung: „Allein was läßt sich wohl ein Mensch zu Gemüthe dringen, dessen Vernunft von den stärksten Vorurtheilen eingenommen; dessen Verstand von der größten Kleinmüthigkeit ganz verwirret; und dessen Herz vor der äußersten Verzweiflung seiner selbst nicht mehr mächtig ist?“ Unter dem seelischen Druck der Isolation in der Fremde bereut Graser seinen heimlichen Weggang aus dem Kloster nun erstmals ausdrücklich. Wie fast immer bei ihm findet auch diesmal die innere Spannung durch die psychologisch und rhetorisch meisterhafte Gestaltungskraft ihren verbalen Niederschlag:

(26)

Ach ja! ich weis es nun nur gar zu wohl, wie thöricht ich gethan habe; und in was für einen bedauernswürdigen Zustand mich meine verwegene Unternehmung gesetzt hat. Tausendmal habe ich meine Leichtfertigkeit bereuet. Tausendmal habe ichs beseufzet, daß sich geschehe-

ne Dinge nicht mehr wiederrufen [sic] lassen: und tausendmal habe ich mich selbst, als einen Unglückseligen beklaget, der sich aus Uebereilung in einen Labyrinth hineingewagt, aus welchem er nicht anders, als durch tausend mühsame und gefährliche Umwege den Rückweg finden kann.

Den Anlaß zur Flucht erachtet P. Rudolf als den wichtigsten Punkt im Brief des Priors, er kommentiert ihn deshalb nach bestem Wissen und Gewissen, aber auch mit frappierender Offenheit und Detailtreue. Neben der Beschreibung der eigenen Charakteranlagen stehen die Ursachen des Konflikts mit dem neuen Abt, Berthold III. Vogl, die vermutlich bereits in Grasers Salzburger Studienzeit zurückreichen, im Mittelpunkt der eingehenden Erörterung:

(27)

[...] Eu. Hochw. werden mir erlauben, mein ganzes Herz aufzuthun: dabey ich Gott aufs heiligste zum Zeugen nehme, daß ich nichts, als die bloße Wahrheit schreibe. --- Die Natur hat mir ein *weiches und empfindsames Herz*¹³² gegeben, welches man mit Güte und Freundlichkeit zu allem lenken kann; durch Unfreundlichkeit und Falschheit aber aufsätzig machet. Dieses so bestellte Herz war nun gleichsam der erste Schritt zu meinem Falle, und die unglückselige Quelle meines dermaligen betrübten Zustandes.

Seine Excellenz der itzige gnädige Herr Abt gelangte zur Regierung: und ich hatte das Unglück, unter jenen zu seyn, die ihm, gleich bey dem Antritte derselben, aufs schwärzeste abgemahlen wurden. Er wußte es, daß ich an seiner Erhebung zur abteylichen Würde keinen Antheil hatte; ja noch mehr, daß ich während der Zwischenregierung einmal ein unbehutsames Urtheil über seinen Charakter aus meinem Munde gelassen hatte. Darum werden zweifelsohne die Anbringen meiner Misgöner, leichteren Eingang zu seinem Herzen gefunden haben. Kurz er fing bald an, mir Kennzeichen zu geben; wie abgeneigt er mir wäre; und wie gering er meine Person achtete. Dieses streute den Samen des Misvergnügens in meinem Herzen, davon ich aber niemandem was entdeckte.

Dazu kommen noch andere Querelen, hausgemacht und jeder *caritas fraterna* bar, signifikant aber auch sie für die menschliche Problematik geistlicher Gemeinschaften, in denen für eine sich erst im späteren Leben konkret abzeichnende und an sich durchaus legitime individuelle Entfaltung des einzelnen kaum mehr Platz ist. Denn diese wird von seiten der Oberen notgedrungen durch die spirituelle Disziplin der Gelübde zweckgebunden und weitgehend uniform gelenkt, aber leider oft auch durch Neid, Eifersucht und Miß-

132) Hervorhebung von mir. K. F. K.– Vgl. auch Grasers Brief an P. Anton Zechner v. Thalhofen, Sept. 1760 (Zit. Nr. 18).

gunst mancher Mitbrüder hintertrieben. Eine derartige bittere Erfahrung als vitale, menschlich verständliche Reaktion der monastischen Kommunität erlebt bei aller sonstigen Vielschichtigkeit des Problems auch P. Rudolf in Kremsmünster wie sein Situationsbericht ausweist:

(28)

Die Untersuchung meiner Celle, indessen ich mit H. P. Hieronymus¹³³ in Bayern war, bey der es bereits darauf ankam, daß man mir, wie einem Knechte, in meiner Abwesenheit den Strohsack vor die Thür hinaus werfen wollte, schlug mir ein völlige Wunde in mein ohnedieß schon schwieriges Herz. Denn weil nicht nur ganz Cremsmünster darüber stutzte, sondern auch in allen Gegenden, jedermanne dadurch zu verschiedenen üblen Argwohnen auf weis nicht was für Verbrechen, oder schlechte Aufführung von meiner Seite Anlaß gegeben würde: so war ich dergestalt entrüstet, daß ich schon damals ganz gewiß nicht mehr würde zurücke gekom(m)en seyn: wenn mir diese Zeitung in Bayern wäre zu Ohren gekom(m)en. Allerhand verächtliche Reden über meine Person, die Seine Excellenz theils zu diesem oder jenem aus meinen H. Mitbrüdern, theils auch zu seinem Kam(m)erdiener, von Zeit zu Zeit, solle gethan haben; und welche mir alle wieder beygebracht wurden, davon vielleicht wohl nicht einmal alle mögen wahr gewesen seyn, gaben meinem heimlichen Misvegnügen, und meiner innerlichen Unruhe immer neuen Zuwachs.

Somit helfen im letzten verschiedene Faktoren zusammen, die Grasers Mißstimmung in Kremsmünster allmählich auf den Höhepunkt der Verzweigung treiben: Eigenes Versagen, besonders auch in finanzieller Hinsicht, Intrigen und Diffamierungen durch Mitbrüder, Unverständnis sowie Vorurteile von seiten der Oberen. Das alles macht ihn am Ende sehr unsicher und führt zu seiner ständigen Angst, der psychischen Belastung nicht mehr länger gewachsen zu sein:

(29)

Mein Gemüthe war so wohl von Seiner Excellenz, als von Ihnen, Hochwürdiger Herr, völlig getrennet. Der Geist der Verwirrung sagte mir:

133) Gemeint ist hier P. Hieronymus Freiherr v. Besange OSB (1726–1789), der altem lothringischen Adel entstammte und zwei Jahre älter als Graser war. In Linz geboren, absolvierte er seine Studien in Kremsmünster und Salzburg, war nach der Primiz 1750/52 Lehrer der Prinzipien und Subregens der Ritterakademie, 1752/67 Prof. für Jus und 1757/81 Prof. der Theologie (Hl. Schrift) an der Akademie. Er hinterließ eine Reihe von Werken, besonders zur Bibeltheologie. Wie bei P. Rudolf Graser war auch sein Vater, Peter Lamy L.B. de Besange, Oberstleutnant und machte u. a. die Schlacht von Peterwardein sowie die Belagerung von Temesvar und Belgrad mit. Ausführlicher darüber bei Kellner 309 f.

Seine Excellenz H. Prälat ist dir schon vorhin gram und aufsätzig gewesen: und itzt wird ers noch mehr werden. Er wird dich bey aller Gelegenheit zu drücken suchen: und weil er nun das Heft in Händen hat: so darfst du kein Wort dawider einwenden; sondern mußst dir alles recht seyn lassen, lebenslang einen niederträchtigen Sklaven abgeben. H. P. Prior geht auch falsch mit dir um. So hast du nirgends, weder Trost noch Schutz zu hoffen. Viele aus deinen Mitbrüdern, denen diese Streitigkeit bewußt ist, werden dich gleichfalls künftighin verachten. Was ist also für dich übrig, als daß du in steter Verachtung, Verfolgung, Unruhe, Unzufriedenheit, und Misvergnügen elendig verschmachten mußst. Eine Cooperatorstelle durfte ich mir auch nicht zu erhalten hoffen: weil mir Eu. Hochw. selbst schon zum Voraus alle Hoffnung absprachen; indem Seine Excellenz kein Vertrauen auf meine Aufführung hätten, um mich hinauszusetzen. Wollte ich [in] ein andres Kloster gehn: so stellte ich mir ein schlechtes Recom(m)endationsschreiben von Seite seiner Excellenz vor: welches wiederum mein Vergnügen in dasigem Orte notwendig verhindern müßte. Nun bey solcher Verwirrung, wobey ich weder ein noch aus wußte, und wobey ich keinen Menschen hatte, noch haben wollte (: welches vielleicht das übleste war:) der mir Trost, Rath, oder Hülfe schaffen sollte, fieng meine Gesundheit an merklich Schaden zu leiden: und ich dacht: So sollst du denn in dem für dich so unglücklichen Kremsmünster, Ruhe, Vergnügen, Gesundheit, alles auf einmal einbüßen. Zu dieser Verwirrung kam endlich noch die Rachbegierde. Ich war in meinem Gewissen überzeuget, daß ich der Frau Hitzingerinn keinen Kreuzer zu bezahlen schuldig wäre: und weil sie während dieses Streites so unerhörte schändliche Briefe an mich geschrieben, auch sonst eine unmenschliche Bosheit wider mich ausgeübet: so setzte ich mir in den Kopf, lieber alles zu wagen, als ihr nur einen Kreuzer zu bezahlen. Um nun mich allen diesen fatalen Verwirrungen auf einmal zu entreißen, ward die Flucht beschlossen. Dieses kann ich noch beyfügen, daß ich in meinem Vorhaben tapfer unterstützt wurde: welches bey mir vielleicht eben die Wirkung that, welche ein Stoß demjenigen machet, der auf dem Spitze einer [sic] steilen Felse steht, um sich hinabzustürzen.

Und hiemit habe ich Eur. Hochw. alles aufs genaueste erzehlet, was in meinem verwirrten Gemüthe vorgieng, und mir zur Gelegenheit der Flucht geworden war: und Gott weis es, daß ich es nicht genauer beichten könnte. - - -

Am Schluß dieses Abschnitts legt P. Rudolf für die drei gerichtlich befragten und danach eingesperrten Männer, mit denen er bei der Beschaffung seiner Zivilkleider zu tun hatte, aber auch für andere in seine Flucht involvierte und verdächtige Personen Fürbitte ein, da alle Schuld nur ihn allein treffe:

(30)

Hier habe ich etwas beyzufügen. Nämlich ich will Eu. Hochw. und durch dieselben auch Seine Excellenz ganz demüthigst gebethen haben, weder die drey armen Männer, die mit dem Dienerhause bestraft worden, noch sonst jemand, auf den Sie etwan einen Argwohn fassen könnten, etwas entgelten zu lassen. Denn ich habe mich aller dieser Personen auf eine solche Art zu Ausführung meines Vorhabens bedienet, daß Sie meine Absicht keineswegen einsehen konnten, und mithin mir ihre Dienste auf eine unschuldige Art, und mit gutem Herze leisteten. Ego peccavi: isti sunt oves, quid fecerunt?

Hinsichtlich eines eventuellen Konfessionswechsels, den Graser zur Genußnahme seines Abtes wie auch der Mitbrüder in Kremsmünster bisher vermieden hat, betont dieser, daß er wegen der „äußersten Verwirrung“ kurz vor dem Weggang aus dem Stift nicht imstande gewesen sei, ein „rechtes System“ seiner „künftigen Lebensart“ ins Auge zu fassen:

(31)

Doch war, Gott ist mein Zeuge, mein fester Schluß, weder meinen Glauben zu verlassen, noch mich meines geistlichen Standes zu begeben, an dessen Bewahrung meine Seligkeit eben so unabsonderlich abhänge, als von meinem Glauben. Ich dacht, so bald ich mich irgend an einem Orte würde niedergelassen haben: so sollte mein erstes Geschäfte seyn, die Art und Weise auszusinnen, meine Seele zu retten.

An einem konkreten Vorfall zeigt P. Rudolf dann, wie ernst ihm die Treue zum angestammten Glauben ist. Während seines mehrtägigen Aufenthalts in Basel lernte er u.a. auch den jungen Sekretär der Deutschen Gesellschaft kennen, die man dort – ähnlich wie in Sachsen – im Geiste Gottscheds zur Pflege der deutschen Sprache gründen wollte.¹³⁴ Überrascht von Grasers Beherrschung des Hochdeutschen, machte ihm dieser unter der Bedingung, evangelisch zu werden, ein verlockendes Angebot für die Zukunft. Der Kremsmün-

134) Die Deutschen Gesellschaften, literarische Vereinigungen zur Pflege deutscher Poesie und Sprache, basierten z.T. auf der Tradition der deutschen Sprachgesellschaften des 17. Jh.s und entstanden größtenteils zu Beginn des 18. Jh.s im Zusammenhang mit den spracherzieherischen Anregungen der deutschen Aufklärung. Richtungsweisend war dabei die Leipziger Deutsche Gesellschaft, die von Gottsched nach dem Vorbild der Académie française gegründet und 1724/38 von ihm geleitet wurde. Er plante bekanntlich die Erstellung eines Deutschen Wörterbuchs und arbeitete Regeln für die Normierung einer einheitlichen deutschen Hochsprache, deren Orthographie und für die literarische Produktion aus. Die meisten Deutschen Gesellschaften, besonders die Neugründungen, folgten Gottscheds Programm. Näheres u.a. bei Schweikle I., Art.: Deutsche Gesellschaften (MLL² 96); Diesch C., Art.: Deutsche Gesellschaften (RLG² I, 229–231).

sterer Konventuale benützt den Anlaß, um gleichzeitig allerlei Gerüchte über seine Person zu dementieren:

(32)

Er ließ sich meine geringe Kenntniß in der hochdeutschen Sprache, die er eine große Stärke zu nennen beliebte, so sehr gefallen, daß er mich überdiemaassen lieb gewann; und mir den Antrag that, mir einen Platz in besagter Gesellschaft zu verschaffen, der mir jährlich 300 fl. und eine freye Wohnung bringen sollte. Allein da er die Verlassung des katholischen und die Annehmung des reformirten Glaubens zum voraus setzte: so bedankte ich mich seiner güte mit guter art; und gab vor, daß ich mich nur fremde Länder zu sehen, nicht aber mich irgendwo niederzulassen auf die Reise begeben hätte. - - - Dieses kann Ihnen, Hochwürdiger Herr, die erste Probe seyn, daß ich die Hochachtung meines Glaubens, und die Sorgfalt für meine Seele auf die Reise mitgenommen habe. Und hierdurch werden zugleich die theils freventlichen, theils unbesonnenen Urtheile wiederleget, die man zu Kremsmünster, und dessen Gegenden über mich geschöpft hat, als würde ich ganz gewiß zu den Lutheranern übergehn; oder, welches noch thörichter ist, die Frau Professor Gottschedinn heirathen, die man als Wittwe zu Augsburg wissen wollte; oder was dergleichen albernes Zeug unvernünftiger Leute mehr war. *Nolite judicare ante tempus.*

Im gleichen Brief vom 10. Jänner 1761 an den Prior von Kremsmünster berichtet Graser auch, daß seine abenteuerliche Reise mitunter gefährlich war. Bis Basel verlief die anstrengende Fahrt im allgemeinen ohne besondere Pannen. Nur einmal, zwischen Schaffhausen und Laufenberg, geriet er nach eigenen Angaben bei Nacht in äußerste Lebensgefahr, als er eben durch das kleine schweizerische Städtchen Waldshut fuhr. Sein Postknecht trank hier in Eile ein paar Gläser Wein und war dadurch etwas alkoholisiert. Bald danach mußten sie einen steilen Berg hinunterfahren, wobei die Straße knapp am Rheinufer vorbeiführte. Der Kutscher hatte vergessen, ein Wagenrad zu sperren, und ging neben den Pferden dahin. Das Gefährt wurde dadurch immer schneller, und trotz seiner außergewöhnlichen Körperkräfte konnte er es nicht mehr zurückhalten. Als eines der beiden Pferde mit den Hufeisen noch dazu an einem Stein Funken schlug, die im Nachtdunkel aufblitzten, gingen sie durch und galoppierten mit dem Wagen erschreckt die Straße hinab, bis sie unten an einen Zaun prallten und hängenblieben. Der Kutscher konnte sich nur durch einen Sprung zur Seite retten, und auch P. Rudolf hatte sich im Gefährt bereits erhoben, um im letzten Augenblick abzuspringen, wenn schon Pferde und Wagen zusammen mit seinem Gepäck und all seinem Reisegeld in den Fluten des Rheins versinken sollten. Graser dankt Gott für die Erhaltung seines Lebens in dieser äußersten Not.

Im übrigen bestätigt P. Rudolf nun seine aufrichtige Reue über das begangene Unrecht, wie er schon P. Oddo Pühringer in Buchkirchen mitteilte. Nach

den Worten des Priors fassen dies auch die Mitbrüder in Kremsmünster als eine „ganz besondere Wirkung der Gnade Gottes“ auf. Erst nach der kräftezerrenden Fahrt ins Ausland, die von ihm alle Aufmerksamkeit verlangte und nur gelegentlich meditatives Denken zuließ, erwachen bei Graser wieder „Vernunft und Gewissen“. Sie führen ihm die „begangene Thorheit nebst allen betrübten Folgen derselben“, die er etwa noch zu erwarten habe, so lebhaft und eindringlich vor Augen, daß er darüber „zum erstenmale, in eine fast tödtliche Melankoley“ verfällt. Um sein „bedrängtes Herz“ etwas zu erleichtern, habe er damals an P.Oddo geschrieben und möchte das „bis diese Stunde auf alle Weise bekräftiget und bestätigt haben“. Aus dem gleichen Grund will P. Rudolf Basel, „dieser ganz calvinischen Stadt [...], worinnen nicht eine einzige katholische Seele zu finden“ sei, bald wieder den Rücken kehren und nach Luzern reisen, um sich dort bei einem geistlichen Seelenführer auszusprechen. Gleichzeitig möchte er sich dadurch auch der „Versuchung“ entziehen, dem verlockenden Angebot des Sekretärs der Deutschen Gesellschaft, der ihm „unablässig in den Ohren lag“, schließlich doch nachzugeben. Als er sich aber nach der Umgebung Basels erkundigt, hört er von Colmar, das als „paritätische Stadt“ im Elsaß viel näher liege als Luzern. Der Plan, sich dort ein paar Wochen aufzuhalten, um wieder zu sich selbst zu finden, wird jedoch durch das unentwegt gegen ihn „streitende Gewissen, welches sich mit der Vernunft verbunden hatte“, vereitelt, indem es ihn „aufs allerempfindlichste zu martern“ beginnt. Da Graser „gleich jenem schuldigen Cain“ nirgends weder Rast noch Ruhe findet, flieht er von einer Stadt zur anderen und kommt zuletzt nach Straßburg. Den Zustand seiner damaligen psychischen Obsessionen gibt der Epistolograph in einer meisterhaften seelenanalytischen Beschreibung wieder, wie sie zu der Zeit höchstens noch der Pietismus¹³⁵ kennt:

(33)

[...] so lang ich auf der Reise war: ließ das Gewissen etwas nach, mich zu peinigen; indem ich allerhand andre Gegenstände antraf, die mich hinderten, an meinen Zustand reif nachzudenken. So bald ich wieder an einem Orte still stund: so konnte ich mich der foltrenden Vernunft, und des peinigenden Gewissens nicht erwehren. Him(m)el, was habe ich alles ausgestanden? Wie viele Stunden habe ich unter lauter Seufzer [sic] und Thränen zugebracht, die mir wie ganze Tage schienen! Wie viele Nächte habe ich schlaflos zugebracht, und wie David¹³⁶ mein

135) Genaueres dazu u. a. bei Wallmann J., *Der Pietismus (Die Kirche in ihrer Geschichte. Ein Handbuch, begr. v. K. D. Schmidt u. E. Wolf, hrsg. v. B. Moeller, Bd. 4, Lieferung 01, Göttingen 1990)*; ders., *Art. Pietismus (wie Anm. 71)*; Bayreuther E., *Geschichte des Pietismus, Stuttgart 1978, bes. 331 ff., 347 ff. u.ö.*; Schweikle, *Art. Pietismus (wie Anm. 71)*. Vgl. dazu auch die *Sammelbeiträge zum Moritz-Kolloquium an der Universität Paris IV, 20.–21.1.1995 (Etudes Germaniques 50, 1995, Nr. 1)*.

136) Vgl. Ps 6, 7.

Bette mit Thränen benetzt! Wie vielmale habe ich, wie jene betrübte und verstossene Agar¹³⁷ den Tod, als den Vollender meines Elendes gewünscht, und gerufen. Gleichwohl konnte mich alles das nicht zwingen, den Entschluß zu fassen, nach Kremsmünster zurückzukehren. Vielmehr war ich fest entschlossen, lieber das äußerste Elend, das einem Menschen begegnen könnte, ja den Tod selbst zu ertragen, als mich zu Hause von meinen Obnern verachtet, von meinen Mitbrüdern gehasset, von meinen Feinden verspottet zu sehn, und dem niedrigsten Pöbel zur Parabel zu werden: welches ich mir allemal als einen langwierigen und gleichsam täglichen Tod vorstellte. Nun war ich, wie [ich] gesagt habe, zu Straßburg. Aber auch dieses wollte mir kein Ort der Ruhe und Stille seyn.

Da entschließt sich P. Rudolf, nach Paris aufzubrechen, und zwar ganz allein und zu Fuß, obwohl man ihm sagt, er habe dabei eine Strecke von 100 französischen Meilen¹³⁸ zurückzulegen. Das Gepäck läßt er von der Postkutsche transportieren, die wöchentlich von Straßburg nach Paris abgeht.¹³⁹ Nach 25 Meilen erreicht er Nancy, die schöne Hauptstadt Lothringens. Jetzt bekommt er auch die Strapazen einer ungewohnten Fußreise und ihre Auswirkungen auf Leib und Seele voll zu spüren:

(34)

Hier fieng es mir nun erst recht übel zu gehen an. Denn das unausgesetzte Zufußgehn, welches ich nicht gewohnt war, die Mattigkeit aller Glieder, von der ich in den elenden französischen Betten, die ich auf der Strasse antraff, niemals ausruhen konnte, Wind und Regen, wider die ich mich nicht schützen konnte, der fremde Luft, das schlechte Wasser, der ungewohnte Wein, die seltsamen Speisen, alles dieses zusamm(m)en kehrte mir den ganzen Magen um; so daß ich von einem anhaltenden öfteren Erbrechen angegriffen wurde; woraus endlich, weil

137) „Hagar“, in der Vulgata *Agar*, ägyptische Sklavin Saras und Nebenfrau Abrahams, war die Mutter Ismaels. Auf Anraten Saras verstieß sie Abraham mit ihrem Sohn in die Wüste. Vgl. Gn 16; 21, 9–21.

138) Das sind insgesamt 444 km. Als altes gallisches Wegmaß umfaßte eine französ. Meile (*lieue* f. <lat. leuca od. leuga) damals 4,444 km. Vgl. Grand Larousse encyclopédique en dix volumes, tome 6e. Paris 1962, ›lieue‹; Chantraine H., Art.: Leuga (Der Kleine Pauly, bearb. u. hrsg. v. K. Ziegler u. W. Sontheimer, III, Stuttgart 1969, 591); BE¹⁹ XIV, 413 („Meile“).

139) Zum damaligen Postverkehr vgl. u.a. Dalmeier M., Quellen zur Geschichte des europäischen Postwesens 1501–1806, Phil. Diss. Regensburg 1974, 3 Tle., Kallmünz/Opf. 1977/87 (Thurn und Taxis-Studien, hrsg. v. Fürst Thurn und Taxis, Zentralarchiv u. Hofbibliothek, Bd.9/1–3), I, 128 ff., 137 ff., 155 ff., 167 ff., 191 ff., 194 ff.; Glaser H./Werner Th., Die Post in ihrer Zeit. Eine Kulturgeschichte menschlicher Kommunikation, Heidelberg 1990, 77 ff., 191 ff. u. ö.; Behringer (wie Anm. 95) 7 ff., 13 ff., 75 ff.

ich mein Geld sparen, keine Arzneien nehmen, und meine Genesung von der Natur allein hoffen wollte, ein starkes Magenfieber daraus wurde, welches mich einige Zeit lang in Nancy still stehen machte. In diesen Umständen stand ich nun alles aus, was man immer Verdruß, Traurigkeit, Schmerz, Verlassenheit, Noth und Elend heißen kann; und ich both mich täglich unter Seufzern und Thränen, die fast Stromweise, aus meinen Augen floßen, dem Him(m)el an, seinen Zorn wider mich, mit meinem Tode zu versöhnen, und bath Gott, er wollte doch meinem Elende durch einen bußfertigen Tod ein Ende machen, und meine Seele, als ein Versöhnungsoffer, aus meinen Händen annehmen.

Gerade im letzten Teil dieses Briefzitats findet der Einfluß des Pietismus – bei Graser wohl in einer eher tolerant-katholischen Variante – auf die Darstellung der seelischen Erschütterung, die hier durch Reue, Enttäuschung und körperliche Ermüdung mitbedingt ist und sich in „Seufzern und Tränen“ wie in den religiösen Metaphern des zornigen Himmels und eines „bußfertigen“ Todes als „Versöhnungsoffer“ äußert, sein unverkennbares sprachliches Kolorit.¹⁴⁰ Durch diesen Verbalisierungsprozeß, der den betreffenden Fundus empfindsamer Psychologie autobiographisch auszuloten versucht und damit Teilresultate der modernen psychosomatischen Medizin¹⁴¹ gleichsam vorwegnimmt, wird auch das existentielle Sprechen von Gott¹⁴² in seinem Umfeld zu-

140) Vgl. dazu auch Langen (wie Anm. 21) 1070–1086; ders., *Der Wortschatz des deutschen Pietismus*. Tübingen ²1968. XI ff., 107 ff., 125 ff., 135 ff., 210 ff., 454 u. ö.; Lappe (wie Anm. 109), 302 ff.; Sauder G., *Empfindsamkeit*, 3 Bde., Stuttgart 1974 ff., I, 58 ff., 106 ff.; ders., *Empfindsamkeit – Sublimierte Sexualität* (Hansen K. P. [Hrsg.], *Empfindsamkeiten*. PINK. Passauer Interdisziplinäre Kolloquien, veranstaltet v. K. Dirscherl, K. P. Hansen, M. Pfister, 2. Passau 1990, 167–177).

141) Genaueres u. a. bei Brütigam W. u. Christian P., *Psychosomatische Medizin*, Stuttgart ⁴1986; Hoffmann S.O. u. Hochapfel G., *Einführung in die Neurosenlehre und psychosomatische Medizin* (UTb 951), Stuttgart–New York ⁴1991; v. Uexküll T. u. Wesiack W., *Theorie der Humanmedizin. Grundlage ärztlichen Denkens und Handelns*. München–Wien–Baltimore ²1991; Art. *Psychosomatik, psychosomatische Medizin* (BE¹⁹ XVII, 597–599) Beirer G., *Den Menschen mit sich selbst versöhnen? Der zum Leben befreiende Gott und die Schuld des Menschen* (Theolog. Information 78 [Beilage z. Linzer Diözesanblatt], Linz, März 1997, 1–8).

142) Eingehender darüber u. a. bei Frickel M. (Hrsg.), *Sprache und Predigt. Ein Tagungsbericht* (Arbeitsgemeinschaft kathol. Homiletiker Deutschlands. Arbeiten und Berichte, H.3), Würzburg 1963; Paus A., *Religion und Sprache. Bedeutungstheoretische Untersuchung religiöser Aussagen*. Habil.-Schrift Univ. Salzburg 1970 [Masch.]; Halbfas H., *Fundamentalkatechetik. Sprache und Erfahrung im Religionsunterricht* (Topos-Tb 8), Leck 1973; Michels Th. u. Paus A. (Hrsg.), *Sprache und Sprachverständnis in religiöser Rede. Zum Verhältnis von Theologie und Linguistik* (Internationales Forschungszentrum f. Grundfragen d. Wissenschaften Salzburg, 12. Forschungsgespräch), Salzburg–München 1973; Kaempfert M. (Hrsg.), *Probleme der religiösen Sprache* (Wege der Forschung, 442), Darmstadt 1983; Schermann J., *Die Sprache im Gottesdienst* (Innsbrucker theolog. Studien, hrsg. v. E. Coreth, W. Kern u. H. Rotter, 18), Innsbruck–Wien 1987.

gleich erweitert und vertieft. Ähnlich zeigen auch die folgenden Zeilen, wie sehr dem Kremsmünsterer Konventualen mit Rücksicht auf sein für die Zukunft geplantes homiletisches Werk an dieser Selbstanalyse und der damit angestrebten Ausbildung eines verfeinerten psychologischen Interpretationsverfahrens als unabdingbarer Voraussetzung der stilistischen Weiterentwicklung nachbarocker religiöser Sprache gelegen ist:

(35)

Allein vergebens! ich konnte weder sterben, noch genesen; und ich war gezwungen, ärger als ein Hund zu leiden: weil ich am Leibe und Gemüthe zugleich krank war; und an diesem letztern Theile weit mehr, als am ersten zu leiden hatte. Was war zu thun? Ich mußte alles das ausstehn, was sich niemand vorstellen kann, als der es selbst so, wie ich, erfahren hat, was es sey, unter lauter Unbekannten Leuten, gegen die man sich noch dazu nicht recht erklären kann, in einem fremden Lande, wo fast alles wider unsre deutsche Natur ist, ohne Warte, ohne guten Freund, ohne Vertrauten, ohne Trost, ohne Hülfe, am Leibe und Gemüthe zugleich krank darniederliegen. Geduld und Zeit brachten mich endlich zur Genesung: und es blieb mir von meiner ganzen Krankheit nichts zurücke, als eine große Schwächung meines Beutels.

Der erhebliche Schwund seiner finanziellen Ressourcen erlaubt es P. Rudolf nicht, mit dem Rest des verbliebenen Geldes noch die letzten 75 Meilen bis Paris zurückzulegen. Er begibt sich deshalb wieder nach Straßburg, empfindet dabei aber so große Scheu, noch einmal von einer derartigen oder vielleicht sogar noch schlimmeren Krankheit heimgesucht zu werden, daß er fürs erste bereit ist, von dort nach Wien zu fahren, in der päpstlichen Nuntiaturn einen Schutzbrief zu erbitten und damit „in Gottesnahmen wieder nach Cremsmünster zurückzukehren.“ In Straßburg findet er bei einem tüchtigen, rechtschaffenen Mann Unterkunft, der zugleich Buchhändler und Buchbinder ist und dessen Sohn gerade die Poetikklasse besucht. Zur Freude des Vaters wie zum Erstaunen des Lehrers seines Sprößlings betätigt sich Graser als dessen Präzeptor, erhält dadurch freie Wohnung und Kost und bekommt zusätzlich noch etwas Geld auf die Hand. Doch als er sich gerade mit dem Gedanken trägt, in die Donaumetropole weiterzureisen, lernt er im Buchladen seines Hausherrn einen jungen englischen Lord kennen, der von Paris nach Straßburg gekommen war, um die Stadt zu besichtigen, und anschließend wieder dahin zurückkehren will. Im Laufe des Gesprächs bemerkt der Engländer Grasers ausgezeichnete Kenntnis der deutschen Hochsprache und erfährt von dessen Wunsch, nach Paris zu gelangen. Er macht ihm darum den Vorschlag, anstelle eines Franzosen sein neuer Deutschlehrer zu werden und ihn als Sprachmeister in die Seinestadt zu begleiten. Auf diese Weise bricht P. Rudolf drei Tage später mit dem englischen Kavalier nach Paris auf und lebt hier auf Kosten seines adeligen Schülers recht gut. Grasers Schilderung zufolge hört allmählich auch sein Gewissen auf, ihn „so grausam zu peinigen“, allerdings

erlebt er mitunter Stunden, da er sich intensiv seines geistlichen Berufes bewußt wird und „sehr schmerzliche Reue“ über seinen „elenden Zustand“ empfindet. Mit der Bitte um das Gebet endet der erste Teil dieses längsten Situationsberichtes, den P. Rudolf „nach etlichen Tagen“ fortzusetzen beabsichtigt.– Inzwischen wurde sein Plan, in die österreichische Kaiserstadt zu kommen und von der päpstlichen Nuntiatur einen Schutzbrief einzuholen, durch die Oberen in Kremsmünster an das fürstbischöfliche Ordinariat nach Passau weitergeleitet. Schon am 27. Jänner 1761 trifft die Antwort ein: Der eventuelle Umgang P. Rudolfs mit Ämilian Gerlichs in Wien solle unterbunden werden. Falls Graser in der päpstlichen Nuntiatur reumütig um einen „Sicherheitsbrief“ ansuche, werde ihm dieser ausgefolgt, doch möge der Kremsmünsterer Hofmeister in Wien angewiesen werden, P. Rudolf anschließend in sein Heimatkloster zu bringen. Sollte dieser aber, ohne sich in der Nuntiatur zu melden, in Wien „herumvagieren“, sei er auf die erste Anzeige hin festzunehmen und durch den Hofmeister des Stiftes nach Kremsmünster zu überstellen.

2.4 *Der Aufenthalt in Paris*

Am 29. Jänner desselben Jahres adressiert Graser von der französischen Metropole aus einen Brief an Prior Josef in Kremsmünster, der als Fortsetzung seines Schreibens vom 10. Jänner gedacht ist. Darin beklagt er sich gleich eingangs, daß seine Briefe „in diesen wunderlichen Irrungen“ bedauernswerterweise lange Zeit ohne Erwiderung geblieben seien, obwohl er bis zu zwölf davon nach Kremsmünster und Umgebung geschickt habe. Zuletzt erhielt P. Rudolf doch Nachricht von einem Freund, wobei sich dieser auf sein erstes Schreiben an ihn berief, das Graser aber nicht bekommen hatte. Er wandte sich darum an die Postämter in Basel, Colmar und Straßburg wegen etwaiger lagernder Schriftstücke für ihn, worauf man ihm am 13. Dezember 1760 ein ganzes Bündel davon zusandte, darunter auch eine Mitteilung des Priors in Kremsmünster vom 6. September. Zunächst berichtet P. Rudolf auch in seinem Brief aus Paris vom 29. Jänner an Prior Fixlmillner von seiner geistigen „Verwirrung“ und der Unfähigkeit, „einen endlichen Schluß“ für sein „Heil“ zu fassen, denn

(36)

[...] Eu. Hochw. können sich unmöglich vorstellen, wie verwirrt und unschlüssig ein Mensch ist, der in Umständen meines gleichen sich befindet. Heute will man dieses; morgen jenes. Hier findet man diesen, dort einen andren Anstoß. Bald ist man nicht so ruhig, daß man im Stande ist, sein ganzes verwirrtes Schicksal ordentlich zu überdenken. Bald macht ein guter Tag, daß man auf all sein Elend vergißt; und so weiter. Dergestalten wird nun die so nothwendige Ueberlegung und Entschließung auf die lange Bank geschoben, und so ging es mir ebenfalls bis itzo.

Dann geht Graser wieder Punkt für Punkt auf dessen Bericht ein, drückt Abt, Prior und Konvent gegenüber abermals seinen „allerdemütigsten Dank für die so gütige als unverdiente Gnade der Verzeihung“ seines „Fehlers“ aus, den er „hier nochmals herzlich bereue, ernstlich verdam(m)e, niemals begangen zu haben wünsche, und aufs allerdemütigste abbitte.“ Seine Bußgesinnung schreibt er „dem kräftigen und vielvermögenden Gebethe“ der Mitbrüder zu. Auch das Verhältnis zu seinem Abt sollte sich bessern, indem er sich bereit erklärt, alle vorgefaßten und unberechtigten Meinungen über diesen, die letztlich mit ausschlaggebend waren, das Kloster zu verlassen, aufzugeben und ihm schriftlich seine „vollkom(m)ene Unterwerfung“ mitzuteilen:

(37)

Mein Gott, ich lege hier alle Vorurtheile vollkom(m)en ab, die mir Hochdensenben ehemals als bitter, abgeneigt, und aufsätzig abmalten, und die unglückselige Quelle meiner Verwirrung und Uebereilung geworden sind. Ja ich lege diese Ungeheuer beschämt zu hochdesselben Füßen, und erkenne nun an ihm den Character des sein verirrtes hundertes Schäfflein so liebe reich suchenden guten Hirten, und des sich zum Empfange seines zurückkehrenden verlornen Sohnes gütigst anschickenden evangelischen Vaters. [...]

Ich konnte mich bisher niemals entschließen, an Seine Excellenz zu schreiben: weil ich mich nicht unterstehn wollte, so lang ich in diesem Stande wäre. Doch um allen Verdacht einer Halsstarrigkeit von mir abzulehnen, und Hochdemselben meine vollkom(m)ene Unterwerfung mit eigener Hand vor Augen zu legen, soll ehester Tage ein gehorsamstes Schreiben an denselben von hier abgehn, darinn ich alles das kürzlich schreiben will, was mir mein bereutes Herz in die Feder geben wird. Einer eigenhändigen Antwort aber schätze und erkenne ich mich einmal für allezeit unwürdig.

Im Zusammenhang mit der Rückkehr nach Kremsmünster, die ihm – wie der Prior meint – die Gnade Gottes nahelege, nimmt P. Rudolf wieder in einem sprachlich meisterhaften analytischen Exposé zu seiner damaligen Lebenssituation, die offensichtlich in krasssem Widerspruch zur ursprünglichen religiösen Berufung steht, Stellung. Er nennt weitere Gefährdungen, klagt über die ihm sehr fehlenden priesterlichen Aktivitäten, die weitgehend vernachlässigte persönliche Spiritualität und ängstigt sich um sein zukünftiges Seelenheil. Diese Furcht vor ewiger Verdammnis ist aber nicht nur ein fundamentaler Wesenszug des strenggläubigen protestantischen Pietismus, wie ihn Graser aufgrund seines aufgeklärten Toleranzdenkens durch die von ihm hochgeschätzte und nachgeahmte Predigtlehre J. G. Reinbecks¹⁴³ kennengelernt hat. Die gleiche Thematik existiert natürlich von jeher auch im katholi-

143) Vgl. Anm. 55.

schen Bereich und basiert hier auf einem zentralen kirchlichen Dogma¹⁴⁴, das vom Mittelalter bis zur Aufklärung mit seiner oft exzessiven Ikonographie¹⁴⁵ und der gerade im Barock ausufernden Predigtpraxis¹⁴⁶ lange Zeit im Vordergrund stand und stark polarisiert wurde. Wie häufig in solchen Fällen leidet auch P. Rudolf am meisten unter dem Dilemma seiner monastisch-priesterlichen Existenz und der selbstgewählten, letztlich aber doch unbefriedigenden Aussteigersituation. Aus diesem Antagonismus erwächst auch der Kummer um den Verlust des psychischen Gleichgewichts, beziehungsweise des eigenen

Seelenfriedens, der erst während seines Paris-Aufenthalts durch diverse Umstände den absoluten Höhepunkt erreicht:

-
- 144) Zur Verwerfung des Menschen nach katholischer Glaubensauffassung vgl. Denzinger H., *Enchiridion symbolorum definitionum et declarationum de rebus fidei et morum. Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*. Lateinisch-Deutsch., hrsg. v. P. Hünermann, Freiburg/Br.-Basel-Rom-Wien ³⁷1991, M 3d. Vgl. auch die in der Benediktusregel erwähnten und Graser sicher bekannten Passagen über die Möglichkeit ewiger Höllenstrafe in: *Die Regel des hl. Benedikt*, hrsg. v. d. Erzabtei Beuron, Beuroner Kunstverlag o.J., Vorwort, Kap. 2; 4; 5; 7; 72.
- 145) Vgl. dazu u.a. Ratzinger J./Beitl K., Art.: Hölle (LThK² V, 445–450, bes. 449 f.); Krebs E., Art.: Teufel (LThK² X, 1–5, 4 f.); Adam A., Art.: Hölle (RGG³ III, 400–407); Philipp W., Art.: Teufel (RGG³ VI, 704–712); Rasmussen T., Art.: Hölle II (TRE XV, 445–455); Vorgrimmler H., *Geschichte der Hölle*, München 1993, 191 ff.; 214 ff., 234 ff. u. ö.; Brenk B./Brulhart A., Art.: Hölle (Lexikon d. christl. Ikonographie, begr. v. E. Kirschbaum, hrsg. v. W. Braunfels, Bd. 1–4: Allgem. Ikonographie; Bd. 5–8: Ikonographie der Heiligen, Freiburg/Br. 1968/75 [Nachdr. 1990], II, 313–321); Brenk B., Art.: Teufel (ebd., IV, 295–300); ders., Art.: Weltgericht (ebd., IV, 513–523); Winkler, Art.: Hölle (Bächtold-Stäubli H. u. a. [Hrs.], *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. [Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde. Abteilung I: Aberglaube], 10 Bde., Berlin–Leipzig 1927/42, IV, 184–257).
- 146) Aufschlußreich sind diesbezüglich etwa folgende Sammlungen: Bayerische Barockprediger. Ausgewählte Texte und Märlein bisher ziemlich unbekannter Skribenten des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Besorgt v. G. Lohmeier, Vorwort v. Abt H. Lang OSB, München 1961; Heinz-Mohr G. (Hrsg.), *Die Sau mit dem goldenen Haarband. Herzhaftige Predigten aus alter und neuer Zeit*, Düsseldorf-Köln 1973, 5–12 (Vorwort) u. 47–199; Wolf H., Art.: Predigt (RLG² III, 223–257, hier 240–243); Moser-Rath E. (Hrsg.), *Predigtmärlein der Barockzeit*. Exempel, Sage, Schwank und Fabeln in geistlichen Quellen des oberdeutschen Raumes (Supplement-Serie zu *Fabula*, Reihe A, 5), Berlin 1964, 18, 51 ff.; dies., *Familienleben im Spiegel der Barockpredigt* (Daphnis 10, 1981, H. 1, 47–65, 49 f.); dies., *„Lustige Gesellschaft“*. Schwank und Witz des 17. und 18. Jahrhunderts in kultur- und sozialgeschichtlichem Kontext, Stuttgart 1984; Eybl F. M., *Abraham a Sancta Clara. Vom Prediger zum Schriftsteller* (Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext, hrsg. v. J. J. Berns, G. Frühsorge, K. Garber, W. Kuhlmann u. J.-D. Müller, 6), *Habil.-Schrift Univ. Wien, Tübingen* 1992, 97 ff., 113 ff. Vgl. dazu auch die interessanten Ausführungen bei Ernst M., *Judas – Satan, Werkzeug oder Atheist? Ein Versuch, die Negativgestalt unter den zwölf Aposteln nüchtern zu betrachten* (Die Furche 49, 1993, Nr. 14, v. 8.4., 15).

(38)

Mein Herz ist nichtsweniger, als gegen die ruffende Stim(m)e Gottes verstockt. Ich lebe in keiner Noth, und es geht mir nichts ab. Ich könnte mit meinem Engländer künftigen Som(m)er nach London fortreisen. Ja man hat mir so gar den Antrag einer Secretairstelle bey einem Seeofficier gemacht, mit welchem ich künftige Ostern nach Amerika fortreisen sollte. Lauter erwünschte Umstände, wenn sie sich mit meinem Berufe zusam(m)enreimen ließen. Allein wenn ich meinen Zustand mit gelassenem Geiste betrachte, und mich vor der Thür der Hölle steh sehe: so ekelt mir die ganze Welt: ich ruffe mit erschrekten [sic] und zerknirschem Herzen: Domine ne in furore tuo arguas me, neque in ira tua corripas me etc.¹⁴⁷ und seufze, wie ein lechzender Hirsch nach der Brunnenquelle,¹⁴⁸ um den glückseligen Augenblick, der mir das größte Gut der Erden, die Versöhnung mit meinem Gott, ein reines Gewissen, und den Stand der Gnade gönnen soll, dazu mich meine äußerste Verwirrung und die daraus folgende Unschlüssigkeit bishero niemals noch gelangen ließen. Denn wie erschrecklich ist es zu gedenken, daß ich gänzlich außer den Gränzen meines Berufes bin, so lange Zeit her weder Messe lese, noch Brevier bethe; ein ganzes halbes Jahr lang nicht gebeichtet habe; Freytag und Samstag fleisch essen muß; die ganze Woche durch keine Messe höre; zu keinem Gebethe Lust habe; weil Gott die Sünder nicht höret; und jeden Augenblick als den letzten meines Lebens, und den ersten meiner Verdam(m)niß ansehen muß; ja, was mir noch das allergefährlichste zu seyn scheint, daß mein Gewissen allmählich zu schweigen anfangen will, und mich nicht mehr, wie vorhin, meines Elendes erinnere. Erschrecken Sie doch mit mir über dieses so schwarze Bild, Mein Hochgeehrtester und Allerliebster Herr P. Prior, und helfen Sie mir aus diesem erbärmlichen Elende heraus.

[...] Ja, ich will zu Cremsmünster leben und sterben. Ich lasse alle weitere Absichten fahren, die ich eine Zeitlang im Kopfe hatte, die mir aber je mehr und mehr gar zu mühsam vorkom(m)en, und eben nicht so gar gut mit meinem Gewissen können zusam(m)engereimet werden. Ja, ich will zu Cremsmünster leben und sterben, denn ich halte es für die einzige Arche meines Heiles und meiner Rettung. Doch erlauben Sie mir, Allerliebster H. P. Prior, zu sagen, was mein Herz denkt, und allezeit denken wird. Itzo schon nach Cremsmünster zurückzukehren ist mir eben so unmöglich, als niemals dahin wollen. - - -

Den Grund für die Unmöglichkeit, jetzt schon in die Heimatabtei zurückzukehren, sieht Graser vor allem darin, daß seine „Flucht, und alle damit ver-

147) Vgl. Ps 6,2: „Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn, und züchtige mich nicht in deinem Grimm!“

148) Vgl. Ps 42,2: „Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so lechzt meine Seele, Gott, nach dir.“

bundene Streiche“ in Kremsmünster „noch viel zu neu“ sind. Die Verbitte- rung mancher über ihn sei noch sehr groß. Er fürchtet, „der niedrigste Pöbel würde mit Fingern“ auf ihn zeigen und seiner spotten. Lieber wolle er ster- ben als solches ertragen.– Für P. Rudolf gibt es zudem aber auch noch immer andere Motive, die ihn davon abhalten, vorzeitig ins Tassilostift an der Krems heimzukommen. Wie er schreibt, wäre es zwar ein „Actus heroicus, alles die- ses großmüthig zu verachten, und vielleicht das beste Mittel“ für ihn, seine „Sünde abzubüssen“, doch der Prior möge auch diesmal auf seine „Schwach- heit“ Rücksicht nehmen,

(39)

nicht meinetwegen, sondern meiner Seele zu liebe, welche ganz gewiß den äußersten Schaden davontragen würde, wenn Sie Recht und Ge- walt über mich brauchen und mich durch einen strengen Gehorsam nach Hause berufen wollten, den ich zu vollziehn, bey meinen derma- ligen Gesinnungen und Umständen wahrhaft außer Stande wäre.

Graser möchte hingegen „mit Freuden“ das Angebot des Abtes annehmen, sich gegebenenfalls ein anderes Kloster nach „eignem Belieben“ auszusuchen und dort eine Zeitlang als „hospes“ zu verbringen. Er dankt für „diese so vä- terliche und milde Gesinnung“ seinem Seelenheil gegenüber und faßt die Pa- riser Benediktinerabtei Saint-Germain-des-Prés¹⁴⁹ ins Auge, die zur berühm- ten Congrégation de Saint-Maur¹⁵⁰ gehört. In diesem französischen Zentrum

149) Genauerer bei Leroy J., *Saint-Germain-des-Prés, capitale des lettres*, Paris 1952; Du- mas R., *Histoire de Saint-Germain-des-Prés abbaye royale*, Paris 1958; Ultee (wie Anm. 58); Hourlier J., Art.: *Saint-Germain-des-Prés* (DIP VIII, 371–373). – Paris selbst zählte zur Zeit der Französischen Revolution bereits über eine halbe Million Einwohner. Vgl. Art. Paris in: BE¹⁹ XVI, 1991, 535–545, hier 541.

150) Die französische Benediktiner-Kongregation von Saint-Maur ging ursprünglich aus der reformierten Kongregation von St. Vanne in Verdun hervor, von der sie sich 1618 unter Führung von L. Bénard trennte. Sie wurde 1621 durch Gregor XV. kanonisch errichtet und 1628 von Urban VIII., bald auch durch König und Parla- ment bestätigt. Die meisten Benediktinerklöster Frankreichs traten der neuen Kon- gregation bei, die 1675 in 178 Häusern ca. 3000 Mönche zählte. Als erster Ordens- general wurde 1630 Grégoire Tarsis (1575–1648) gewählt, der zuerst Soldat und Jurist war, bevor er im Alter von 40 Jahren Priester wurde und 1624 in den Orden der Mauriner eintrat. Er verfaßte auch die neuen Konstitutionen und wurde zur ei- gentlichen Seele der Reform. Hauptanliegen von G. Tarsis und der Mehrzahl der Mauriner war die Pflege der Wissenschaft, besonders der Kirchen- und Ordensge- schichte, wofür eine gründliche Ausbildung in Philosophie und Theologie, vor al- lem in der Hl. Schrift, sowie ein streng religiös-asketisches Leben nach der Bene- diktusregel die Grundlage bilden sollte. Viele Mauriner wirkten in der Seelsorge, vornehmlich als Prediger und Katecheten, in Erziehung und Schule, andere hauptsächlich in der Forschung, wo sie in Gemeinschaftsarbeit auf den meisten Gebieten des geistlichen und profanen Wissens Werke von zeitüberdauerndem Wert schufen. Als Zentrum ihrer gelehrten Tätigkeit wählten die Mauriner Saint- Germain-des-Prés und Blancs-Manteaux in Paris, da die französische Metropole

historisch-theologischer Forschung, das im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts auch für süddeutsche Klöster von großer wissenschaftlicher Bedeutung wurde,¹⁵¹ möchte P. Rudolf „ein paar Jahre“ leben, wohl um sich entsprechend weiterzubilden. Während gelehrte Konventualen anderer bayerischer und österreichischer Benediktinerstifte oder interessierte Laien zumindest im

damals kulturelles Zentrum Europas war und die Mönche die königliche Bibliothek benutzen durften. Zu den Hauptvertretern der Mauriner gehören u.a. Bernard de Monfaucon (gest. 1741), der Begründer der Paläographie des byzantinischen Reiches, Thierry Reinart (gest. 1709), der Herausgeber kritischer Editionen von Märtyreriographien, Edmond Martène (gest. 1739), der Historiker der maurinischen Ordensgeschichte, Luc d'Achery (gest. 1685), Bibliothekar in Saint-Germain-des-Prés, und vielleicht als größter Maurinergelehrter Jean Mabillon (1632–1707), der Begründer der wissenschaftlichen Urkundenlehre (Diplomatik). Er war ein früher Pionier der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung, der viele der methodischen Einsichten Leopold von Rankes bereits vorwegnahm. Nach einer relativ kurzen Bedeutung der maurinischen Gelehrsamkeit (ca. 1640–1789) trat schon vor Ausbruch der Französischen Revolution ihr Verfall ein, der hauptsächlich auf theologische und philosophische Kontroversen mit den Jansenisten und Jesuiten zurückzuführen sein dürfte. Die Mauriner wollten vermutlich weniger die Jansenisten begünstigen als vielmehr die Jesuiten bekämpfen, die sie wegen der Ausgabe der Werke Augustins und der Diplomatik Mabillons angriffen, die Abberufung des Generalprokurators in Rom und die Konfiskation vieler Benediktinerpriorate zu ihren Gunsten betrieben, was zu schweren Auseinandersetzungen zwischen beiden Orden führte.- Im November 1789 wurden alle Maurinerklöster aufgehoben. Dennoch blieb ein Großteil der Mönche den Gelübden treu, manche wirkten als Priester im Geheimen, andere wurden eingekerkert, deportiert oder ermordet. Näheres dazu bei Heer G., Art.: Mauriner (LThK² VII,190–192); Cognet L., Das kirchliche Leben in Frankreich (Jedin H. [Hrsg.], Handbuch der Kirchengeschichte, V: Die Kirche im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung, Freiburg/Br.–Basel–Wien 1970, 3–119. hier 20f., 110–114); Cognet L./Raab H./Stasiewski B./Müller W., Das kirchliche Leben unter dem Einfluß des Staatskirchentums und der Aufklärung (ebd., 409–608, bes. 437, 579f., 593–595); Gasnault P., Les travaux d'érudition des Mauristes au XVIIIe siècle (Hammer/Voss [wie Anm. 10] 107–121); Hourlier J., Art.:Maurini (DIP V, 1082–1089); Weitlauff (wie Anm.58) 153–209; Lunn (wie Anm. 58).

- 151) Durch den Kontakt mit den Gelehrten der französischen Maurinerkongregation und der Übernahme ihrer historisch-kritischen Quellenforschung ging man nach Hammermayer auch im süddeutsch-österreichischen Raum von der barocken Historiographie mit ihrer bloßen „Kompilatorik, Apologetik, unkritischen Hagiographie, geistlichem und weltlichem Triumphalismus und vom Festhalten an ungeprüft adaptierten Autoritäten“ ab und stellte Texteditionen und geschichtliche Untersuchungen auf eine solide wissenschaftliche Basis. Der „deutsche Maurinismus“ führte nach 1720 zu den großen Quellenwerken der Brüder Bernhard und Hieronymus Pez aus Melk, den Editionen des Göttweiger Abtes Gottfried Bessel, den kritischen Darstellungen des bedeutenden bayerischen Historikers Karl Meichelbeck aus dem Kloster Benediktbeuern und Marquard Herrgotts aus der Abtei St. Blasien im Schwarzwald.– Ausführlich darüber Hammermayer, Die Forschungszentren der deutschen Benediktiner... (wie Anm.10); ders., Zum ‚deutschen Maurinismus‘... (wie Anm.6); Weiß (wie Anm. 1), 59 f. u. a.

Briefwechsel¹⁵² mit einzelnen Mitgliedern dieser benediktinischen Forschungsstätte in Paris – als Gegenstück zu den französischen und belgischen Jesuitengelehrten wie z. B. den Bollandisten¹⁵³ – standen oder sogar junge Aspiranten zur weiteren wissenschaftlichen Ausbildung dorthin sandten,¹⁵⁴ gab es mit Kremsmünster niemals einen derartigen Kontakt. Es ist darum auch verständlich, daß eine von Grasers „Absichten“ in der Erreichung dieses Reiseziels besteht und er auch deshalb nicht *vor* der Zeit in sein Heimatkloster zurückkehren will. Er möchte vielmehr für einen gangbaren Kompromiß zwischen seinen eigenen Intentionen und den Vorstellungen der Oberen in Kremsmünster eintreten:

(40)

Dieser Mittelweg wird alles heben, was mir itzo in dem Wege liegt, und mich unmöglich will nach Cremsmünster zurücklassen. Mein Fehler nebst allem seinem Anfange wird sich indessen gewissermaßen verjähren. Alle Bitterkeit der Gemüther wird vergehn. Mein auferbaulicher und exemplarischer Lebenswandel, davon meine hiesigen Obrigkeiten werden Zeugnis geben müssen, wird meine grobe Scharte, so zu sagen, wieder auswetzen. Mein Kloster wird seine Ehre wieder bekom(m)en: indem man jedermanne mein geistliches Leben, und frommen Lebenswandel wird zur Antwort geben können. Ich werde die Gnade Seiner Ex. und Eur. Hochw. und die Liebe meiner Mitbrüder wieder erwerben, die sich alle an meiner Bekehrung freyen werden: und ich werde alsdenn [sic] desto befreyter, getröster und freudiger wieder heimkom(m)en: weil ich mich damit trösten werde, daß man nicht mehr an meine Sünde, sondern an meine Bekehrung denken und sehn werde, die ich alsdenn zu Hause mit Fortsetzung des hier angefangenen erbaulichen Klosterlebens vor jedermanns Augen bestätigen werde. Dieses ist nun mein Entschluß, in welchen ich Seine Excellenz einzuwilligen ganz unterthänigst bitte: und zufolge seines gnädig gethanen Antrages auch hoffe. - - -

152) Vgl. etwa Katschthaler E., Über Bernhard Pez und dessen Briefnachlaß (39. Jber. des k. k. Obergymn. Melk, Wien 1889); Amdres J.A., Korrespondenz der Mauriner mit den Emmeramern und Beziehungen der letzteren zu den wissenschaftlichen Bewegungen des 18. Jahrhunderts, Stuttgart 1899; Kathrein J.E., Aus dem Briefverkehr deutscher Gelehrter mit den Benediktinern der Kongregation von St. Maur (SMGB 23, 1902, 111–126, 386–403, 625–631; 24, 1903, 175–184, 446–466); Hammermayer, Akademie I (wie Anm. 6), 5, 9, 11, 13, 16 f., 25, 38, 157 u. ö.

153) Zu den Bollandisten (G. Henschen, D. Papebroch u.a.), die als Mitglieder des Jesuitenordens das von Jean Bolland SJ im 17. Jahrhundert gegründete Werk der kritischen Hagiographie fortsetzten, vgl. u.a. Tetz M., Art.: Bollandisten (RGG³ I, 1348); Joassart B., Art.: Bollandisten (LThK³ II, 561 f.)

154) Vgl. Anm. 59.

Das sind Zukunftsvisionen, die P. Rudolf hier in einem Anflug momentaner und wohl auch ehrlich gemeinter Bußgesinnung zu Papier bringt, deren Realisation aber noch ganz ungewiß ist, wie sich in der Folge zeigen wird. Trotzdem schmiedet er unentwegt seine Pläne. Bisher hat er es auch absichtlich vermieden, den Konvent von Saint-Germain-des-Prés aufzusuchen, er kennt nicht einmal das entsprechende Pariser Stadtviertel. Doch er geht von der festen Annahme aus, Abt Berthold werde ihm „als ein liebevoller Vater“ den Weg in diese geistliche Kommunität ebnen. „Vorwand“ für einen längeren Aufenthalt dort sollte nach Grasers Darstellung seine Perfektionierung in der französischen Sprache sein, was wiederum, wie er meint, später der Akademie in Kremsmünster zugute kommen könnte. Um seiner Bitte, die der Prior an den Abt weiterleiten soll, Nachdruck zu verleihen, weist er darauf hin, daß dies „das letzte Mittel“ sei, ihn „vor noch größerer Verzweiflung zu schützen“. Ähnlich seinem Vater, der in der Armee Prinz Eugens von der Picke auf eine steile militärische Karriere erklommen hatte, will auch P. Rudolf als echter Vertreter eines fortschrittlich-optimistisch gesinnten Zeitalters alles daransetzen, um die von ihm angepeilten Lebensziele gegen mannigfache Widerstände von seiten anderer zu erreichen. So insinuiert er auch von Paris aus dem Abt von Kremsmünster seine weiteren *Absichten*, nützt dessen Ansehen für die Durchsetzung der eigenen Vorhaben und ist schnell mit dem Unglücklichsein als probatem Druckmittel zur Hand, wenn es gilt, persönlichen Interessen effizient nachzuhelfen. Wie immer bei Graser wird diese Handlungsstrategie mit sprachlichem Glanz und auf hohem stilistischen Niveau dargeboten:

(41)

[...] zu Ausführung dieser Sache wollte ich mir die Erlaubniß ausbitten, meine Gedanken unmaßgeblich eröffnen zu dürfen. Seine Ex. handeln als ein liebevoller Vater mit mir, der also folglich mein Vergnügen und Zufriedenheit sucht, mit welchem ein from(m)er Wandel und selbst das Seelenheil aufs allergeuueste verbunden ist. Hochderselbe wird also nicht verlangen, daß ich zur Schande meines Klosters und zu meiner eigenen Verachtung, welche nothwendig mein Mißvergnügen nach sich ziehn müßte, als ein Flüchtling im hiesigen Kloster angenommen(m)en werde; sondern vielmehr die Güte haben, das hospitium auf etliche Jahre für mich unter dem Vorwande verlangen, damit ich mich in der französischen Sprache vollkom(m)en machen solle, mit welcher ich ihm alsdenn in seiner Akademie Dienste leisten könnte; gesetzt auch daß es niemals geschähe. Denn ich setze es nur als einen vernünftigen Vorwand an: und merke zugleich an, daß ich mich die ganze Zeit meines Hierseyens sorgfältig gehütet, niemals einen Tritt in besagtes Kloster zu thun, und also allen in demselben vollkom(m)en unbekannt bin, und allemal als ein nur ankomm(m)ender hospes passieren könnte. Ja ich bin so gar niemals in diese Vorstadt gegangen, wo

besagtes Kloster ist: weil mir im(m)er in dem Sinn gelegen, es möchte sich doch einmal noch fügen, daß [ich] in selbes als hospes kom(m)en sollte. Darum habe ich diese Vorsorge jederzeit gebraucht: obwohl sie in dieser ungeheuren Stadt, welche mehr eine kleine Welt, als eine Stadt ist, und in welcher man ganze Jahre leben kann, ohne denjenigen zu Gesichte zu kom(m)en, dem man ausweichen will, unnöthig, und überflüssig war.

Dieses ist nun meine unterthänigste Bitte, die ich Seiner Excellenz durch Eu. Hochw. ganz inständigst will vorgetragen haben: und weil sie nichts wider meinen Stand enthält, sondern vielmehr fast die einzige Art und das letzte Mittel ist, mich vor noch größerer Verzweiflung zu schützen, als in der ich schon lebe; ja überdieß auch auf S. Ex. gütigste Anerbietung gegründet ist: so hoffe ich, Seine Ex. werden dero Willen gnädigst darein geben. Damit ich aber, meinem Wunsche nach, desto geschwinder an das Port meines Heiles gelange, als nach welchem ich mit vollen Segeln trachte: so will ich den hiesigen Capuciner, bestellten Beichtvater der Deutschen H. P. Anselm gleich morgen meinen ganzen Stand, und Absehn eröffnen, und bitten, mir hülfreiche Hand zu biethen, um desto eher und geschickter, und ohne meinen Nachtheil von meinem Engländer los zu werden.

Anschließend dankt P. Rudolf dem Prior nochmals für die Zusicherung, daß die von ihm zurückgelassenen hl. Messen nach und nach gelesen würden, küßt ihm deswegen „tausendmal die Hand“ und verpflichtet sich, „alles wieder fleißig abzudienen“, sobald ihn „Gott wieder in den glückseligen Stand gelangen läßt, selber Messe zu lesen.“ Die Bereitschaft der Oberen und des Konvents von Kremsmünster, Graser für eventuell zugefügtes Unrecht Abbitte zu leisten, rührt diesen zutiefst und entlockt ihm immer wieder „Tränen“. Unter diesem Eindruck sieht er jetzt auch seine Flucht in einem anderen Licht: Das Unrecht liegt nicht mehr sosehr auf seiten der anderen, sondern die eigenen „Vorurteile“ waren die reale Ursache seines weiteren Desasters. Da aber P. Rudolf im Sinn des empfindsamen Briefstils der Zeit zu sentimentalem Überschwang neigt und weder häufige Superlative noch Einseitigkeiten scheut, ist es schwer zu beurteilen, ob und wie weit ein solches Schuldbekenntnis auch hier echt ist und nicht etwa doch besser als spontan geäußerte poetisch-rhetorische Kunstübung qualifiziert werden soll:

(42)

Ach ich kann diese so große Demuth nicht ohne Thränen lesen und bedenken. Nein, Sie haben mir nichts leides gethan. Meine Vorurtheile waren es, die mich in Verwirrung, Kleinmuth, und Verzweiflung gebracht haben: und wer weis, warum mich Gott so gestrafet und meiner eignen Schwachheit überlassen hat. Er kann das böse [sic] zum Guten lenken: und ich will es von seiner Güte und Barmherzigkeit hoffen. In-

dessen will ich mich abermal zu Seiner Ex., Eur. Hochw., und aller meiner hochgeehrtesten H. H. Mitbrüder Füßen geworfen haben, um nochmals um die Verzeihung meines Fehlers zu bitten,¹⁵⁵ der mir allein, und niemand andrem zuzuschreiben ist: und ich hoffe auch diese Verzeihung von allem und jeden desto eher, weil meine Sünde, und mein Verbrechen aus Kleinmüthigkeit, Verzweiflung, und Übereilung entstanden ist, nicht aber aus Bosheit, oder einer andern lasterhaften Absicht: und weil ich dasselbe hier vollkom(m)en erkenne, bekenne, bereue, verdam(m)e, und abbitte: wie ich es denn dereinst, bey meiner Rückkehr, vor den Füßen Seiner Excellenz, Eur. Hochw., und aller H. H. Mitbrüder persönlich mit wahrer Demuth thun werde.

Wie schon früher ersucht Graser auch diesmal den Prior wieder, auf seine „Schwachheit“ einzugehen und durch die Erlaubnis, einige Jahre im Konvent von Saint-Germain-des-Prés verbringen zu dürfen, zu seiner *Conversio*¹⁵⁶ sowie zu seinem Seelenheil beizutragen. Von jetzt an wird P. Rudolf seine Briefe nach Kremsmünster als „unwürdigster Sohn und gehorsamster Diener“ signieren. In einer Nachschrift, „N: B.“, ergänzt er noch, daß sich in wenigen Tagen P. Anselm, ein Schweizer Kapuziner und Beichtvater der deutschen Gemeinde in Paris, in seiner Angelegenheit an den Herrn Abt von Kremsmünster wenden werde. Für die Beantwortung von Grasers Brief möge man das Schreiben des Kapuziners abwarten.– Durch die bedrückende Erfahrung vielfachen Ausgegrenztseins, doch auch durch die stille Hoffnung, bei einem geistlichen Mitbruder des gleichen Kulturkreises Verständnis und Hilfe zu finden, erwacht nun in dem Kremsmünsterer Konventualen allmählich wieder die Zuversicht einer positiven Wendung seiner mißlichen Lebensverhältnisse. Er distanziert sich darum von seiner Verfehlung, bereut sie auch aufrichtig und möchte möglichst bald wieder zu seinem ursprünglichen *status regularis* zurückkehren.

Ungefähr zwei Monate später, am 25. März 1761, schickt P. Rudolf von Paris aus eine weitere Epistel an P. Prior Josef Fixlmillner in Kremsmünster, diesmal im Umfang von acht eng beschriebenen Seiten. Sie sollte den Bericht vom 30. Jänner des gleichen Jahres, der – wie bereits erwähnt – als Fortsetzung eines früheren Briefes mit dem Datum vom 10. Jänner gedacht war, ergänzen und auch eine Erklärung für das ausgebliebene Schreiben P. Anselms

155) Das Sich-auf-den-Boden-Werfen als Zeichen der Genugtuung ist bereits in der Benediktusregel (vgl. Anm. 139), Kap. 44,8 u. 71,8 vorgesehen.

156) Zu diesem fundamentalen Begriff monastischer Berufung – in der Benediktinerregel wird er mit „*conversatio morum*“ wiedergegeben – vgl. u. a. Die Benediktusregel. Eine Anleitung zu christlichem Leben. Der vollständige Text der Regel lateinisch-deutsch, übers. u. erkl. v. G. Holzherr, Abt von Einsiedeln. 1. Nachdr. d. 2., überarb. Aufl., Zürich-Köln 1985, 269–281, bes. 278; Huerre D. OSB, Von Tag zu Tag. Kapitelsprachen über die Benediktusregel (Titel d. Erstveröffentl.: *La Parole du Pere in Ecoute*, Abbaye Sainte Marie de la Pierre-qui-vire). Ausgew., übers. u. eingel. v. S. M. Wieman OSB, St. Ottilien o.J. [1983], 284–292.

bieten. Einmal mehr erfährt Graser dabei, wie die Dinge im täglichen Leben oft ganz anders verlaufen, als er sich das bei seiner lebhaften Phantasie vorstellen möchte. Gleich zu Beginn der neuen Nachrichten bemerkt er, daß „der Himmel“ sein „Schicksal gerade wider“ ihn lenke, um ihn „durch die traurigste Erfahrung, die man sich denken kann, zu lehren, wie weit ein einziger unbesonnener Entschluß einen Menschen bringen könne.“ Diese Worte evozieren das Thema der biblischen Parabel vom verlorenen Sohn (Lk 15, 11–32), doch dem klassisch gebildeten ehemaligen Poetiklehrer tritt auch das Leid des in der Verbannung lebenden Dichters Ovid vor Augen:

(43)

Ich bin in den allererbärmlichsten Umständen: von welcher Seite ich mich im(m)er beschau: und weis Ihnen, den weiten Umfang meines ganzen Unglückes nicht besser und kürzer auszudrücken, als mit dem Seufzer des unglückseligen Ovids:

omnia perdidimus, tantummodo vita relicta est.¹⁵⁷

Ach ja! omnia perdidimus; Lebensunterhaltung, Bequemlichkeit, Ruhe und Zufriedenheit des Herzens, Reinigkeit des Gewissens, Ehre vor der Welt, Gunst der Menschen, Beruff, Gnade Gottes, alles, alles ist hin. Tantummodo vita relicta est; und zwar nur zu Verlängerung meines Elendes. --- Damit ich Eur. Hochw. aber auch mein Elend und Verlassenheit von Gott und allen Menschen umständlich vor Augen lege: so will ich diesen Brief zu einer Fortsetzung meines letzten werden lassen, und alles genau erzehlen, was sich, mit der Abreise desselben, mit mir bis heute zugetragen hat.

Um allmählich wieder zu seinem ursprünglichen geistlichen Beruf zurückkehren zu können, und in der Hoffnung, für einige Zeit Aufnahme in der Pariser Benediktinerkommunität von Saint-Germain-des-Prés zu finden, will P. Rudolf sein Dienstverhältnis als Deutschlehrer des jungen englischen Lords lösen. Wie jedoch seine folgenden detaillierten Aufzeichnungen zeigen, besteht auch dieses an sich lobenswerte Bemühen aus einer Reihe unerwarteter Zwischenfälle und Episoden, die der Autor in meisterhafter Diktion zu einem realistischen und buntschillernden Kaleidoskop erlebten Zeitgeschehens zusammensetzt. „Glaube, Gottesfurcht, Gewissen und die Sorgfalt“, sein Leben „nicht unglücklich einzubüssen“, nötigen ihn dabei, den Engländer „so plötzlich als heimlich zu verlassen“, und obendrein alles preiszugeben, was er nicht gerade am Leib trägt:

157) Pont. 4, 16, 49. Zu deutsch: Wir haben alles verloren, nur das Leben ist uns geblieben.

(44)

Nun war ich doppelt unglücklich, theils weil ich zu meiner Lebensunterhaltung, und Kleidung nichts als ein gar wenig Geld im Sacke hatte, mit welchem ich nicht lange bestehen könnte; theils weil ich keinen bekannten Menschen in ganz Paris hatte, der mir etwas vorstrecken, oder mich als einen weltfremden auf credit bey sich erhalten wollte. Was wollte ich in dieser Angst thun? Es kam mir als ein erschreckliches Abentheuer vor, meinem Kloster Schulden zu machen, und wenn ichs hätte thun wollen: so würde ich weder Glauben noch credit gefunden haben. Ich entschloß mich also in Eile, weil mich der Mangel des Geldes nicht lang wollte warten lassen, als Pilger nach St. Jacob in Spanien, nach Jerusalem, wenn es möglich wäre, und endlich nach Rom fortzugehn; theils weil ich also meine Nahrung suchen wollte, ohne daß ich weder meinem Kloster Schulden machen, noch etwas wohl noch ärgeres wider meinen Beruff und Gewissen unternehmen wollte; theils damit ich auf einer so beschwerlichen als gefährlichen Reise das Ende meines Lebens, dessen ich bereits überdrüssig war, finden möchte.

Graser hat schon den Paß für seine Pilgerreise, den ihm der damalige römische Nuntius in Paris, Pietro Pamfili-Colonna (1760–1766)¹⁵⁸ ausstellte, in Händen und bemüht sich noch um den Empfang des Bußsakramentes. Doch der Beichtvater verweigert die Absolution und teilt ihm mit, er müsse zuerst vom Herrn Abt die Jurisdiktion für ihn erhalten. Zudem rät er P. Rudolf von der geplanten Reise mit dem Hinweis ab, der Prälat würde gewiß „lieber etliche hundert Gulden Schulden“ für ihn bezahlen als zu wissen, daß er „mit so grosser Gefahr des Lebens und der Seele in der weiten Welt“ herumirre. Der gleiche Geistliche bringt Graser schließlich bei einem in Paris lebenden Elsässer unter, der ihm Kost und Wohnung gewährt und auch bereit ist, seine Ausgaben zu bestreiten, bis vom Heimatkloster finanzielle Hilfe komme. Wieder erkennt P. Rudolf darin das Walten der göttlichen Providenz, indem er schreibt:

(45)

Nun schien es mir, ich sähe die Gewalt Gottes über meinem Haupte, die mich bey den Haaren zu meinem Beruffe zurückziehen wollte. Ich wollte mit derselben gar nicht spotten, und gieng, ohne eine Zeit zu versäumen, zu H. P. Anselm hiesigen deutschen Capuciner, damit mir

158) Pietro Pamfili-Colonna (geb. 7.12.1725 in Rom, gest. 4.12.1780 in Verona) war 1760–1766 Apostol. Nuntius in Frankreich und wurde am 26.9.1766 zum Kardinal kreiert. Vgl. Karttunen L., *Nonciatures apostoliques permanentes de 1650 à 1800*, Genève 1912, 254. Freundl. Mitteilung von P. Maximilian Zitnik SJ, Pöpstl. Univ. Gregoriana, Rom, wofür ich herzlich danke.

derselbe ohne Verzug in ein hiesiges Benedictinerkloster verhelfen sollte: welches ich mir leichter zu seyn einbildete, als ichs itzt, leider! erfahre. Gott! was hat man nicht für Mühe, die Leute allhier dessen zu überführen, was man ist, und leidet: und ich würde vergebens geredet und geschworren haben, daß ich der P. Rudolph von Cremsmünster bin: wenn ich nicht zu meinem Beweise hätte den gedruckten catalogum unsers Klosters, und Eur. Hochw. Brief aufzeigen können, den Sie mir nach Basel geschrieben haben. Denn weil hier täglich [durch] die allerfeinsten Spitzbuben Streiche gespielt werden: so findet auch derjenige weder Gehör noch glauben [sic], der fremd und unbekannt ist: wenn er gleich mit Gewissen und Wahrheit handelt und redet.

P. Anselm, der gebürtige Schweizer, überlegt einige Tage, wie Graser geholfen werden könnte, dann entschuldigt er sich bei ihm wegen „der Menge seiner Geschäfte und daß er im französisch Reden nicht genugsam fortkönn- te“. Zuletzt weist er ihn an, die Pariser Benediktinerklöster selbst aufzusuchen und um zeitweilige Aufnahme zu bitten. P. Rudolf ist über dieses Ansinnen sichtlich erbost, da dem Kapuziner ein derartiger Rat auch „ohne Bedenken“ hätte einfallen können. Entsprechend schonungslos fällt darum auch sein Kommentar zu dessen Anregung aus. Bezeichnend für Graser ist jedoch auch die geistige Wendigkeit, seine Handlungstaktik immer wieder blitzschnell zu ändern, den neuen Gegebenheiten geschickt anzupassen und selbst vor dem Appell an höchstgestellte kirchliche Autoritäten des Landes wie etwa an den Herrn Erzbischof von Paris nicht zurückzuschrecken. Über seine jüngste Enttäuschung klagt er:

(46)

Der gute Capuciner besann sich etliche Tage lang, wie mir zu helfen wäre: und was dachte er aus? Er band mir die Schälle an; und hieß mich selbst in hiesige benedictiner [sic] Klöster gehn, um für meine Aufnahme anzuklopfen. Ein Rath, der auch ohne Bedenken hätte einfallen können. [...] Kurz ich fand an ihm den eigentlichen Charakter eines zwar gutherzigen, aber zugleich einfältigen, und blöden Schweizers. Und so war ich zum erstenmale verlassen; und sah so mit Betrübniß als Erstaunen, daß sich hier auch Seelensorger nicht viel darausmachen, wenn eine Seele Gefahr läuft, ewig zugrunde zu gehn. Vielleicht denken sie, es kom(m)e darauf nicht an, ob unter so viel Millionen Seelen, die in Paris, eine weniger oder mehr zugrunde gehe. - - Es wollte mir nun gar nicht vortheilhaft zu Erreichung meiner Absicht scheinen, mich als einen Flüchtling in einem Kloster anzumelden, den man auch für einen Hurer, Ehbrecher, Dieb und Todtschläger oder wer weis, für was sonst noch halten könnte, und eben darum so gleich abweisen würde. Darum dacht ich etwas feineres aus, wobey ich meine eigene Ehre und zugleich meines Klosters seine schonen könnte. Ich bath

einen ansehnlichen Mann, der sich, als wenn er von meinem Kloster aus Com(m)ission hätte, in hiesigen Klöstern unsers Ordens anfragen sollte, ob sie nicht auf eine Zeitlang einen Benedictiner von Cremsmünster annehmen wollten, welchen H. H. Prälat von Cremsmünster die französische Sprache zu lernen hieher zu schicken gesinnt wäre. Dieser Mann bracht mehrmals eine Woche zu, bis es seine Geschäfte und Bequemlichkeit zuließen mit den Obern besagter Klöster zu sprechen, die er auch öfters vergebens gesucht hatte. Endlich bekam er zur Antwort, daß kein Platz mehr für einen fremden [sic] wäre: und so war er auf gut französisch mit aller Art abgewiesen. Was sollte ich nun thun; da ich schon zum zweytenmal unglücklich in meinen Ansuchen war? Ich beschloß, meine Zuflucht bey H. H. Erzbischoffe selbst zu suchen, der der liebreichste Mann von der Welt, und ein Schutz aller Verlassenen ist. Man wies mir einen gewissen deutschen Weltprieser an, der sich endlich erbitten ließ, und mich zu Herrn H. Erzbischoff führte, den Tag und die Stunde, die er mir auf meinen Brief durch eine Antwort von seinem Sekretair hatte bestimmen lassen.

2.5 Unter dem Schutz des französischen Metropolitens Christophe de Beaumont

Es gehört zu den typischen Konventionen der empfindsamen Briefliteratur, die noch bis ins 19. Jahrhundert weiterwirken und auch bei P. Rudolf sehr häufig anzutreffen sind, daß neben vertrauten Freunden auch menschlich besonders zugängliche Vorgesetzte oder Obere von ihren untergeordneten Bittstellern und Günstlingen zumeist mit optimalen Qualitätsmerkmalen bedacht werden. Das barocke Standesbewußtsein mit seiner ausgeprägten Gesellschaftshierarchie von hoch und niedrig, Kirche und Welt, Ordens- und Säkularklerus kommt hier noch deutlich zum Tragen, wird aber gleichzeitig oft sentimental aufgeweicht.¹⁵⁹ So ist auch der damalige Erzbischof von Paris, Christophe de Beaumont (1703–1781), für Graser schon seit der ersten Begegnung der „liebreichste Mann von der Welt“ und „ein Schutz aller Verlassenen“, obwohl er ihn kaum näher kennt und er sich bei seinem Urteil außer einem frühen persönlichen Eindruck zunächst nur auf die Meinung öffentlicher kirchlicher Kreise stützen kann.¹⁶⁰ Doch P. Rudolf hat sich in seiner Einschätzung des Pariser Metropolitens von damals tatsächlich nicht getäuscht. Sein Aufenthalt in der Seinestadt fällt allerdings in eine recht turbulente Zeit, da es – einige Dekaden vor Ausbruch der großen Revolution – in Paris bereits stark zu gären beginnt und sich Kirche und Parlament, beziehungsweise kirchliche Orden und Gruppierungen untereinander z. T. heftig befehden.

159) Vgl. auch Nickisch, Brief (s. oben, Einleitung, Anm. 1), 46, 80 f. u. ö.

160) Bei später auftretenden Schwierigkeiten fällt Graser über den französischen Klerus ein recht negatives, einseitiges Pauschalurteil, wie etwa im Brief an seine Mutter v. 3.6.1761 aus Paris. Vgl. auch die Briefe v. 8.6. u. 20.7. des gleichen Jahres an den Prior von Kremsmünster (Zit. Nr. 58; 61; 52 sowie Anm. 173).

Christophe de Beaumont du Repaire¹⁶¹ entstammte altem französischen Adel, wurde auf Schloß La Roque im Périgord geboren und fühlte sich schon früh zum geistlichen Stand hingezogen. Zuerst Kanonikus, wird er 1741 Bischof von Bayonne, 1745 Erzbischof von Vienne und wirkt von 1746 bis zu seinem Tod 1781 als Erzbischof von Paris. Monseigneur de Beaumont gilt heute als der bedeutendste Metropolit Frankreichs im 18. Jahrhundert und wird wegen seiner unerschrockenen Verteidigung der katholischen Lehre der „französische Athanasius“¹⁶² genannt. Im Laufe seiner zahlreichen Auseinandersetzungen mit dem Parlament mußte er viermal in die Verbannung gehen (zuletzt nach La Trappe), und zwar wegen seiner Anordnung, die Sterbesakramente nur gegen Vorweis eines von einem approbierten Priester unterzeichneten Beichtzettels zu spenden, ferner wegen seines Vorgehens gegen die Jansenisten und Enzyklopädisten. In einem Aufsehen erregenden Disput verteidigte er die Bulle „Unigenitus“ Papst Benedikts XIV. und verwarf Du Quesnells Schrift „Réflexions morales“ als Häresie. Ebenso wandte er sich gegen das Werk „De l'Esprit“ (1758) des philosophischen Materialisten Helvétius wie gegen Rousseaus Erziehungsroman „Emile ou de l'Education“ (1762), da ihm dieser die Fundamente der Religion und des Staates zu untergraben schien. Der Autor verfaßte hierauf allerdings wieder eine herausfordernde Gegenschrift mit dem Titel „J.-J. Rousseau, citoyen de Genève, à Ch. de Beaumont, archevêque de Paris“ (1762), in der er für die Gewissensfreiheit plädierte. Erzbischof de Beaumont ist es auch gewesen, der Voltaire 1778 das kirchliche Begräbnis verweigerte. Der damalige Metropolit von Paris war aber nicht nur ein mutiger Verteidiger der Rechte der Kirche, sondern in seinem persönlichen Leben auch ein durchaus frommer Oberhirte sowie ein großer Wohltäter der Armen und Bedrängten. Sein Klerus hielt treu zu ihm. Auch König Ludwig XV. (1715–1774) schätzte ihn, war aber zu schwach, um ihn gegen das Parlament wirkungsvoll zu unterstützen. Vergeblich warnte der Pariser Metropolit auch vor den Gefahren der Revolution.

Wegen seines vehementen Einschreitens gegen die Jansenisten und seiner Verteidigung der Jesuiten dürfte auch das Verhältnis des Erzbischofs de Beaumont und das seiner Umgebung zu den Maurinern nicht immer spannungs-

161) Genauerer zu Christophe de Beaumont und seine Zeit u. a. bei Schill A., Die Constitution *Unigenitus*, ihre Veranlassung und ihre Folgen. Ein Beitrag zur Geschichte des Jansenismus. Nach den Quellen dargestellt, Freiburg/Br. 1876, 281ff.; Régnauld E., Christophe de Beaumont, archevêque de Paris (1703 – 1781), 2 vols., Paris 1882, bes. I, XIX–XXIII, 56 ff., 115 ff., 142 ff., 409 ff., 443 ff., 462 ff.; II, 22 ff., 42 ff., 62 ff., 97 ff., 167 ff., 353 ff. u. ö.; Pastor L. Frhr. v., Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters, Bd. 16, 1. Abt., Freiburg/Br. 1931, 602 ff.; Rupp J., Histoire de l'église de Paris, Paris 1948, 187, 208–212; Jacquemet G. (Hrsg.), Catholicisme, hier – aujourd'hui – demain, Encyclopédie en sept volumes, T. 1, Paris 1948, 1358; Starace C., Art.: Beaumont (Christophe de) (Dict. de biographie française, sous la direction de M. Prévost et R. d'Amat, V, Paris 1951, 1136–1138); Reibel F., Art.: Beaumont, Christophe de (LThK² II, 87f.); Grand Larousse encyclopédique, t. 2^e, Paris 1960: Cognet/Raab/Stasiewski/ Müller (wie Anm. 145) 440f., 468.

162) Zit. n. Reibel (wie Anm. 156) 87.

frei gewesen sein,¹⁶³ was da und dort auch in Grasers Briefen zumindest indirekt spürbar wird. Dennoch trägt er dem „liebreichen Prälaten“ sein Anliegen vor, und dieser befiehlt dem deutschen Weltpriester als Vermittler, mit dem Generaloberen der Congrégation de Saint-Maur, der sich stets in Paris aufhalte, zu sprechen. Er solle ihn im Namen des Pariser Oberhirten ersuchen, P. Rudolf in eines seiner Klöster aufzunehmen, bis man weitere Nachrichten aus Kremsmünster erhalte. Aber obgleich ihn Graser täglich aufsucht, verschiebt der Kontaktmann den erzbischöflichen Auftrag „von einem Tage zum andern“, das eine Mal sei er am Vortag geschäftlich verhindert gewesen, das andere Mal habe er den Generaloberen nicht angetroffen. Nach zehn Tagen vergeblichen Wartens verliert P. Rudolf die Geduld, er richtet wieder einen „recht beweglichen Brief“ an den Metropolitan, worin er diesen ersucht, P. Anselm, den Schweizer Kapuziner, mit der Sache zu betrauen und selbst an den hochwürdigen Herrn General zu schreiben. Nach einiger Zeit wird Grasers Wunsch stattgegeben: Der Herr Erzbischof überträgt die Kommission P. Anselm schriftlich und fügt noch einen Brief für den Generaloberen bei, den er persönlich aushändigen solle. Da dieser aber das erstemal nicht erreichbar ist, läßt der Kapuziner das Schreiben in der Konventpforte und bittet P. Rudolf, selbst hinzugehen und mit dem P. General zu sprechen, denn es sei ihm wegen der „Menge der Verrichtungen“ nicht möglich, einen zweiten Vorstoß in dieser Richtung zu unternehmen. Sarkastisch bemerkt Graser dazu: „So war er wieder aus der Schlinge gezogen.“ Um nichts unversucht zu lassen, will sich P. Rudolf nun selbst zum Generaloberen der Mauriner, damals Dom Marie Joseph Delrue (1756–1766)¹⁶⁴, begeben und trachtet mehrere Tage hindurch vergeblich, diesen zu erreichen, obwohl er von seinem Quartier aus jedesmal eine Stunde weit zu Fuß gehen muß. Für Karfreitag nachmittag stellt man P. Rudolf endlich eine Audienz in Aussicht, aber auch jetzt kann er nicht persönlich mit P. General sprechen, sondern nur mit dessen Stellvertreter. In seiner plastisch-suggestiven Art fährt Graser fort:

(47)

Er war ein gutherziger, geistreicher, höflicher, liebevoller Mann. Ich bekennte ihm meinen Fehler mit aller Demuth, und bath ihn, mir dazu verhöflich zu seyn, daß ich in einem Kloster ihrer congregation möchte aufgenommen werden. Er bedaurte mich sehr, daß in diesem Stücke keine Hülfe für mich wär. Indem die Gesetze der congregation nicht erlaubeten, einen Flüchtling anzunehmen. Er sagte mir, ich könnte in ganz Frankreich nicht angenommen werden; und riet mir, ohne Verzug in deutschland [sic] zurückzukehren, entweder in ein fremdes,

163) Vgl. dazu Anm. 145; Baudot J., Art.: Mauristes, aperçu historique (Dict. de Théologie Catholique, Bd. X/1, Paris 1928, 406–443, hier 410) u. a.

164) Von ihm gibt es einen bedeutenden Brief v. 27.7.1762, in dem er die wissenschaftlichen Dienste der Mönche seiner Kongregation für die vom König in Auftrag gegebenen historischen Werke anbietet. Näheres bei Baudot (wie Anm. 158) 410.

oder mein eignes Kloster. Ich antwortete, daß ich ganz bereit dazu wäre: wenn ich nur meine Schulden zuvor abzuzahlen, und mich unterwegs zu ernähren, das nöthige Geld hätte. Ich versicherte ihn, daß mein H. H. Prälat gewiß alles mit Dank erstatten würde, was man mir in dieser äußersten Not würde liebeich vorgestreckt haben. Allein das wollte er durchaus weder glauben noch hoffen, ich mochte sagen, was ich wollte: und was die Rückkehr ohne Geld belangete: so gab er mir zu verstehen, daß man ihren Mönchen in gleichen Falle rathe, den Rückweg mit dem Bettelstab zu machen, und so zugleich für ihren Fehler Busse zu thun. Nach diesem entließ er mich unter vieler Bedaurung, daß mir hier nicht zu helfen wäre. - - Wie betrübt ich aus diesem Kloster wegging; indem mir Gott und die Welt alle Hülfe zu versagen schien, laß ich Eu. Hochw. selbst erachten.

Für P. Rudolf bricht damit eine Welt zusammen, er sieht seine letzte Hoffnung zerstört und wird offenbar an den Rand des Suicids getrieben. Er fühlt sich von Gott verlassen, den er „vorhero verlassen hatte“, ist dann aber doch aus Reue bereit, „alles Elend, Noth und Betrübniß auszustehen“, und bittet nur um das eine, ihn „vor dem letzten Falle in die Verzweiflung zu bewahren, auf deren Schwelle“ er bereits stünde. Hierauf kehrt Graser zu dem mit ihm befreundeten Kapuziner zurück und erhält von ihm ein Schreiben, das „eine vertraute Person aus Osterreich“ an ihn gerichtet hat. Dieser Brief wird nun zum rechten „Pflaster auf sein verwundetes Herz“, da er u. a. von seiner „Mama“ spricht:

(48)

Ich fand unter tausend trostreichen Versicherungen, und vernünftigen Ermahnungen dieser gutmeynenden Person, auch folgenden Trost; in Absehn auf Seine Excellenz: Sie werden sich erinnern, daß Sie Ihrer Mama einsmals geschrieben, um Ihnen durch H. Arsenius Reichhart¹⁶⁵ 50 fl. aufzutreiben. H. Reichart [sic] kam nach Cremsmünster, meldete es im Vertrauen H. P. Schaffner und H. P. Prior. Die Sache kam endlich gar zu H. Prälaten. Er sprach gleich dazu: Ach hat dann dieser verlorne Mensch noch kein Vertrauen zu seinem Kloster? O daß er doch einmal seinen Haß ablegete! und in selbem Augenblick befahl er H. P. Prior, Ihnen zu schreiben, und in seiem Namen die 50 fl. anzubieten. Sie sollen nur berichten, wie und wohin Ihnen dieses Geld solle sicher zugeschicket werden. Er würde Ihnen auch alle unkosten aushalten: wenn Sie wieder nach Haus, oder sonst in ein andres Kloster gehn sollten. Er hat sich anerbothen, Ihnen auf alle mögliche Weise zu Ihrer Glückseligkeit zu verhelfen. Sie sollten es nur berichten. - - - Auf diese so liebeiche Worte und Gesinnungen eines Vaters, dessen Zorn und Verlassung ich verdienet hatte, und noch verdiene, lebte mein nieder-

165) Zu Arsenius Reichhart (Reichart) vgl. Anm. 126.

geschlagenes Herz aufs neue auf: und ich dankte dem gütigen Him(m)el, daß er doch einen einzigen Menschen für meine Rettung aus der Verzweiflung aufbehalten hatte. Der Capuciner, welcher den Brief schon vorher ganz gelesen hatte, ward ebenfalls ungemein getröstet, da er diese Worte las.

Unter den gegebenen Umständen riet P. Anselm OFM^{Cap.} Graser, sofort nochmals an den Herrn Erzbischof zu schreiben, und zwar in lateinischer Sprache, und ihn zu bitten, ihm zumindest so viel Geld vorzustrecken, um seinen schwierigen Gläubiger zufriedenstellen zu können. Danach sollte P. Rudolf auch gleich den Abt von Kremsmünster verständigen und ihn ersuchen, Seiner Exzellenz die Schuld umgehend zu begleichen. Graser schrieb am Ostersonntag an den Pariser Oberhirten. Der Kapuziner, den er in seinem Brief an den Metropolitener als Vermittler zum Generaloberen der Mauriner vorgeschlagen hatte, erhielt aber bis Mittwoch, 25. März, weder eine Antwort Seiner Exzellenz noch eine Berufung in das erzbischöfliche Palais. So mußte der Kremsmünsterer Flüchtling von neuem befürchten, daß auch dieser Sanierungsversuch seiner Finanzen scheitern könnte. Wie P. Rudolf jedoch im gleichen Brief vom 25. März 1761 an den Prior seiner Heimatabtei gesteht, hatte seine Zivilcourage auch für diesen Fall eine Lösung parat, indem er sich so lange bei den Mönchen von La Trappe als Novize aufhalten wollte, bis er von Kremsmünster Geld erhielt:

(49)

Sehn Sie nun, Hochwürdiger Herr, wie meine Sachen bis diesen Tage laufen: und wie unglücklich man in einem fremden Lande ist, wann man weder Geld noch credit hat. Wenn ich eine Million zu Cremsmünster liegen hätte: so könnte ich niemand hier bereden, mir nur ein Paar fl. auf selbe vorzuschießen. Nun ist meine einzige Hoffnung auf H. Erzbischoff. Verläßt mich dieser: so muß ich wenigstens auf eine Zeitlang heimlich aus Paris fort, bis ich die Gnade habe von H. H. Prälaten Geld durch Wechsel zu bekom(m)en. Warum? Ich laufe Gefahr von zweyen Seiten in eine Gefängniß geworfen zu werden; entweder von meinem Glaubiger, oder von jenem Weltpriester, den ich vor den Kopf gestossen habe, und der darum auf mich böse ist, weil er vom H. H. Erzbischoffe schriftlich bestrafet worden ist, daß er die ihm aufgetragene Com(m)ission so wenig befolget hat. Man hat mich schon freundlich gewarnet, mich in acht zu nehmen: und wenn Eu. Hochw. den character dieses Priesters; denjenigen schändlichen Streich wüßten, den er mir schon einsmahls vorhero spielen wollen, und die hiesige Einrichtung kennten: so würden Sie um mich sehr in Sorge seyn. Allein ein Mensch, der einmal auf dem hohen Meere ist: der muß sich Wind und Sturme gelassen überlassen. Damit ich aber mein ganzes Herz aufdecke: so will ich Eur. Hochw. sagen, was ich zu thun gedenke, wann mich H. H. Erzbischoff steken läßt, und ich sonst auch nirgend Geld

auftreiben kann. Ich will nichts wider meine Seele thun. Denn wollte ich einen Sündenknecht abgeben: so wäre ich in keiner Noth. Denn hir ist auch das Sündigen ein Handwerk; und dazu ein einträgliches. Aber nein, so weit hat mich gott nicht verlassen, daß ich jenen Spruch vergessen sollte: *Quid prodest homini, si mundum*¹⁶⁶ etc. Ich gehe nach Latrapp fort, welches 30 Stunden von hier ist, und lasse mich dort als einen Novitzen einkleiden: weil man alles daselbst annimmt, was kom(m)t Buß zu wirken. So wird es mir an Lebensnahrung nicht manglen; ich werde Buß thun, und ich kann alsdenn wieder herausgehn: so bald mir mein Capuciner berichtet, daß Geld für mich da ist. Zu was kann nicht die Noth einen Menschen zwingen? - - -

Zuletzt folgt die „unterthänigste Bitte“ an H. H. Prälaten, die auch der Prior nach besten Kräften unterstützen möge, P. Rudolf einen Wechsel auf 500 Gulden zukommen zu lassen, um alle notwendigen Ausgaben für Kost, Wohnung und Wäsche, aber auch die für die geplante Heimreise nach Kremsmünster abdecken zu können. Allerdings möchte er aus den bereits angeführten Gründen noch immer nicht gleich ins alte Tassilostift an der Krems zurückkehren, sondern einige Zeit zu St. Emmeram in Regensburg verbringen, um „durch ein recht exemplarisches Leben“ seinem Heimatkloster Ehre zu bereiten und seinen Fehler nach Möglichkeit wieder gutzumachen. Hier kannte Graser schon manche Leute, u.a. Fürstabt Johann Bapt. II. Kraus (1742–1762)¹⁶⁷, der dem damaligen Prälaten von Kremsmünster, Berthold III. Vogl, große Wertschätzung entgegenbrachte, wie er selbst ein Jahr zuvor aus dessen eigenem Mund gehört hatte¹⁶⁸; ferner P. Prior Frobenius Forster, der als Professor in Salzburg (1744–1747) wie Vogl der Leibniz-Wolffschen Philosophie folgte¹⁶⁹, sowie P. Emmeram Baumann¹⁷⁰, der ein „gar guter Freund“ P.

166) Zu deutsch: „Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt...“, Mt 16,26. Vgl. auch Mk 8,36; Lk 9,25.

167) Über ihn vgl. Anm. 59.

168) Demnach war Graser offenbar im Frühjahr (März/April?) 1760 schon einmal in St. Emmeram (Regensburg) und begleitete dabei P. Hieronymus Besange, wie aus seinem Brief an den Prior von Kremsmünster v. 10.1.1761 aus Paris hervorgeht. Vgl. auch Anm. 128.

169) Zu Frobenius Forster OSB (1709–1791), seit 1762 Fürstabt von St. Emmeram, vgl. u. a. NDB I, 203 f.; LThK³ III, 1361 f.; Endres J.A., Frobenius Forster (Straßburger theolog. Studien 4), Freiburg/Br. 1900, bes. 10–16; Grill R., Coelestin Steiglechner, letzter Fürstabt von St. Emmeram (SMGB, Ergänzungsheft 12), München 1937; Hammermayer, Die Benediktiner und die Akademiebewegung... (wie Anm. 6) 55 ff.; ders., Akademie I (wie Anm. 6) 19–22, 173 ff. u. ö.; ders., Die Aufklärung in Salzburg... (wie Anm. 6) 388 u. ö.; Kraus A., Die historische Forschung an der Churbayerischen Akademie der Wissenschaften 1759–1806 (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte, 59), München 1959; Siegmund A., Die Bayerische Benediktiner-Akademie, ihre Vorväter und ihre Wiederbegründung (SMGB 82, 1971, 365–378, 367 u. 370 f.); Weiß (wie Anm. 1) 60.

170) P. Emmeram Baumann (eigentlich v. Paumann), geb. 21.3.1726 in Zell am See (Österreich); Beruf des Vaters: Prof. an der Jurid. Fakultät der Univ. Salzburg. Or-

Rudolfs war. P. Anselm OFMCap. möchte beim Prälaten von Kremsmünster auch beantragen, selbst an den Herrn Erzbischof von Paris zu schreiben, um ihm für die „gütige Fürsorge“ in bezug auf dessen geistlichen Sohn zu danken.- In einer Nachschrift teilt Graser dem Prior hinsichtlich des Wechselbriefes mit, daß er noch am selben Tag von einem der größten Pariser Banquiers die Adresse eines Wiener Bankhauses erhalten habe, das die Überweisung des Betrages von 500 Gulden an den Schweizer Kapuziner in Paris übernehmen würde. Außerdem ersucht P. Rudolf noch, der Abt von Kremsmünster möge P. Anselm auch die *facultas* erteilen, ihn in der Beichte absolvieren zu dürfen, was dieser bis dahin wegen mangelnder Erlaubnis verweigerte.- Am gleichen Tag, dem 25. März 1761, schrieb Graser, wie P. Prior es gewünscht und er es versprochen hatte, zum Zeichen der Reue über seine begangenen Untaten und der aufrichtigen Bitte um Vergebung einen lateinischen Brief an seinen Abt.

Drei Tage später, am 28. März, richtete P. Rudolf eine dringende Mitteilung an den Prior von Kremsmünster, um von einem unverhofften Vorfall zu berichten, der sein Ansehen und seine Bußfertigkeit im Heimatkloster zunichte machen und ihn auch beim Herrn Erzbischof von Paris diffamieren konnte. P. Anselm OFMCap. erhielt nämlich von Monseigneur eine Zuschrift mit dem Verbot, sich weiter um den Benediktiner aus Kremsmünster zu bemühen, damit er nicht selbst Opfer eines Betrugés würde. Nach Graser war das „ein Streich“, den ihm jener Weltpriester gespielt hatte, von dem er in seinem letzten Brief an den Prior berichtete. Dieser Geitliche wurde, wie schon erwähnt, von Seiner Exzellenz gerügt, weil er dessen Auftrag „so saumselig und fruchtlos“ durchgeführt hatte. Um sich an P. Rudolf zu rächen, ließ er dem Pariser Metropolitén offenbar „falsche und unrechte Meynungen“ über diesen zukommen, als wäre er nur ein Betrüger, der unter dem Vorwand, Benediktiner von Kremsmünster zu sein und von seinem Kloster Geld zu empfangen, „H. Erzbischof zu hintergehn, und zu betrügen suchete“. Als „traurige Folge“ befürchtet Graser deshalb, daß ihn Seine Exzellenz „steken läßt“. Überdies wisse er nicht, was er nun tun solle, um seinen „schwierigen Gläubiger“ zu bezahlen. Auch P. Anselm wolle ihm jetzt nicht mehr helfen. Zudem sei er in Sorge, dieser „gewissenlose Mensch“ namens D’Harriagne könnte sich eventuell sogar an den Prälaten von Kremsmünster wenden und ihn bei diesem verleum-

densprofeß am 15.11.1744; Studium der Theologie u. der Rechte in Salzburg, Priesterweihe am 28.9.1749; später Pfarrvikar in Harting und Isling (1753 – 1760); Propst in Haindling/Hainsbach (1760–1763); Pfarrvikar in Regensburg, Pfarre St. Rupert (1764–1769); Propst in Hohengebraching (1769–1772); zuletzt granarius (= Kastner); gest. 3.10.1792. Baumann wurde 1777 für seine landwirtschaftl. Untersuchungen mit der goldenen Verdienstmedaille der ökonomischen Gesellschaft ausgezeichnet. Vgl. Schlemmer H., Personalstand der Benediktinerabtei St. Emmeram in Regensburg unter Fürstabt Johann Baptist Kraus (1742–1762) (Verhandlungen d. Histor. Vereins f. Oberpfalz u. Regensburg 109), Regensburg 1969, 93ff., hier 107. – Für die wertvollen Auskünfte zu P. Emmeram Baumann schulde ich Frau Dr. Schwarz, Archivrätin im Bayerischen Staatsarchiv München verbindlichen Dank.

den. Um den „üblen und schändlichen Charakter“ dieses Schurken „nur in einem Stücke aufzudecken“, erwähnt P. Rudolf, was er bereits in seinem letzten Schreiben an den Prior von Kremsmünster andeutete, daß er ihn „vorsätzlicher Weise zu einem Sodomiten in Wohnung und Kost bringen wollte“, damit er „selbem zum abscheulichen Laster hätte dienen sollen.“ Graser will dessen „Bosheit nicht weiter aufdecken“, doch könne man sich vorstellen, daß ein solcher Mensch fähig sei, einem Unschuldigen „alle Laster anzudichten, die ihm seine boshafte Einbildung etwan eingeben könnte.“ Handelt es sich dabei um einen konkreten Einzelfall, der an sich nicht verallgemeinert werden darf, so läßt sich doch daraus schließen, daß im Vorfeld der Revolution auch auf seiten des französischen Klerus manches im argen lag. Bei allen seinen sonstigen menschlichen Schwächen, die ihn neben durchaus loyalen Motiven zum Exodus bewogen, bekennt P. Rudolf seine wiedererlangte Rechtschaffenheit, an der wohl nicht mehr zu zweifeln ist:

(50)

[...] ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich weder eine ärgerliche Auf-
führung hier habe noch betrogene Absichten führe. Ich ruffe Gott zu
meinen [sic] Richter heraus, der mich mit allem erdenklichen zeitlichen
Uebel, und mit der ewigen Verdammniß straffen soll: wenn ich anders
im Herzen denke, als ich in meinem letzten Briefe mich erkläret habe:
und ich will überdieß von Seiner Excellenz, Eur. Hochw. und meinem
ganzen Kloster auf allezeit verlassen und verstossen seyn, wenn ich
Betrug oder List im Herzen führe. Ich habe Ursache, solche Betheu-
rungen zu machen, um mich wider alles Mistrauen von Seite Seiner
Ex. und Eur. Hochw. zu schützen, welches machen könnte, daß Sie
mich in meiner Noth stecken ließen, und also mit Leib und Seele zu
Grunde gehn.

Zum Schluß wiederholt Graser seine „neuliche unterthänigste Bitte“, ihm „väterlich und liebeich mit übersendung eines Wechselbriefes beyzuspringen, [...] aufs aller nachdrücklichste“. Noch nähmen sich gute Leute seiner an, die wohl auch Herrn Erzbischof die „Bosheit und List“ des geistlichen Scharlatans aufdecken würden.

Bald danach schickte Abt Berthold III. von Kremsmünster einen lateinischen Brief an Erzbischof Christophe de Beaumont von Paris, wie es P. Anselm OFM^{Cap.} angeregt und P. Rudolf an den Kremsmünsterer Prior weitergeleitet hatte. Darin drückte der Abt dem französischen Oberhirten seine Sorge um den Flüchtling aus. Er wisse auch, daß er bei ihm um Unterkunft und Schutz gebeten habe und offensichtlich in Bußgesinnung wieder in deutsche Lande zurückkehren wolle; daß er ferner dringend Geld benötige, um die in Paris getätigten Ausgaben begleichen und die für die Heimreise notwendigen Unkosten decken zu können. Bei seinem pastoralen Eifer werde es Seiner Excellenz gewiß nicht allzu schwerfallen, sich auch um diese verirrte Seele ein

wenig zu kümmern. Dann ersucht er den Metropolitan, ihm durch einen verlässlichen Schreiber mitteilen zu lassen, ob sich Graser tatsächlich in Paris aufhalte, ob er ihn wirklich um Geld gebeten habe, um damit endlich seine Rückkehr in ein Kloster in Deutschland zu finanzieren, und ob er aufgrund der abgelegten Profeß wiederum seinem Orden beigezählt werden könne („[...] utrum videlicet vere Parisiis degat sacerdos meus profugus: utrum re ipsa Celsissimum Nomen Tuum suppliciter imploraverit: quibus tandem remediis in Germaniam ad quoddam adduci Coenobium, eoque pacto religioso iterum ordini suo sociari possit.“). Ein undatierter Entwurf dieses lateinischen Schreibens findet sich bis heute unter Grasers Fluchtbriefen im Kremsmünsterer Stiftsarchiv.¹⁷¹

Die schriftliche Antwort des Herrn Erzbischofs de Beaumont mit dem Pariser Datum vom 2. Juni 1761 stammt von dessen Sekretär, zeigt den französischen Sprachzustand der Zeit und ist von S. Exzellenz mit „+ chr. Arch. de paris.“ signiert. Nach den einleitenden Komplimenten berichtet auch der französische Metropolitan, er habe von einer persönlichen Begegnung mit P. Rudolf Graser und aus verschiedenen Mitteilungen von dessen Feder den Eindruck gewonnen, dieser sei über seine Flucht aus dem Kloster wahrhaft zerknirscht („veritablement contrit“) und bereit, wieder in die heimatliche Abtei zurückzukehren. Auch P. Anselm, der deutschsprachige Kapuziner, sei dieser Meinung:

(51)

[...] Le desir que vous avéz de revoir ce religieux se reunir a ses freres, et les facilités que vous voulés bien lui procurer pour rentrer dans le devoir seroient bien capables de faire impression sur son coeur et de lui faire ouvrir les yeux sur son etat, dans le cas ou il n'auroit pas encore reconnu sa faute; mais j'ai lieu de croire qu'il en etoit deja vivement touché et qu'il desiroit sincerement retourner dans la maison qu'il a eu le malheur de quitter. Il s'etoit présenté a moi depuis son arrivée a Paris, il m'avoit aussi écrit plusieurs fois, et il m'avoit paru veritablement contrit. Le Pere Anselme Capucin allemand a qui il s'est adressé aussi plusieurs fois a porté le même jugement que moi de ses dispositions. Pour pouvoir m'en assurer encore davantage j'avois voulu le faire entrer dans un Couvent de son ordre, j'ai meme écrit a ce sujet au R. P. General des Benedictins de la Congregation de St. Maur, mais il a pensé que le bien de son ordre ne lui permettoit pas de suivre dans cette occasion son caractere charitable et bienfaisant, et les inconveniens qu'il a trouvé [sic] a donner un asile dans une de ses maisons á ce religieux fugitif sont cause qu'il n'est pas entré dans cette bonne oeuvre.

Trotz der hilfsbereiten Intervention des Herrn Erzbischofs lehnte es also der Generalobere in der damaligen turbulenten Zeit aus monastisch-diszi-

171) StAKr P 1/IV.

plinären Gründen ab, Graser als geflohenem Ordensmann („a ce religieux fugitif“) in einem Maurinerkloster mit streng aszetischer Haus- und Studienordnung Asyl zu gewähren. Nach eigener Angabe mußte er dabei offensichtlich gegen seine persönliche caritative Einstellung entscheiden, wurde doch die Mauriner-Kongregation mit ihren zahlreichen Sympathisanten zugunsten der rigorosen Jansenisten immer wieder in innerkirchliche Kontroversen hineingezogen und dadurch in störende Unruhe versetzt.¹⁷² Die anderen Bitten des Abtes von Kremsmünster konnte der Pariser Oberhirte jedoch erfüllen. Er ließ P. Rudolf zu sich rufen, um ihn zu befragen, und erklärte sich einverstanden, nach Eintreffen einer Antwort auf seinen Brief aus Kremsmünster diesem das notwendige Geld für die Rückreise von Paris nach Straßburg sowie die weiteren Unkosten für Verpflegung und Unterkunft vorzustrecken. Außerdem ließ er Grasers Gesamtausgaben bis Ende Mai erheben und schickte den Bericht zusammen mit dem gleichen Brief vom 2. Juni an den oberösterreichischen Prälaten. Im Folgenden sei die deutsche Version dieses Dokuments, die aus derselben Zeit wie das französische Original stammt und den anderen Schriftstücken beigelegt ist, wiedergegeben:

172) Vgl. Anm. 145. Vgl. auch Weiß (wie Anm. 1) 59, Anm. 142.- Régnault (wie Anm. 156) II, 178 f., berichtet diesbezüglich u. a. auch von folgendem Disziplinarfall, der sich vier Jahre nach Grasers Pariser Aufenthalt in Saint-Germain-des-Prés ereignete: 28 Mönche der Abtei richteten am 15. Juni 1765 einen langen Beschwerdebrief an König Ludwig XV., in dem sie nicht nur auf einige Mißstände, die sich in der Verwaltung ihres Klosters eingeschlichen hatten, hinwiesen, sondern auch neue Statuten, ein anderes Ordenskleid und allgemeine disziplinäre Erleichterungen verlangten. Der Vorfall erregte beim Klerus großes Ärgernis, und auch Erzbischof de Beaumont sprach sich energisch gegen die Forderungen aus. Die Benediktiner von Blancs-Manteaux in Paris protestierten als erste dagegen und dankten dem Metropolitenerzbischof sowie dem Klerus für ihren Beistand, die Ordensdisziplin aufrechtzuerhalten. Vergeblich suchten die 28 Unruhestifter auch den anderen Klöstern ihrer Kongregation Abschriften des kompromittierenden Bittgesuchs zukommen zu lassen. Zuletzt erreichte Erzbischof de Beaumont, daß sie ihre Unterschriften zurückzogen, doch von ihrer Einstellung wichen sie nicht ab. Für das Generalkapitel im September 1766, bei dem es heftige Debatten gab, holte de Beaumont vom König einige Vollmachten ein, um die Parteigänger daran zu hindern, die Ordensregel aufzuweichen und mehrere Paragraphen davon zu streichen. Joseph Pernety, einer der radikalsten Wortführer der Gruppe, verließ die Maurinerkongregation, obwohl sich der Herr Erzbischof sehr um ihn bemühte, und floh nach Berlin, wo ihm Friedrich II. von Preußen den Titel „Abbé in partibus“ verlieh und ihn als besoldeten Bibliothekar anstellte. Vgl. dazu auch Baudot (wie Anm. 158). – Über die allgemeine Situation des französischen Ordensklerus, der im 17. Jahrhundert eine Blüte erlebte, gegen Ende des 18. Jahrhunderts, vor Ausbruch der Französischen Revolution, jedoch deutliche Dekadenzerscheinungen zeigte, vgl. u. a. auch Soboul A., Die Große Französische Revolution. Ein Abriss ihrer Geschichte. Hrsg. u. übers. v. J. Heilmann u. D. Krause-Vilmar (Titel d. franzö. Originals: Précis de l'histoire de la révolution française, Paris 1952), Frankfurt/M. 4¹⁹⁸³, 15 ff., 100, 102, 143 f., 171, 232 f.

(52)

Schulden-Stand P. Rudolphi Graser
den 30. Mai 1761.

1. für die Ausgaben von Straßburg bis auf Paris; iene was er zu Paris so wohl für seine Kost, unterhaltung und Wohnung gemacht, durch 5. Monate	637. Livres ¹⁷³
2. für seinen Plaz auf der Gutschen, und die Kost bis Straßburg	91.
3. für ieden Tag, den er zu Paris seit den 30. Maii verbleiben wird, beygleichen 50. Sold ¹⁷⁴	
NB	728 Liv.
Betragen	291 fl. 12 x

Obleich Graser von seiten des Stiftes Kremsmünster für den Fall seiner Rückkehr ins Kloster wiederholt Verzeihung begangenen Unrechts, liebevolle Wiederaufnahme und großzügige Hilfeleistung – auch in bezug auf die Rückzahlung der aufgelaufenen Schulden – in Aussicht gestellt wurde, war dieser doch infolge des Mißlingens seiner gutgemeinten Pläne zutiefst erschüttert und deprimiert. Das wird auch in einer weiteren Zuschrift deutlich, die er am 3. Juni 1761 an seine Mutter in Linz richtete. P. Rudolf war zu der Zeit immerhin schon 33 Jahre alt und ein hochgebildeter Mann, aber das hinderte ihn offenbar nicht, durch die schonungslose Schilderung seiner diffizilen Lebenslage selbst der eigenen Mutter bange Sorgen zu bereiten. So wird auch diese Mitteilung zum typischen Beispiel für die Briefkultur des empfindsamen Zeitalters, wobei der Ansprechpartner für den zölibatären, vielfach enttäuschten Ordensmann nicht etwa nur ein Freund, sondern eben gerade die leibliche Mutter in ihrer besonderen Beziehung zum geistlichen Sohn ist. Die Art der

173) Die Livre (< lat. libra, „Pfund“) wurde in Frankreich als 20-Sol-Silbermünze erstmals unter Ludwig XV. für die Compagnie des Indes geprägt. Ludwig XVI. ließ Goldmünzen zu 24 Livres sowie Silbermünzen zu 6 und 3 Livres prägen. 1796 wurde die Livre durch den gleichwertigen Franc abgeschafft. Vgl. Wolff J., Das Taschenbuch des Münzensammlers (Heyne-Tb, 4961), München ⁴1974, 122; Klimpert R., Lexikon der Münzen, Maße, Gewichte, Zählarten und Zeitgrößen aller Länder der Erde, Berlin ²1896, Reprint Graz 1972, 203f.; Der große Brockhaus, Bd.7, Wiesbaden ¹⁸1979, 183.

174) Der „Sol“ (< lat. solidus, Ganzstück, verwandt mit dem frz. Wort „Sou“) war ebenfalls eine französische Rechnungsmünze, besaß den Wert von 12 Deniers (Silberpfennige) und existierte seit dem 11. Jh. Der Sol Parisi wurde als Silber-, später als Kupfermünze geprägt und schließlich durch die Franc-Währung ersetzt. Vgl. Wolff (wie Anm. 168) 137 u. 111 f.; Klimpert (wie Anm. 168) 64, 316 u. 319; Augé Cl. et P., Nouveau petit Larousse illustré, nouvelle éd. refondue et augmentée par E. Gillon [u. a.], Paris 1955, 959.

Kommunikation bleibt dabei dieselbe, eine realistisch-gefühlsbetonte Jeremiade, die einem Psychogramm in größter existentieller Bedrängnis gleichkommt. Drückt die Anrede in der Höflichkeitsform „Sie“ im Sinn der Zeit hier noch distanzierende Ehrfurcht vor der eigenen Mutter aus, so wird gleichzeitig aus der Haltung intimen Vertrauens der Weg frei zur vorbehaltlosen Präsentation subjektiver psychischer Empfindungen, die durch äußere Konflikte ausgelöst worden sind und aufgrund der nachfolgenden Enttäuschungen nun zu schweren Depressionen führen. Gerade was aber Grasers Situation anlangt, darf auch nicht vergessen werden, daß die Schwierigkeiten des damals noch wenig entwickelten Postverkehrs¹⁷⁵ mit den schwerfälligen Beförderungsmethoden und den langen Wartezeiten viel zu Verschlimmerung von dessen Alpträumen und Befürchtungen beigetragen haben. Der ebenfalls erhaltene Brief gehört ohne Zweifel zu den Höhepunkten der epistolographischen Kunst des jungen Benediktiners aus Kremsmünster:

(53)

[Datum]

Meine Liebe Mutter,

Das Schreiben, so Sie hier empfangen, kömmt von der verzweifelnden Hand Ihres unglückseligen Sohnes. Mein Stand ist bedauernswürdig. Mein Elend ist aufs höchste gestiegen. Ich bin von Gott und allen Menschen verlassen: und es ist mir nichts, als die Verzweiflung übrig. In diesen [sic] betrübten Zustande weis ich keine Person in der ganzen Welt, der ich mein Elend klagen könnte, als Sie allein, Meine Liebe Mutter. Denn Cremsmünster, ganz Cremsmünster scheint zu meinen Klagen taube, zu meinem Unglücke unempfindlich, und zu meiner Hülfe unerbittlich zu sein. Da ich mit vollen Segeln von Ihnen lief: rief man mir durch Briefe nach, ich sollte doch umkehren, man wollte mich mit Freuden wieder annehmen. Und itzo, da ich, wie ein Mensch, der Schiffbruch gelitten, gleichsam nur auf einem morschen Brete zwischen Tode und Leben schwim(m)e und herumgeworfen werde, und nach meinem Porte ruffe: verschließt man seine Ohren, und will das grausame Vergnügen haben, mich in Abgrund sinken zu sehn. H. P. Prior schrieb mir in einem Briefe, welchen ich eben hier mit weinenden Augen vor mir liegen sehe, ich solle doch zurückkehren, H. Prälat trage mir sein Väterliches Herz und alle seine Gnade an. Ja er wolle mir eigenhändig antworten, wenn ich nur an hochdensenben schreiben

175) Näheres über den schleppenden Postverkehr von damals u. a. bei Behringer (wie Anm. 95) 7 ff., 13 ff., 75 ff.; Glaser/Werner (wie Anm. 134) 9 ff., 77 ff., 97 ff., 138 ff., 281 ff. u. ö.; Piendl M., Das fürstliche Haus Turn und Taxis. Zur Geschichte des Hauses und der Turn und Taxis-Post, Regensburg 1980, 32 f.; Kießkalt E., Die Entstehung der deutschen Post und ihre Entwicklung bis zum Jahre 1932, Erlangen o.J. [1938], 133 ff., 139 ff. u. ö.

wollte. Andre gute Freunde berichten mir: Herr Prälat wolle alles darauf wenden und keine Kosten ansehen, mich nur wieder nach Hause zu bekom(m)en. Allein ich weis nicht, wie Him(m)el und Erde sich verschworen hat, mich endlich zur Verzweiflung zu bringen. Ich habe seit den Monat Jenner alle erdenkliche Mühe angewandt, in ein Kloster allhier genom(m)en zu werden, bis Cremsmünster mit mir ferner anzuordnen belieben würde. Doch da ich durch die Bosheit eines gottlosen Weltpriesters allhier, der mich aufs allerunverantwortlichste verlüumdet und verfolgt, in allen meinen Bemühungen unglücklich war: so schrieb ich alles, was mir im(m)er begegnet war seit meiner Abreise von Cremsmünster bis itzige Zeit, Herrn P. Prior aufs genaueste. Ich that desgleichen an H. H. Prälaten, ich bath meinen Fehler aufs demüthigste ab, und rief ihre Hülfe an, die Sie mir vorhin ungebethen anerböthen hatten. Ich beschrieb Ihnen meine Noth, Elend, Mühseligkeit und Gefahr in die Gefängniß geworfen zu werden aufs lebhafteste: und bath durch die Barmherzigkeit Gottes, mir in Eile zu Hülfe zu kom(m)en, mir einen Wechselbrief gütigst zu übermachen, damit ich meine Schulden abzahlen und in Gottesnahmen wieder heim, oder in ein andres Kloster in Deutschland reisen könnte. Aber alles umsonst.

Die existentielle Not, das lange, vergebliche Warten auf weitere Nachrichten aus der Heimat¹⁷⁶ zermürbten P. Rudolf. Die enttäuschende Erfahrung, daß selbst die Intervention des verständnisvollen Pariser Metropoliten wegen eines zeitweiligen Quartiers in einem französischen Maurinerkonvent durch verleumderische Manipulation zuerst hintertrieben und das Ansuchen danach aufgrund der schwierigen Zeitverhältnisse von seiten des Generaloberen abgelehnt wurde, brachten Graser zuletzt wieder an den Rand der Verzweiflung. Man kann aber auch die Vorsicht und Zurückhaltung seiner Oberen in Kremsmünster verstehen. Nach der Aufsehen erregenden heimlichen Entfernung aus dem Kloster hielt er sich nun mittellos in Paris, seinem Wunschziel, auf. Er schrieb oft an den Prior des Stiftes sowie an Freunde und Bekannte, klagte immer wieder sein z. T. selbstverschuldetes Leid, bat gegebenenfalls um finanzielle Hilfe, änderte aber auch auf phantasievolle, oft sprunghafte und abenteuerliche Weise seine weiteren „Absichten“, so daß es für die Vorgesetzten zumeist schwer war, auf diese Eskapaden jeweils rasch genug und möglichst effektiv zu reagieren, ohne letztlich unrealistische Erwartungen gutzuheißen und zu fördern oder finanzielle Hilfsmittel durch vorschnelles

176) Nach einer handschriftlichen Notiz auf diesem Schreiben P. Rudolfs an seine Mutter aus Paris v. 3.6.1761 mit dem Kremsmünsterer Datum v. 19.6.1761 dürfte die Laufzeit eines Briefes aus der französischen Metropole in das Tassilostift an der Krems damals ca. 16 Tage betragen haben. Für eine Antwort mußten nochmals so viele Tage berechnet werden. Demnach konnte die Nachricht bei Frage und Antwort frühestens im Laufe der 5. Woche einlangen bzw. nach mehr als einem Monat; im Durchschnitt dauerte es wohl sechs Wochen. Vgl. auch Grasers Brief aus Paris an Prior Fixlmillner in Kremsmünster v. 8.6.1761 (Nr. 58).

Handeln in falsche Kanäle zu lenken. Verärgert stellt P. Rudolf im gleichen Geständnis an die Mutter fest, daß man ihn bei der Beantwortung seiner Briefe oft zu wenig berücksichtige:

(54)

Acht ganze Wochen lang wartete ich mit größten Schmerzen auf eine Antwort. Endlich mußte ich erfahren, daß an H. H. Erzbischoff allhier eine eingelassen sey, von der man mir gar nichts wissen läßt, was der Innhalt derselben sey. An mich hat man sich gar nicht einmal gewürdigt, mir eine Trostzeile in meiner äußersten Verzweiflung zu schreiben: und hätte ichs durch meine Ungestüm(m)igkeit nicht dahin gebracht, so wüßte ich noch diese Stunde nichts, daß H. H. Erzbischoff einen Brief von meinem H. H. Prälaten bekom(m)en habe. Es mag nun in selben enthalten seyn, was im(m)er will, so läßt man sichs gar nicht angelegen seyn, mir zu helfen. Denn die Leute haben erstlich viel zu thun, und die Franzosen, auch die Geistlichen selbst, fragen wenig darnach, ob ein Mensch mit Leib und Seele zu grunde gehe oder nicht. Indessen habe ich keinen guten Schuh, Strumpf, Hosen am Leibe, und bin vor Verdruß, Noth, Elend so krank, daß ich mir erst kürzlich zweymal in einem Tage aderlassen müssen, und die nothwendigsten Arzneyen nicht einmal nachnehmen kann, weil ich keinen Kreuzer Geld habe.

Durch den unzulänglichen Postverkehr wurde Grasers Aufenthalt in Paris jeden Tag prekärer. Mittellos, auf die Barmherzigkeit wohlgesinnter Gastgeber angewiesen, sah er sich der Hoffnung beraubt, ähnlich anderen bayerischen Benediktinern durch einen längeren Aufenthalt in einem der angesehenen Maurinerklöster die französischen Sprachkenntnisse perfektionieren und an gelehrten theologischen wie profanen Studien zumindest teilweise partizipieren zu können. Niedergeschlagen, krank an Leib und Seele, verunsichert durch den permanenten Ruf nach Rückkehr in die Geborgenheit des heimatlichen Konvents, vertraut er nun jener seine geheimsten Gedanken an, die ihm menschlich noch immer am nächsten steht:

(55)

Meine Liebe Mutter, ich muß es Ihnen offenherzig bekennen. Wenn ich nicht wüßte, daß es nach diesem Leben noch ein andres gebe: so hätte ich mich längst in die Seyne gestürzt: und wenn ich an einem lutherischen Orte wäre: so hätte ich ganz gewiß den Glauben verläugnet, mich aus der Noth zu reissen, darinnen ich mich befinde. So verzweiflungsvoll bin ich: weil ich nirgends eine Hülfe zu hoffen habe. Ich lasse Sie selbst schließen, ob ich unrecht habe.

Tragen Sie ein Mitleiden mit mir, Meine Liebe Mutter, denn das ist alles, was Sie noch für mich thun können. Ich schließe diese Zeilen unter

vielen Thränen und Seufzern: weil mir mein verzweifelndes Herz gleichsam vorsagen will, daß ich keinen Brief mehr an Sie schreiben werde. Denn entweder muß ich Opfer der Verzweiflung werden, oder mein Elend und Noth frißt mir das Leben ab. Ich küsse Ihre Hand mit recht gerührtem Herzen und bin bis zur Stunde meines Todes,

Allerliebste Mutter

Dero

treuliebender

unglückseliger Sohn

P. R. G.

Diese schriftlichen Enthüllungen P. Rudolfs seiner eigenen Mutter gegenüber mit ihrer unüberhörbaren Tendenz zur Empfindsamkeit sind wohl kaum als bloß rhetorische Briefstilübung zu werten. Daher müssen auch die Andeutungen auf drohenden Selbstmord wie auf einen möglichen Glaubenswechsel, den er in seinem ersten Brief an Prior Josef Fixlmillner in der Nacht vom 13. auf den 14. August 1760 noch kategorisch ablehnte, eher als Indiz für dessen seelisch-religiösen Tiefstand interpretiert werden.

Dennoch unterliegt die psychische Grundstimmung eines sich in geistiger Not befindenden Menschen mitunter starken temporären Schwankungen, so daß sich ihr Tenor oft am besten – wie im vorliegenden Fall – durch den Vergleich des Inhalts mehrerer zeitlich auseinander liegender Briefe mit verschiedenen Adressaten bestimmen läßt. Es ist daher auch wichtig und interessant, was und in welcher Form Graser fünf Tage später, am 8. Juni, an den Prior von Kremsmünster schreibt. Der Adressat als Vorgesetzter ist jetzt ein ganz anderer. Die bei aller distanzierenden Ehrfurcht gegenüber der leiblichen Mutter geäußerte Erklärung deckte innerste Sehnsüchte und Wünsche auf, während hier, vor dem Klosteroberen, eine rational kontrollierte Reserve geheimste Motive zumeist für sich behält und diese oft nicht preisgeben will. Zehn Wochen verstrichen seit der letzten Zusendung P. Rudolfs an den Prior von Kremsmünster, in der er diesem einen detaillierten Bericht über seine momentane Situation gab, mit seiner Reue über den heimlichen Fortgang, dem vergeblichen Bemühen, bei den Maurinern vorübergehend unterzukommen, sowie seiner grundsätzlichen Bereitschaft, in absehbarer Zeit wieder nach Kremsmünster zurückzukehren. Dazwischen lag auch der kurze Briefwechsel rein informativen Charakters zwischen Abt Berthold III. und dem Pariser Metropolitan, von dem Graser allerdings kaum etwas erfuhr. Durch den unzulänglichen Postverkehr, der für die doppelte Wegstrecke von Paris nach Kremsmünster und wieder zurück mindestens einen guten Monat brauchte, wurde für P. Rudolf die Zeit des Wartens, da er, finanziell erschöpft und frustriert, einer ungewissen Zukunft entgegenschah, zur kaum erträglichen psychischen Belastung. Deshalb finden sich auch im Schreiben an Prior Josef Fixlmillner weitgehend die gleichen Probleme wie in seinem letzten Brief an die Mutter. Graser ist zutiefst enttäuscht und veranschaulicht seinen Schmerz

rhetorisch unter den eindrucksvollen Bildern des lockenden Vogelfängers, des biblischen guten Hirten und des Schiffbruch erleidenden Seemanns:

(56)

Hochwürdiger Herr P. Prior,

Endlich ist mein Unglück aufs höchste gestiegen: und es ist an dem, daß ich selbst am Gestade Schiffbruch leiden muß. Ich habe Eur. Hochw. in meinem letzten Briefe, so wie wir in den zween erstern, den ganzen Verlauf meines wunderlichen Schicksals aufs umständlichste beschrieben: so wie ich selbes seit meiner thörichten Entweichung aus Cremsmünster erfahren habe. Ich habe meinen Fehler bekennet, bereuet, abgebethen, und Ihre Hülfe zu Verbesserung desselben, nämlich zu meiner Rückkehr, flehend angeruffen; jene Hülfe, die Sie mir in allen Ihren Briefen, auch ungebethen, angebothen hatten. Allein nun muß ich zu meinem größten Schmerze und zu meiner äußersten Verzweiflung sehn, daß jene Stim(m)e, mit der Sie mir so eifrig nachgeruffen hatten, nur eine angene(m)ene Lockstim(m)e war, den in der freyen Luft herumschwebenden Vogel wieder in sein Kefig zurückzubekom(m)en; keinesweges aber die wehmütige Stim(m)e eines guten Hirten, der seinem von ihm laufenden Schäflein durch Berge und Thäler nachfolget, um selbes auf seiner eigenen Schulter liebeich zurückzutragen; geschweige, daß er demselben den Rücken kehren sollte, wenn selbes nach seinem Hirten und seinem Schaffstalle zurücke rufft. Ich habe Dero ersten Brief an mich hier vor mir liegen, und lese mit einem tiefen Seufzer darinnen: *H. H. Prälat traget Ihnen alle Gnade und sein väterliches Herze an. Schreiben Sie an ihn: und er hat versprochen, eigenhändig auf alles zu antworten. O schreiben Sie doch.*¹⁷⁷ - - Nun habe ich geschrieben so wohl an Seine Excellenz, als an Eure Hochw. Ich habe Ihnen meinen guten Willen, meine ernstliche Gesinnung und eifriges Verlangen zurücke zu kehren so deutlich kund gethan, daß Sie selbst mein Herz in meinem Briefe müssen reden hören: und wie konnten Sie denn einen Betrug vermuthen, da Sie aus aller Beschreibung meines Schicksals schließen mußten, daß ich einem Schiffmann gleiche, der durch Sturm, Schiffbruch und alle Widrigkeit des Glückes entkräftet, aller ferneren Reise überdrüssig einzig und allein nach der Ruhe seines Hafens seufzet.

P. Rudolf erhebt jetzt aber auch wieder heftige Vorwürfe gegen den Prior wegen der späten Antwort auf seinen Brief, der noch immer ausständigen Beichtfacultas für den Kapuziner, um ihm endlich die Absolution erteilen zu können, ferner wegen des Schreibens an den Herrn Erzbischof von Paris, das

177) Im Original von Graser besonders unterstrichen.

kein einziges Wort des Trostes für ihn enthalte und nach seiner Meinung ganz unnützlich sei, da es die anstehenden Schwierigkeiten in keiner Weise löse:

(57)

Allein, so lebhaft ich Ihnen auch alles Elend und alle Gefahren [des] Leibes und der Seele, in denen ich mich befand, und itzo noch mehr befinde, vor Augen gestellet hatte: so ließen Sie sich doch so wenig zu Herzen gehn, daß binnen ganzer 8 Wochen keine Antwort auf meinen so kläglichen Brief allhier einlief. Endlich kam eine an H. H. Erzbischof: und mir hat man sich nicht einmal gewürdiget, nur ein einziges Trostwort in meiner äußersten Verzweiflung zu schreiben: welches mich aufs allerempfindlichste schmerzen muß. Ach, Mein Lieber H. P. Prior, wie haben Sie doch dieses über Ihr gutes Herz bringen können? Warum haben Sie mir denn in Ihren ersten Briefen so viele trostreiche Worte geschrieben? Warum haben Sie mir denn nicht längst geschrieben, daß ich von ganz Cremsmünster verstossen, auf alle Zeit verstossen sey. Ich würde wenigstens schon lange jenen Weg für mich erwehlet haben, den mir Noth, Elend und Verzweiflung aufgedrungen hätten: und ich würde, indessen ich meine falsche Hoffnung auf Cremsm. gesetzt habe, nicht in so verwirrte Umstände gefallen seyn, aus denen ich mich gar auf keine Art und Weise zu wickeln weis. Wenigstens hätte ich doch geglaubet, Sie würden mir nur mit einem Paar Worten zu wissen thun, daß ich zu einem Priester gehn, und mich von meinen Sünden dürfe lossprechen lassen, um welches ich Sie in meinem letzten Briefe gebethen hatte. So lassen Sie mich mit Leib und Seele dem Verderben und der Verdam(m)niß ausgesetzt leben. Ich kann die Ursache Ihres so wunderbaren Stillschweigens gar nicht ergründen; noch viel weniger eine Rechtfertigung desselben ersinnen.

Graser zeigt sich über die schwerfällige Bürokratie verbittert und bringt dies recht deutlich zum Ausdruck, da man in Kremsmünster offenbar noch immer an der Ehrlichkeit seiner Äußerungen zweifelt. Er attackiert aber ebenso die Franzosen ganz allgemein, Geistliche wie Laien, als leichtfertig und gleichgültig und spricht damit trotz der kulturellen Vormachtstellung Frankreichs im aufgeklärten Europa, die auch er keineswegs in Frage stellt, ein traditionelles Feindbild über die Nachbarn jenseits des Rheins an.¹⁷⁸ Tatkräftigen Beistand erwartet der Benediktiner aus Kremsmünster nur von einer anderen Seite, dem damaligen österreichischen Gesandten in Paris:

178) Zum herkömmlichen Feindbild zwischen Deutschen und Franzosen vgl. u. a. Fink G.-L., Baron de Thunder-ten-tronckh und Riccaut de la Marlinière. Nationale Vorurteile in der deutschen und französischen Aufklärung (Jordan L./Kortländer B./Nies F. [Hrsg.], *Interferenzen. Deutschland und Frankreich. Literatur – Wissenschaft – Sprache* [Veröffentlichungen d. Heinrich-Heine-Instituts, Düsseldorf, hrsg. v. J. A. Kruse], Düsseldorf 1983, 24–51).

(58)

Nun auf den Brief zu kom(m)en, der an H. H. Erzbischoff geschrieben worden: so sehe ich gar keine Frucht desselben. Es war mir mehr als 14 Tage lang unbekannt, daß man an ihn geschrieben hatte. Da ich gar so lange Zeit keine Antwort auf meine Briefe erhielt, fieng ich an zu vermuthen, es möchte dieselbe etwan an H. H. Erzbischoff eingelauffen seyn. Ich schrieb also anfangs an den Sekretair desselben, und hernach an Hochdenselben: Aber weder dieser noch jener gab mir Antwort. Ich lief zum deutschen Capuciner: und dieser endlich sagte mirs im größten Vertrauen, daß man an H. H. Erzbischoff geschrieben habe. Ich wartete von einem Tage zum andrem [sic] mit größten Schmerzen. Aber ich ward nirgends hin geruffen. So lassen sich die Franzosen angelegen seyn, ob man mit Leib und Seele zu grunde gehe oder nicht. Mein gläubiger schrieb den allerungestüm(m)sten Brief an H. Erzbischof, darinn er drohete, mich in die gefängniß legen zu lassen, wenn man ihn nicht bald befriedigen würde. Das wekte endlich die sorglosen Franzosen von ihrer schändlichen Schlagsucht so weit auf, daß man mich in das Erzbisthum rufen ließ, und mir sagte: daß von meinen [sic] Kloster ein Brief da sey (: welcher vor 3 Wochen angekom(m)en war:) in dem man sich um meine Aufführung, Gesinnung, und Schulden anfragte. Mehr konnte ich von dem Inhalte dieses Briefes nicht herauspressen. Ich kann nun diesen Inhalt nicht wohl glauben. Denn warum sollte man sich wohl um meine Aufführung erkundigen wollen? Ge-setzt man bringt einem Vater die betrübte Nachricht, daß sein Kind in ein Wasser gefallen ist. Verweilet er sich denn damit, erst zu fragen, ob selbes aus Muthwillen, oder Unglück darein gefallen sey, oder ob es schon lange darinnen liege. Eilt er nicht vielmehr mit größtem Eifer, sein liebes Kind aus der Gefahr des Lebens zu reißen, auf was für eine Art es im(m)er in das Wasser möge gefallen seyn? Und bey wem kann man denn in dem ungeheuren Paris eine sichere Nachricht von meiner Aufführung einholen? Fragt man meine guten Freunde: so wird meine Aufführung gut seyn. Fragt man meine Feinde: so muß sie schlecht seyn. Fragt man unpartheyische: so wissen sie nichts davon zu sagen: und sie mag nun gut oder schlecht seyn: so wird man mich nach Hause haben wollen, und im letzern Falle noch geschwinder als im erstern. Ob ich ernstlich gesinnt sey nach Hause zu reisen, kann man eben auf keine andre Art erfahren, als wenn man meinen Briefen glaubet. Denn betrüge ich in selben: so kann ichs ja auch mündlich hier thun, gegen jene, die mich darum fragen. Ins Herz kann man nicht sehn. Meine Briefe müssen hier den besten Ausschlag geben. Um meine Schulden sich zu erkundigen, ohne zugleich anzuschaffen, daß man selbe bezahle, wie ich in meinem Briefe so eifrig gebethen habe, heißt einem am hitzigen Fieber darnieder liegenden nur im(m)er die Puls greifen wollen, und indessen dem wilden Feuer Frist lassen, daß es noch im(m)er

mehr um sich greife, und heftiger werde. Und in der that, bis die Antwort von Eurer Hochw. oder S. Excellenz zurückkom(m)en kann, vergehen 6 Wochen, und meine Schulden müssen sich nothwendig noch um 50 fl. mehren. Das wäre der Nutzen dieser Verzögerung. Ich kann also diesen Inhalt besagtes Briefes unmöglich glauben. Nein ich bin versichert, daß Seine Ex. viel vernünftiger und gütiger sind, und mich nicht auf eine so lieblose Art in dem größten Elend stecken zu lassen suchen; sonderlich da mir H. Sekretair des H. H. Erzbischoffes ausdrücklich gesagt: *Ich schliesse aus dem Briefe ihres Klosters, daß Ihr H. H. Prälat ein guter Vater seyn müsse.*¹⁷⁹ Ich kann nun aus der ganzen Sache nicht klug werden. Aller Fehler ist, daß man sich an Franzosen adressiret hat. Denn dieses leichtsinnige Volk, es mag geistlich oder weltlich seyn, nim(m)t sich nichts zu Herzen, einem notleidenden zu helfen, besonders wenn es ein Deutscher ist.¹⁸⁰ Es hat mir also der deutsche Capuciner gerathen, Eu. H. zu bitten, sie möchten sich mit Ihrem Briefe an den kaiserlichen Gesandten H. Grafen von Starenberg¹⁸¹ adressiren, weil mit den Franzosen gar nichts zu machen ist. Denn sie behielten den Brief Seiner Excellenz wieder etliche Wochen lang, ohne die Sache zu schlichten. Herr Gesandte [sic] aber liebt die Deutschen, und würde alles in Eile machen, wie mich sein H. Sekretair gestern versichert hat. Überdieß hat er auch im(m)erzu die besten Gelegenheiten, mich nach Hause zu schicken. Ich bitte also Eu. Hochw., diesen [sic] Vorschlage zu folgen, sonst gibt es eine neue Verwirrung ab.

Am Ende des langen Schreibens weist P. Rudolf nochmals auf seine verzweifelte Lage hin, empfiehlt sich in äußerster Bedrängnis dem göttlichen Erbarmen und ersucht durch die Vermittlung des österreichischen Gesandten um wirksamere Hilfe. Ein Zitat aus Ovids *Elegien* schließt den Brief ab:

179) Im Original von Graser wieder besonders unterstrichen.

180) Wie Anm.173.

181) Kaiserlicher Botschafter Österreichs am französischen Königshof war damals Georg Adam Graf Starhemberg (1724–1807). Er wurde als fünfter Sohn des österreichischen kaiserlichen Gesandten am Hof von St. James, Grafen Konrad Sigmund Starhemberg und der Fürstin Maria Leopoldine von Löwenstein-Wertheim in London geboren. Als Diplomat wirkte er ab 1750 in Lissabon, seit 1752 in Madrid, von 1754 an in Paris, wo er am 26.9.1756 aufgrund seiner erfolgreichen Tätigkeit zum kaiserlichen Botschafter ernannt und im November 1765 in den erblichen Reichsfürstenstand erhoben wurde. Später war Fürst Georg Adam Starhemberg noch in den österreichischen Niederlanden tätig, erlangte die Würde eines ersten Oberhofmeisters und gehörte zur Zeit Josephs II. neben Kaunitz, Lacy, Hatzfeld und Rosenberg dem „Conferenzrath“ an. Näheres u. a. bei Wurzbach (wie Anm.24) XXXVII, 200–202; ADB XXXV, 471–473; Köbler G., Historisches Lexikon der deutschen Länder. Die deutschen Territorien vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München³1990, 533 u. ö.

(59)

Von Noth und Elend, in welchem ich stecke, will ich gar nichts sagen. Denn wenn sich Cremsmünster von selber rühren ließe: so müßte mir nothwendig schon geholfen seyn. So laßt man mich aber unbarmherzig noch länger darinnen stecken: welches man nicht thun würde, wenn man alles das selbst einmal schon erfahren hätte, was ich erfahre. Non ignara mali miseris succurrere disco.¹⁸² Ich bitte nur um die Barmherzigkeit Gottes, keinen Tag zu versäumen, mich der letzten Verzweiflung zu entreißen, wenn sie mich doch nicht etwa indessen übermeisteret, und durch eine vollkom(m)ene Adresse an H. Gesandten mir hülfreiche Hand zu bitten.

Ich empfehle mich in Eur. Hochw. Gnade, und bitte, bey Seiner Ex. alles mögliche für mich zu thun

und bin in Vollko(m)enster Ehrfurcht

Euer Hochw.

Paris den 8 Juni
1761

unterthänigster Diener
P. R. G.

Neve liturarum pudeat! qui legerit¹⁸³ illas
de lacrymis factas sentiet esse meis
Ovidius libro trist. 1. Eleg. 1.

2.6 Versöhnung und Heimkehr

Dank der genauen Situationsberichte Grasers an den Prior von Kremsmünster wußte man hier einerseits, daß dessen Mauriner-Projekt fehlgeschlagen hatte. Da P. Rudolf andererseits aber offensichtlich auch nicht bereit war, seinen Orden zu verlassen, wollte man den Flüchtling möglichst bald wieder ins Heimatkloster zurückbringen. Doch noch immer war Vorsicht am Platz, denn Graser war ein findiger Kopf und paßte seine Handlungsstrategie stets von neuem den gegebenen Umständen an, um seine Ziele so weit als möglich zu realisieren. Wie man in der alten Tassilogründung an der Kreams zudem wußte und dies auch aus den Briefen P. Rudolfs klar hervorging, konnte ihn eine gewisse Hinhaltenaktik von seiten des Stiftes eher zum Einlenken bringen. Um seine fatalen Lebensumstände in Paris endlich glaubhaft zu machen und die finanzielle Unterstützung aus der Heimat zu beschleunigen, animierte Graser

182) Zu deutsch: Da ich das Unglück kenne, lerne ich den Unglücklichen zu Hilfe zu eilen.

183) Im lateinischen Originaltext Ovids steht statt „legerit“ „viderit“ (vgl. Ov. trist. 1,1,13). Graser hat das Zitat demnach seiner schwierigen Augenblickssituation angepaßt. Die deutsche Übersetzung dieses adaptierten Doppelverses lautet bei ihm etwa wie folgt: Man schäme sich nicht der Flecken! Wer sie (d. h. die Briefe, K.F.K.) gelesen hat, wird wissen, daß sie von meinen Tränen stammen.

P. Anselm OFM^{Cap.}, am 14. Juni 1761 als Zeuge einen Bericht an den Prälaten von Kremsmünster zu schicken. Das Schreiben ist deutsch und in schöner Handschrift abgefaßt, zeigt jedoch noch sehr deutlich den unbeholfenen kurialen Stil vieler damaliger Zeitgenossen und hebt sich dadurch auffallend von der geschmeidigen Ausdrucksweise P. Rudolfs ab. Um die Stildifferenz zu veranschaulichen, sei dieses vom Inhalt her wichtige Briefdokument zur Gänze wiedergegeben:

(60)

Hochwürdig hochwohlgebohrn

gnädiger Herr Herr!

Der armselige zustandt des aus ihren [sic] hochlöbl. Praelatur entwichenen P. Rudolph ermahnet mich an Ihre Hochwürdn gnaden mit diesen zeihlen unterthänigst aufzuwarten, indeme Ihre Hochwügh. gnaden seinen Bedauernswürdigen standt von tag zu tag würden durch das langwirrige aufschiben vergrößeren, ja gar zuletzt etwann größere übel würden zu Befürchten seyn (: wie ich dann selbst ihn schon hab durch 2 Louis d'or, welche ich von einen schweitzer entlehnet, von der gefangenschafft erlediget:) wann nicht Ihre Hochwürdn. gnaden die Hohe gnad sowohl vor seinen Leib als Seel haben werden ihn von solchen schon lang reumüthig bedaurten zustandt, wie es ihre Hochwürdn. gnaden aus den Erzbischöflichen schreiben genugsam bekant seyn wird: durch überschickung nothwendigen gelds vor reiß und erledigen würden, solche geld aber, damit ihre Hochwürdn. gnaden aus allen zweifel gesezet würden, dürfte nur mir, oder an den kayl: königl. H. H. Ambassadeur graf v. Starhemberg, auf was weis imer belibig wäre, überschicket werden, damit man richtige gelegenheit und anstalt mit einen kayl. Courier machen kunte, das er ihr bis nacher Lintz oder nächste Orth also liferte, das er keinen pfenning geld unter die händ bekomete. Ich habe mich zwar zeithero sehr verwundert, das [sic] Ihre Hochwürdn gnaden mich nicht mit einigen zeihlen gewürdiget haben, da doch ihre Hochwürdn gnaden aus des P. Rudolph schreiben wird bekant seyn, und ich attestiren muß, daß er gleich nach seiner ankunft in Paris zu mir in das Closter um die absolution zu erhalten gekomen seye, ich aber solches unter folgender antwort abgeschlagen, das [ich] solchen gewalt von ihre Hochwürdn gnaden selbsten erhalten müste; es ist mir gar wohl bekant, daß ihre Hochwürdn gnaden an allhiesigen H. H. Erzbischof geschriben haben, wie dann ich selbst den mir von H. Erzbischof zugeschickten Brief gelesen, und ihre Hochwürdn gnaden zweifels ohne schon widerum werden genugsam antwort erhalten haben.

Nun gelanget an Ihre Hochwürdn gnaden meine unterthänigste Bitte diesen betrübten zustandt einmahl durch mögliche mittel und hilf ein

Ende zu machen, und vor mich die Hohe gnad zu haben mich mit
einer baldigen antworth zu bewirdigen, der ich unterdessen in Devoti-
ster demuth verharre

Ihro Hochwüird gnaden

Paris den 14 Juni 1761

Ergebenster Diener

P: Anselmus Nationis
germanicae Praedicator
et Confessarius in
Conventu st: honorii
f: f: Capucinatorum

Da an der Authentizität dieser aufschlußreichen Zeilen nicht zu zweifeln ist, müssen zumindest auch die objektiven Fakten in Grasers Briefen ernstgenommen werden, wenn schon die sprachlich-stilistische Komponente darin aufgrund subjektiver Übertreibungen durch den Schreiber oftmals unglaubwürdig erscheinen mag. Tatsächlich ließ die Wirkung von P. Anselms Mitteilung nicht lange auf sich warten. Denn unter den verschiedenen Dokumenten des Kremsmünsterer Stiftsarchivs zum Fall „Graser“ findet sich im Faszikel P 1/IV auch ein lateinischer Entwurf, in dem P. Rudolf von Abt Berthold III. die Facultas erhält, bei jedem Priester, der von seinem zuständigen Ordinarius die Jurisdiktion erhalten hat, die sakramentale Beichte abzulegen und auch von der Exkommunikation sowie von den dem Ordensoberen vorbehaltenen Zensuren absolviert zu werden. Obgleich dieser Entwurf noch kein Datum trägt, kann doch mit Recht angenommen werden, daß er das unmittelbare Echo des dringenden Appells des Schweizer Kapuziners war, denn auch Graser berief sich in der Einleitung seines Schreibens vom 20. Juli 1761 auf dieses Dokument, ohne es allerdings namentlich zu nennen. Die Laufzeit zwischen P. Anselms Brief nach Kremsmünster und dem Eintreffen der Beichterlaubnis in Paris betrug außerdem gerade fünf Wochen, was durchaus dem Normalfall für diese Poststrecke entsprach.¹⁸⁴

Das Schreiben P. Anselms an Abt Berthold Vogl informierte diesen zwar von objektiver Seite über die mißliche Lage Grasers in Paris und erwirkte ihm die Möglichkeit, endlich die sakramentale Beichte ablegen zu können, doch die so notwendige finanzielle Hilfeleistung aus Kremsmünster blieb noch immer aus. Das erregte mit Recht dessen Unmut und macht den Hauptteil seiner Zuschrift vom 20. Juli 1761 an Prior Josef Fixlmillner aus. Wie immer in den Briefen P. Rudolfs liegt auch hier die für uns heute vielfach überzogene Demuthhaltung dem Oberen gegenüber als Ausdruck des Gefühlskultes der Zeit auf der gleichen Ebene wie seine ausgeprägte persönliche Empfindsamkeit.

184) Vgl. Anm. 170.

Die sprachliche Brillanz mit ihrer eigenartigen Kombination von exakt-realistischer Darstellung der äußeren objektiven Tatbestände und der psychologischen Reflexion darüber machen die Lektüre des Briefes anschaulich und spannend:

(61)

[Datum]

Hochwürdiger, Allerliebster

Herr P. Prior,

Heute vor 8 Tagen habe ich Dero erstes und heute das zweyte, beydes mit der Zuschrift an den deutschen Capuciner richtig erhalten.

Dero Gesinnungen, und Seiner Excellenz Güte für mich unwürdigsten sind so groß, daß ich sie mehr bewundern muß, als daß ich den gebührenden Dank dafür abstaten könnte, wie ich sollte, und gerne wollte. Denn je mehr ich beyder Zorn und Verstossung verdiene, desto mehr lassen Sie mir Ihre Gnade, Liebe und Hülfe angedeihen.

Und wie glücklich wäre ich, wenn Dero guter Willen so großen [sic] Wirkung auf mich thäte, als Sie etwan hoffen und sich einbilden werden. - - Allein weit gefehlt! Meine Verwirrung ist noch niemals grösser gewesen; als sie seit dem Empfange benannter zweyer Schreiben ist. - - - Mein Gläubiger, von dessen Gnade ich lebe, esse, und trinke, befindet sich nun ebenfalls seit einiger Zeit in großer Noth und Dürftigkeit: weil seine Gemeine sich außer Stand zu seyn saget, ihm ferneres Geld vorzustrecken. Von mir hat er nun bereits beyläufig 800 Livres, das ist in österreichischer Münze 355 fl 33 x¹⁸⁵ zu fodern, wovon er nun so wohl sein Maul einige Zeit erhalten als hauptsächlich seinen, aus dieser Ursache, gehemmtten Proces wieder fortreiben könnte. Dieses macht nun den sonst guten Mann so verdrüsslich und schwierig, daß Sie sich nicht so einbilden können, als ich es erfahre und empfinde, der ich nicht nur an allem Mangel leide, sondern auch fast jeden Bissen unter Seufzern und Vorwürfen essen muß. Selbst das nöthige Postgeld aufzutreiben, um diesen kläglichen Brief an Eu. Hochw. zu bringen, muß ich das letzte Hemde, so ich mit Mühe noch endlich entbehren kann, verkaufen. Denn sonst ist alles schon dahin. Sie haben mich in Dero erstern von 25 Juni an H. H. Erzbischoffen angewiesen: weil Sie glauben, daß er mir auf die bloße Vorweisung Dero besagten Briefes mit Vorstreckung einiges Geldes aus meiner äußersten Noth und Betrübnis helfen würde. Aber Sie irren sich, Hochwürdiger Herr, wenn Sie von Franzosen so denken, wie von den deutschen.

185) Das entspricht auch nach heutiger Währung einer relativ großen Summe. Zum französisch-österreichischen Wechselkurs von damals vgl. auch Anm. 168.

Im Folgenden setzt Graser seine Invektiven gegen die Franzosen fort, indem er eigene schlechte Erfahrungen mit Einzelpersonen aus enttäuschter Hoffnung und daher größtenteils unberechtigt zu Pauschalurteilen ausweitet. Unausgesprochener Hauptgrund für das exzessiv negative Feindbild ist aber gewiß auch hier wieder das fehlgeschlagene Mauriner-Projekt:

(62)

Dieses Volk, dem ich bis an meinen letzten Athem ein geschworener Feind bleiben werde, und von dem ich eben so wohl als Ovid von den Tamitern sagen darf: *Dii procul a cunctis, qui te venerantur, amantque, huius notitiam gentis abesse velint*¹⁸⁶ ist wie jene, die Ohren haben und nicht hören.¹⁸⁷ Ihr ganzes Wesen ist schöne Worte reden, alles gute versprechen, ihre Dienste antragen. Köm(m)t es aber zur That: so wissen sie nicht mehr, was sie geredet haben, und lassen einen Menschen eher mit Leibe und Seele zu grunde gehen, als sie ihm mit einen [sic] Thaler retten wollten, den sie lieber zur Eitelkeit, Pracht, Hoffart und Üppigkeit anwenden.- -

Ich habe gleich, so bald ich dero erstes empfangen hatte, an H. H. Erzbischoff geschrieben, ihm meine Noth vorgestellet, meine Zuflucht, zufolge dero werthesten, zu ihm genom(m)en, und ihn desto eher zu bewegen, dero benanntes beygeschlossen, worinnen er des baldest nachkom(m)enden Wechsels versichert wird. Allein ich habe weder eine Antwort, noch meinen Einschluß zurücke bekom(m)en, noch viel weniger eine Hülfe erfahren und erbitten können. Aures habent, et non audiunt.¹⁸⁸ Es ist kein mißtrauischers Geschöpf auf Erden, als ein Franzos: Wenn man ihm eine Million verspricht: so läßt er keinen Thaler aus der Hand: und H. Erzbischoff mag noch so *gnädige Ausdrücke*¹⁸⁹, wie Sie schreiben, in seinem Briefe gethan haben: so ist es nur die Sprache eines höflichen, und gut französischen Sekretairs, womit er Ihnen ganze Bogen anfüllet, ohne sich viel Mühe kosten zu lassen; wie ein Paperl¹⁹⁰, der im(m)er redet, was er von Kindheit an erlernt hat, ohne selbst zu wissen; oder zu überlegen was er redet. So sind die Franzosen, die ich itzt, leider, nur gar zu gut kenne.- -

Der sehnlichst erwartete Geldtransfer nach Paris und der von P. Rudolf geplante Aufenthalt in einer deutschen Benediktinerabtei auf dem Rückweg in

186) Ov. Pont. 1,7,8. – Zu deutsch: Mögen die Götter das Wissen um dieses Volk fern sein lassen von allen, die dich ehren und lieben.

187) Anspielung auf Ps 115, 6.

188) Vgl. Ps 115, 6.

189) Von Graser unterstrichen.

190) „Paperl“: Der Ausdruck kommt heute noch in der Wiener Stadtmundart vor, ist eine Diminutivform zu „Papagei“ und bedeutet im figurativen Sinn einen redseligen „Dampfplauderer“.

das österreichische Heimatkloster sind die weiteren Themen dieses Schreibens. Gleichzeitig spricht Graser hier aber auch – wohl als Wirkung der sakramentalen Beichte – erstmals einen religiös-asketischen Läuterungsprozeß an, der zwar schon vor „etlichen Monaten“ eingesetzt hat, aber erst jetzt allmählich voll zur Geltung kommt. Der persönlichen „Erfahrung“ mißt er dabei größere Bedeutung zu als der Lektüre zahlreicher geistlicher Werke:

(63)

Wie dieser im(m)er fortdauernde Aufschub der Geldvorstreckung meinen ohnedieß eben Nothleidenden Gläubiger noch verdrüßlicher, schwieriger und mir aufsätziger mache: können Sie selbst wohl schließen. In diesen verdrüßlichen und fatalen Zustande habe ich nun 8 Tage zugebracht. Da ich heute morgens auf die Hauptpost beruffen ward, ein Paar Briefe, nämlich dero, und meiner Mutter ihren zu erheben, erbath ich meinen schwierigen Mann endlich, dieselbigen für 55 französische x [Sous] auszulösen: weil er hoffte, den Wechsel zugleich zu erhalten, den er nun in seiner dermaligen Dürftigkeit so nöthig hätte. Allein da keiner mitgekomm(en) ist: so ist sein Verdruß noch viel größer, als er vorhin war; und um desto mehr, weil mir des H. Erzbischoffes Secretair auf mein Anfragen geantwortet, daß jener Brief Seiner Ex: an H. Erzbischoffe noch nicht eingelaufen sey, welcher nach dero letztem zugleich mit selbigen hieher soll abgeschicket worden seyn. Der gute Mann wird im(m)er mistrauischer, je länger man verweilet, mir einen Wechselbrief einzusenden: und fängt an zu glauben, daß man mich nur mit leeren Worten aufhalten will. Denn er sagt mir: Wenn Ihnen im Kloster Ernst ist, mir die Schulden zu bezahlen, warum schicken sie nichts als leere Worte und trostreiche Versprechungen, und nicht viel lieber einen Wechselbrief, da ich ihnen doch die adresse an die Bendersche Banquierconsorten¹⁹¹ zu Wien eingesendet habe. Und ich weis ihm auf diese Einwendung nicht zu antworten. Noch weniger kann ich begreifen, daß Eu. Hochw. in Dero letztem schreiben, daß in ihrem Lande kein Wechselbrief nach Paris zu bekom(m)en sey. - - Ach wie gut wäre doch geschehen, wenn Sie sich diesmal, wie ich gebethen, an den kaiserlichen Gesandten hier gewen-

191) Philipp Jacob und sein Sohn Joseph Carl, Edle von Bender und Leitha, lassen sich anhand des Aktes des Merkantilgerichts (Nr. 12) von den frühen 60er Jahren bis zu den beginnenden 80er Jahren des 18. Jh.s als Wiener Bankiers nachweisen. Das Bankhaus Bender spielte auch im Wiener Theaterbetrieb der Zeit eine beachtliche Rolle. - Für wertvolle Auskünfte danke ich dem Wiener Stadt- und Landesarchiv, Herrn Direktor Univ.-Doz. Dr. Ferdinand Cpll sowie Herrn Dr. Friedrich Mayer. Vgl. auch Monatsbl. d. k.k. Herald. Gesellsch. „Adler“, Bd.3, Wien 1893, 214, u. Bd. 4, Wien 1898, 308; v. Frank K.F., Standeserhebungen und Gnadenakte [...], Bd. 1, Schloß Senftenegg 1967, 70; Hadamowsky F., Wien. Theatergeschichte, Wien-München 1988, 224-230; Hauer (wie Anm. 39) 126.

det hätten. Denn alle auch nachdrücklichste Worte, womit Seine Excellenz mich Herrn Erzbischoffe in Schutz, Beystand, und Geldhülfe zu empfehlen die Gnade gehabt haben, werden ohne Wirkung bleiben, so lang bis ein Wechselbrief anköm(m)t: welches doch bei Herrn Gesandten, der unser Kloster kennet, nicht würde geschehen seyn. Muß aber mein glaubiger noch so lange warten: so muß ich endlich vor Noth verschmachten, oder wohl gar vor Verdruß und Kleinmüthigkeit, die ich nicht mehr länger ausdauren kann, einen verzweifelten Entschluß fassen, der mich meine Seele kosten kann, oder zum wenigsten doch, wenn es noch gut abläuft, dem Kloster nur Kosten machen, und zur schlechten Ehre gereichen wird. Ich schreibe Ihnen alles, wie ichs im Herzen habe, und bitte zum voraus um Verzeihung meines neuen Fehlers, in den mich die Noth, Kleinmüthigkeit und Verzweiflung unfehlbar stürzen wird, wenn mir nicht baldest geholfen wird. Denn Eu. Hochw. können sichs auf keine Weise einbilden, wie viel ich schon ausgestanden habe; so daß ich selbst mich verwundre, daß ichs habe so überleben können. Sollte mir aber, welches Gott zu meinem Seelenheile wolle geschehn lassen, wider all mein Hoffen und Vermuthen von H. H. Erzbischoffe geholfen werden: so werde [ich] mich in allem vernünftig, gewissenhaft, und gehorsam desselben Anstalten unterwerfen, und Eu. Hochw. dürfen nichtsweniger, als einige *noch zu vernehmende intriguen*¹⁹² befürchten, wie Sie in dero erstern geschrieben haben. Denn mein Herz ist seit etlichen Monaten ganz umgekehrt, und rein von allen falschen Absichten, und nur voll Begierde nach Ruhe und einem gottesfürchtigen Klosterleben, welches ich künftighin mit weit größern Eifer und Genauigkeit als jemals geschehen ist, führen werde: weil mich itzo die Erfahrung zu einem weit ernstlichern Feind der Welt und alles dessen, was derselben ist, gemacht hat, als die Durchlesung hundert geistlicher Bücher hätte zuwege bringen können.

Die sprachlich gewandte, flexible Präsentation, die auch feine Nuancen der sachlichen Argumentation anschaulich auszudrücken vermag, zeigt immer wieder von neuem, daß Grasers epistololarische Kunst hier voll zur Reife gediehen ist. Abgesehen von Orthographie und Interpunktion, die beide offiziell erst später genormt wurden,¹⁹³ wirken der klare, im Gegensatz zu früheren Briefmustern weitgehend ungekünstelte Satzbau sowie die Satzübergänge zu meist recht natürlich und logisch. Durch die Leichtigkeit der Verbalisierung werden Argumente geschickt, in vollem Umfang und ohne Gedankensprünge vorgetragen. Neben der rein sprachlich-rhetorischen Begabung, die in ihrer Entfaltung gewiß auch den Reformplänen des Gottschedkreises in Österreich

192) Im Original unterstrichen.

193) Vgl. u. a. Weithase H., Art.: Schriftsprache (MLL² 418): Wegera K.P. (Hrsg.), Zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Eine Dokumentation von Forschungsthesen, Tübingen 1986; Glück H., Schrift und Schriftlichkeit, Stuttgart 1986; Nerius (wie Anm. 13) 33 ff., 42 ff., 61 ff., 79 ff., 114 ff., 222 ff., bes. 234 ff. u. ö.

viel zu verdanken hat, kommt hier aber ebenso die Zielstrebigkeit zum Tragen, mit der P. Rudolf trotz aller persönlichen Rückschläge seine „Absichten“ unbeirrbar und hartnäckig verfolgt. So muß er auch in diesem Schreiben an den Prior einen Irrtum hinsichtlich seiner Heimkehr nach Kremsmünster aufklären, der sich erst später durch eine Fehlinformation ergeben hat, ihn jedoch neuerdings in Unruhe versetzt, da er seine Pläne für die Zukunft abermals in Frage zu stellen droht:

(64)

Über einen Punkten muß ich Eur. Hochw. noch meine unmaßgebliche Gedanken in aller unterthänigkeit eröffnen, welcher mich in dero ersteren Schreiben ungemein erfreuet, in dem letzten aber sehr betrübet hat. Sie erinnern mir in dero erstern, daß Seine Ex. aus eigenem Antriebe für gut befänden, und mir gleichsam riethen, nicht gerade nach Cremsmünster, sondern in ein andres Kloster in Deutschland zu reisen, um eine Zeitlang daselbst zu verbleiben. - - Das ist eben, was ich im(m)er wünsche, und mir gehorsamst wollte ausgebethen haben, weil ich gewisse wichtige Ursachen dazu habe: und ein großer Theil meines künftigen Vergnügens und Eifers davon lediglich abhängt.¹⁹⁴ In Ihrem letzten aber sagen Sie, Seine Ex. befinde es für besser, daß ich gerade gleich nach Cremsmünster zu reise. Dieses hat mir sehr große Unlust verursacht. Erlauben Sie mir, Hochw. Herr, auf Ihre Ursachen zu antworten die Sie in Dero letzten für diese Meynung anführen. - - Sie sagen erstlich H. P. Anselm habe geschrieben, ich wolle mit einem Courier bis nach Linz gehn, welches eine Anzeige sey, daß ich gerade nach Hause verlange. - - H. P. Anselm hat geschrieben, aber ohne mein Vorwissen. Mithin können Sie aus dessen Schreiben nicht auf meinen Willen schließen. Und die Wahrheit zu sagen, wie sie ist: so hat er nicht geschrieben aus Eifer für mein Seelenheil, sondern nur alles mögliche beyzutragen, damit meine Schulden bezahlet werden möchten, an denen er auch 2 Dupplonen¹⁹⁵ Antheil hat. Wäre ich ihm nichts schuldig: so hätte er mich, so wie andre, lachend zu grunde gehn sehn. Es ist nur der eigennutz, der auch die geistliche hier regieret. So lang ich in Noth

194) Hervorhebung von mir, K. F. K.

195) Was Graser hier fälschlich als „Dupplone(n)“ bezeichnet, muß richtig „Dublone(n)“ heißen. Es handelt sich dabei um einen „typischen“ Fehler der bairisch-österreichischen Mundart (Aussprache der Media „b“ als Tenuis „p“), der dann gemäß der gesprochenen Sprache – und vermutlich beeinflusst durch die lateinische Etymologie des deutschen Wortes ‚doppel‘ – auch graphisch so wiedergegeben wurde.– Die Dublone (span. *doblón*, ›Doppelstück‹) ist eine alte spanische Goldmünze zu zwei Escudos, die durch die Münzverordnung Kaiser Karls V. 1537 eingeführt wurde und noch bis ins 19. Jh. als beliebtes Geldstück Verwendung fand. Vgl. dazu BE¹⁹ VI, 11; Grand Larousse (wie Anm.156), t.4^e, Paris 1961 („doublone“).

und Elend war, und ohne Versicherung einer Hülfe: da wollte mir niemand helfen. Alles ließ mich stecken. Nun da die Hoffnung der Hülfe anscheinet: will jederman mit mir disponiren. [...]

Graser wollte nun den Prior von Kremsmünster bitten, gleich nach Erhalt seines Briefes mit Erlaubnis des Herrn Abtes an den damals als Konvertiten und Verfechter der katholischen Sache sehr bekannten Advokaten Anton Bandel¹⁹⁶ in Regensburg zu schreiben und diesen zu ersuchen, falls er, P. Rudolf, auf der Rückreise von Paris zu ihm käme, ihn vorübergehend aufzunehmen und ihm bei der Vermittlung eines zeitweiligen Aufenthalts in einem deutschen Benediktinerkloster behilflich zu sein. Er wisse, Bandel mache sich „eine Ehre und Freude daraus, Cremsmünster diesen Dienst zu leisten“, außerdem kenne er viele Klöster in Deutschland und werde von den Ordensleuten dort geschätzt. Zuvor beabsichtigte Graser jedoch noch, sich von Straßburg über Freiburg im Breisgau in die angesehene Benediktinerabtei St. Blasien im Schwarzwald zu begeben, um den dortigen Fürstabt Meinrad Troger¹⁹⁷

196) Josef Anton v. Bandel, ein satirisch-polemischer Schriftsteller des 18. Jh.s, stammte aus Billingen (Kreis Konstanz), war Erzieher der Prinzen Ludwig und Friedrich zu Württemberg, ging 1750 nach Rom, wo er zum Doktor beider Rechte promovierte, in die Gesellschaft der Wissenschaften aufgenommen und zum Comes Palatinus ernannt wurde. Später kehrte er nach Deutschland zurück und lebte bis zu seinem Tod 1771 in Konstanz. In seinen satirischen Schriften suchte er Abraham a Sancta Clara nachzuahmen. Näheres bei Frank J., Art.: Bandel (ADB II, 39f.); DL³ I, 258 u. a.

197) Unter Fürstabt Meinrad Troger (1749–1764) wurde das hervorragende Gelehrtenzentrum von St. Blasien (bes. Theologie, Philosophie und Geschichte) im Geiste der Mauriner konsequent weiterentwickelt. 1754 Errichtung der Klosterdruckerei, Fortsetzung des Bauprogramms von Fürstabt Franz II. Schächtelin (1727–1747), einem der angesehensten Barockäbte Südwestdeutschlands, der den Neubau der bis heute erhaltenen mächtigen Klosteranlage durch den Vorarlberger Johann Michael Beer begann. Trogers unmittelbarer Vorgänger, Fürstabt Cölestin Vögler (1747 – 1749), war in seiner Wirksamkeit durch häufige Krankheit allerdings stark behindert. – Martin II. Gerbert (1764–1793) war wohl der bedeutendste Abt St. Blasiens und als Gelehrter in ganz Europa bekannt. Seine wissenschaftliche und literarische Tätigkeit bezog sich zunächst auf eine Reform der theologischen Studien, später widmete er sich der Geschichte der Kirchenmusik und der Liturgie. Weitere Werke galten der Geschichte der Habsburger und des Schwarzwaldes. Die Herausgabe des Sammelwerkes *Germania Sacra* machte St. Blasien zum Mittelpunkt der Kirchengeschichtsforschung in Deutschland, deren Vollendung durch die Aufhebung des Klosters im Zuge der Säkularisierung 1807 verhindert wurde. Eine Anzahl der Mönche von St. Blasien wanderte 1807 zusammen mit Abt Berthold III. Rottler über Spital am Pyhrn (Oberösterreich) nach St. Paul im Lavanttal (Kärnten) aus. Genaueres darüber u.a. bei Sutter K., Siegel und Wappen des Klosters St. Blasien (St. Blasien. Festschr. aus Anlaß des 200jährigen Bestehens der Kloster- und Pfarrkirche im Auftr. d. Kath. Pfarrgemeinde St. Blasien hrsg. v. H. Heidegger u. H. Ott, München–Zürich 1983, 96–110, 110); ders., Die Aufhebung der Abtei St. Blasien und der Neubeginn in St. Paul/Kärnten (ebd., 301–314); Müller W., Martin Gerbert, Abt – Landesherr – Wissenschaftler (ebd., S.127–133); Deissler A., Martin Ger-

aufzusuchen und ihn mittels eines vorzuweisenden Empfehlungsschreibens von seiten des Herrn Prälaten sowie des Priors von Kremsmünster für einige Zeit um Unterkunft anzugehen. Beachtenswert sind auch hier wieder die genauen *Regieanweisungen*, die P. Rudolf dem Prior zur Weitergabe an den Abt mitteilt, um seinen Plänen nach Möglichkeit den gewünschten Erfolg zu sichern:

(65)

[...] Ehe ich aber zu demselben [i.e. Bandel, K. F. K.] kom(m)e, will ich selbst von Straßburg über Freyburg nach St. Blasi im Schwarzwald reisen, als wohin ohnedieß mein Weg geht, und bey dasigen Fürsten bitten, er möchte mich auf Ausweisung Eurer Hochwürden Briefes, in welchem stehet, daß Seine Excellenz selbst es für gut befänden, daß ich einige Zeit lang in einem andern Kloster in Deutschland lebete, bitten, mich in sein Kloster auf eine Zeitlang aufzunehmen. Und ich bitte, Eu. Hochw. wollen Seine Excellenz dahin vermögen, daß er mich alsdenn nicht stecken lasse, und auf die Briefe von St. Blasi meine Bitte bewillige, und die Erlaubniß ertheile. Ich versichere Eu. Hochw. daß es mir gar zu schwer fiele, gerade nach Cremsmünster zu reisen: und daß mein Vergnügen und meine Ruhe merklich dadurch verhindert würde. Da nun Seine Ex. alles als ein gütiger Vater für mich thun wollen, damit ich künftighin vergnügt lebe: all mein Vergnügen aber lediglich daran ankom(m)e, daß ich nicht gerade nach Cremsmünster zu reisen gezwungen werde: so hoffe ich, Seine Ex. werden mir auch diese Gnade angedeihen lassen. Die Kosten werden nicht viel größer seyn, ob ich zu Hause oder in einen [sic] fremden Kloster unterhalten werde, und was die Zeit anbelangt, so werde ich vielleicht eher klösterlich leben, als ich zu Hause anlangen könnte. Nebst diesem versichere ich Seine Ex. zum voraus, daß ich einen solchen Wandel führen werde, welcher dem fremden Kloster Vergnügen, und dem meinigen Ehre machen wird.

In einem „Postscriptum“ ersucht Graser den Prior noch, seiner Mutter mitzuteilen, daß er ihren Brief „richtig erhalten“ habe. Außerdem gelte der Hinweis auf Herrn Bandel nur für den Fall, daß seine geplante Unterkunft in St. Blasien nicht zustande kommen sollte. Ohne es selbst auszusprechen, ist wohl leicht zu erraten, warum sich der Kremsmünsterer Konventuale gerade in diesem Schwarzwaldkloster einige Zeit aufhalten möchte: St. Blasien war damals eine berühmte reichsunmittelbare Abtei, die mit den französischen Maurinern

bert als Theologe (ebd., 134–145): Hilger F., Die Gelehrten des Klosters St. Blasien (ebd., 159–174); Das Tausendjährige St. Blasien. 200jähriges Domjubiläum. Histor. Ausstellung Kloster St. Blasien 1983 e.V. Ausstellung im Kolleg St. Blasien, Abteiflügel, vom 2. Juli bis 1. Oktober 1983. Bd.I: Katalog. Bd.II: Aufsätze. Textredaktion: Chr. Röhrer, Bildredaktion: E. Petrasch. Karlsruhe²1984.

in engem wissenschaftlichen Kontakt stand. Gerade zwei Jahre zuvor, 1759, hatte Fürstabt Troger den gelehrten Martin Gerbert¹⁹⁸, seinen späteren Nachfolger und bedeutendsten Abt von St. Blasien, zu Archivstudien nach Saint-Germain-des-Prés in Paris gesandt, um hier Vorarbeiten für eine geplante *Germania Sacra*, eine Kirchengeschichte Deutschlands, zu leisten. Durch einen zeitweiligen Aufenthalt in diesem angesehenen Konvent hoffte P. Rudolf nicht nur die nötige Distanz und Besinnung in bezug auf seine heimliche Flucht aus Kremsmünster und sein fehlgeschlagenes Paris-Abenteuer zu finden, sondern auch entsprechende Impulse für sein späteres Wirken nach seiner endgültigen Heimkehr in das alte Tassilostift an der Krems zu erhalten.

Vier Tage nach seinem letzten Brief an Prior Josef Fixlmüller von Kremsmünster, am 24. Juli 1761, richtete Graser aus der Zelle P. Anselms im Kloster St. Honoré in Paris ein kurzes Schreiben an die gleiche Adresse mit der Nachricht, daß er gerade vom Sekretär des Herrn Erzbischofs komme. Wieder war er schwer frustriert, da Abt Berthold zwar an den Pariser Oberhirten geschrieben hatte, doch dieser erst dann die erbetene Summe vorstrecken wollte, wenn die Geldüberweisung eingelangt sei:

(66)

[...] Nun ist mein Elend größer als es jemals war. Denn mein Glaubiger ist völlig desperat, und ich weis nicht, wie es mit mir nun gehen wird. Entweder lassen Sie mich ins Gefängniß werfen, oder ich muß davon laufen.- - Schicken Sie doch um Gottes willen nur den Wechselbrief nach der adresse an die Bendersche Compagnie, wie ich Ihnen schon geschrieben habe: oder geben Sie dem allernächsten Courier, der über Lambach hierher geht, das baare Geld etwan 500 fl mit, und schicken Sie es doch ja nicht mer an H. Erzbischof, sondern an H. P. Anselm: sonsten gibt es auf die letzte die allergrößte ungelegenheit ab.

In einem von P. Anselm OFM Cap. lateinisch abgefaßten Zusatz bestätigte auch dieser die Notwendigkeit, dringend einen Wechsel zu überweisen. Tatsächlich schien in den folgenden zwei Wochen der sehnlichst erwartete Geldtransfer von Kremsmünster nach Paris erfolgreich durchgeführt worden zu sein, so daß P. Rudolfs Gläubiger endlich befriedigt, offene Schulden getilgt und die Rückreise in die Heimat ins Auge gefaßt werden konnten.

Gleich am 6. August 1761 wandte sich Graser in einem recht positiven lateinischen Bericht an den Kremsmünsterer Prior, um ihn über den neuen Stand der Dinge zu unterrichten. Darin schrieb er, er werde am kommenden Samstag, dem 8. August, von Paris nach Straßburg aufbrechen. Der Herr Erzbischof habe einen Kanoniker namens Du Punet, einen klugen und liebenswerten Mann, mit seiner Sache betraut, er könne sich keinen besseren wünschen. Da für ihn nun alles einen guten Verlauf zu nehmen schien, wollte P. Rudolf auch die väterliche Sorge und Umsicht seines Priors nicht mehr länger

198) Über ihn vgl. Anm. 192.

beanspruchen. Er habe schon viel aus seinem „Irrtum“ gelernt. Denn es sei ihm noch nie so deutlich bewußt geworden, wie gut es sei, in Kremsmünster als Mönch in Klausur zu leben, als später, da er den Trubel und das wirre weltliche Treiben in der Großstadt Paris besser als je zuvor kennengelernt habe. Gerade die Erfahrung, die er durch seinen „Irrtum“ verschiedentlich gemacht habe, werde, wie er hoffe, viel zu seiner eigenen Beruhigung beitragen und als Rat für andere dienen. Zuletzt meint er, daß ihm und seinem Kloster wohl auch die Fortschritte in der Beherrschung der französischen Sprache zugute kommen würden:

(67)

[...] Bene enim circa me agentur omnia: et ipso errore meo multum jamjam sapio. Numquam enim scivi, quam bonum sit, intra septa Cremifani monachum vivere, quam postquam turbines et confusionem mundi in lutetia immensa, melius, quam unquam, didici. Ipsa experientia, quam occasione erroris mei in rebus diversis collegi, et ad propriam quietem, et ad consilium pro aliis dandum multum, ut spero mihi serviet. Neque illud, quod in lingua gallica profeci, et mihi et monasterio meo infructuosum fore spero.

Obschon Graser einige Jahre Rhetoriklehrer in Kremsmünster war, scheint sich sein lateinischer Briefstil – das ist hier deutlich zu sehen – nicht mehr besonders an klassische Autoren zu orientieren. Er ist aber auch nicht mehr barock verschnörkelt, wie der mancher seiner geistlichen Mitbrüder,¹⁹⁹ sondern im Sinne der Aufklärung eher schlicht und sachbetont, einfaches Gebrauchs-latein.- Um sich bei den Oberen in Kremsmünster vorzustellen und P. Rudolfs Mitteilung zu bekräftigen, fügte auch Chanoine Du Punet, Beauftragter des Pariser Metropoliten, dem Brief noch ein kurzes lateinisches Schreiben bei.

Nach zwölftägiger Fahrt mit der Postkutsche traf Graser, von Paris kommend, am 19. August in Straßburg ein und richtete zwei Tage später einen weiteren Lagebericht an den Abt in Kremsmünster. Da die finanziellen Sorgen nun zum größten Teil behoben waren und er die französische Metropole, die ihm soviel Mißerfolg und bittere Erfahrungen einbrachte, zurückgelassen hatte, schien auch die psychische Krise bald überwunden. Dankbarkeit kehrt in

199) Als Beispiel sei hier etwa der Kremsmünsterer Konventuale P. Placidus Fixlmillner OSB (1721–1791), der Neffe Abt Alexanders III. Fixlmillner, genannt. Nach dem Gymnasium in Kremsmünster (1729–1735) studierte er 1735–1737 Philosophie, Musik und Mathematik in Salzburg, 1737 Dr. phil.; anschließend, 1740–1745, Studium der Theologie, der morgen- und abendländischen Sprachen sowie der Altertumskunde ebenfalls in Salzburg, 1745 Dr. theol.; 1746–1787 Prof. für Kirchenrecht. 1756–1787 Regens der Ritterakademie; 27.8.1760 Protonotarius Apostolicus; 1762–1791 Direktor der Sternwarte. Er hinterließ zahlreiche lateinisch geschriebene Werke und galt als einer der besten Lateinkenner der Kommunität. Genauerer bei Kellner 298–301. Vgl. auch Froschauer (wie Anm. 11).

sein geläutertes Herz ein, er sieht sein „Abenteuer“ jetzt mit anderen Augen. Dementsprechend verändert sich auch der Inhalt seiner Aussagen, ihr Tenor wird durchwegs positiv, das pastorale Anliegen tritt in den Vordergrund, die Sprache erhält wieder den Charakter der Empfindsamkeit:

(68)

Ihro Excellenz,

Straßburg im Elsaß

Hochwürdiger und Gnädiger

den 21 August 1761

Herr Herr,

Endlich bin ich durch die Gnade Gottes, durch Dero liebereiche Hülfe, und durch die so kluge als liebevolle Verordnung des verehrungswürdigen Domherrn zu Paris Herrn Du Pinet [sic], aus allem meinen leiblichen, und geistlichen Elende gerissen; worein mich Verwirrung, Kleinmüthigkeit, und Verführung gestürzt hatte. - Ich bin bereits zu Straßburg; und weil ich genöthiget bin, bis künftigen Dienstag, wo die Kutsche des Herrn Eberts von hier abgeht, hier eine verdrüßliche Rast zu machen: so habe ich keinen Tag versäumen wollen, Eur. Excellenz die Probe meines dankbaren und erkenntlichen Herzens durch gegenwärtiges darzulegen. Gott, der unsere Herzen einsieht, und weis, daß mein Fehler, so groß er auch ist, doch *nicht aus Bosheit und Verstockung, sondern aus bloßer Kleinmüthigkeit, Verblendung, und bösen Rathe*²⁰⁰ hergerühret ist, hat mich nicht ganz und gar von seinem Angesichte verstossen. Er hat dasselbe eine Zeit lang von mir abgewendet. Er hat mich in Finsternisse, in Verwirrung, und Verstockung wandlen lassen, und bis an die Pforte der Verzweiflung geführt. Aber, da es am äußersten war, hat er mit dem Augen [sic] seiner Barmherzigkeit auf mich zurückgesehn: und das Licht seiner Gnade hat alle Finsterniß und Blindheit in meinen Herzen zerstreuet. Ich habe meinen Fehler und alle bedauernswürdige Früchte desselben erkenntet, und mit Petro bitterlich beweinet.²⁰¹ Ich habe mit zerknirschtem Herzen, als ein offner Sünder, an meine Brust geschlagen, und geseufzet: O Herr, sey mir armen Sünder gnädig. Und der Herr, welcher ein zerknirschtes und demüthiges Herz nicht verachtet, hat die Stimme meines Ruffens erhöret. Er hat den Geist der Liebe über das Herz Eurer Excellenz ausgegossen, und mich an Ihnen den liebereichen Character jenes guten Vaters finden lassen, dessen schönes Beyspiel wir im Evangelio nicht ohne gerühretem Herzen lesen können. Eu. Excellenz haben mir nicht nur alle meine Schuld verziehen, sondern auch so viele Kosten aufgewendet, meine Wunde zu heilen, und mich wiederum in den vorigen

200) Hervorhebung von mir, K. F. K.

201) Anspielung auf die Verleugnung Jesu durch Petrus bei Mt 26, 69–75; Mk 14, 66–72; Lk 22, 54–62; Joh 18, 12–27.

Glücksstand herzustellen.²⁰² Was für Dank bin ich Ihnen schuldig: Was für Triebe der Erkenntlichkeit spüret nicht mein Herz?

Nach Einleitung (Antecedens) und Übergang (Connexio), in denen P. Rudolf das Ende seiner finanziellen und psychischen Probleme konstatiert und auf die Notwendigkeit eines mehrtägigen Zwischenstops in Straßburg während der Heimreise nach Kremsmünster verweist, will er im Hauptteil (Consequens) Abt Berthold nun eine „Probe“ seines „dankbaren und erkenntlichen Herzens“ darbieten. Wie in den besten seiner Briefe schreibt Graser gerade auch hier *ex abundantia cordis* und so wird die eigene, persönliche Präsentation seines Falles *sub specie aeternitatis* nach Art der *Confessiones* des hl. Augustinus letztlich zu einem bewegenden Lobpreis auf die Gnadenführung Gottes und er in seiner Betroffenheit zu einem Werkzeug der göttlichen Vorsehung.²⁰³ Durch die Beschäftigung mit dem asketisch-mystischen Schrifttum im Rahmen seiner katholisch-theologischen Ausbildung, ferner aufgrund der nachfolgenden Pastoralpraxis, aber auch durch das Studium der Predigtlehre des bedeutenden lutherischen Theologen J. Reinbeck²⁰⁴ und dessen geistlicher Erweckungstheorie war P. Rudolf mit einer derartigen religiösen Thematik gründlich vertraut. Im Zeitalter gepflegter empfindsamer Briefkultur verbalisiert er Selbsterfahrenes in anschaulich-mystischer Sprache sowie mittels zahlreicher der Bibel entlehnter Bilder und trägt auf diese Weise bereits im Vorstadium seines späteren Wirkens als Homiletiker nicht unwesentlich zur Vertiefung und nuancierten Verfeinerung der deutschen Sakralsprache²⁰⁵ bei. Jetzt, da er sich nach seinem moralischen Versagen, nach Schuldverstrickung, Gottferne und Versöhnung wieder um die allmähliche Integration in die monastische Gemeinschaft seines Konventes in Kremsmünster bemüht, werden alle Register der Pastoraltheologie gezogen, um das Phänomen der göttlichen Barmherzigkeit von verschiedenen Seiten zu beleuchten und in seiner religiö-

202) Wohl ein indirekter Hinweis auf die erfolgte Ablegung der sakramentalen Beichte aufgrund der beigebrachten Beichtfacultas.- Das ‚Glück‘ des Menschen zu befördern ist das Hauptanliegen der Aufklärung, dem die Moral angepaßt und untergeordnet wird: „Unsere Hauptbegierde ist, glücklich zu seyn, und wenn wir dieser Begierde folgen, so erfüllen wir unsere Hauptpflicht und die Tugend überhaupt. [...] Es ist also nichts unserer Natur gemäßer als die Tugend.“ Zit. n. Martens W., Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen moralischen Wochenschriften, Stuttgart 1971, 257. Vgl. auch Laun A., Die Moralthologie im 18. Jahrhundert unter dem Einfluß von Jansenismus und Aufklärung (Kovács [wie Anm.2] 266–294, bes. 283); Kimpel D., Wolff und das Programm der literarischen Bildung (Schneiders [wie Anm.17] 203–236, 206); Weiß (wie Anm. 1) 37.

203) Vgl. dazu Konrad J., Art.: Vorsehung (RGG³ VI, 1496–1499); Schmid J./Rahner K., Art.: Vorsehung (LThK² I, 885–889); Schilson A., Art.: Vorsehung/Geschichtstheologie (Eicher P. [Hrsg.], Neues Handbuch theolog. Grundbegriffe, IV, München 1985. 252–262); Beinert W., Art.: Vorsehung (Schütz Chr. [Hrsg.], Prakt. Lexikon d. Spiritualität, Freiburg/Br.-Basel-Wien 1988, 1390–1394).

204) Vgl. Anm. 55.

205) Zum Fragenkomplex religiöser Sprache vgl. Anm. 137.

sen Tiefendimension auszuloten. Die ansonsten unter Theologen gebräuchliche lateinische Terminologie wird dabei weitgehend durch deutsche Ausdrücke ersetzt, in den religiösen Kontext des Menschen im Umgang mit Göttlichem eingebracht und auf menschliche Verhaltensmuster des täglichen Lebens übertragen, so z. B. das Wirken der „Gnade Gottes“, die „liebreiche Hilfe“, die „so kluge als liebevolle Veranordnung des verehrungswürdigen Domherrn zu Paris“, das Herausgerissenwerden aus dem „leiblichen und geistlichen Elende“, ferner die „Probe“ eines „dankbaren und erkenntlichen Herzens“. Da Grasers heimliche Flucht „nicht aus Bosheit und Verstockung, sondern aus bloßer Kleinmüthigkeit, Verblendung und bösem Rathe“ unternommen wurde, fehlt ihr nach seiner Auffassung auch die vollwertige moraltheologisch negative Komponente. Er qualifiziert sein Vergehen deshalb nicht so sehr als *Sünde* im Sinne eines moralisch verwerflichen Tatbestandes, selbst wenn er diesen Terminus wie auch ähnliche andere bisweilen widersprüchlich verwendet, sondern betrachtet es eher als „Fehler, so groß er auch ist“.²⁰⁶ Immerhin führt das dazu, daß sich Gott „eine Zeit lang“ von ihm abwendet, ihn „in Finsternisse, in Verwirrung und Verstockung [!] wandeln“ läßt und ihn sogar „bis an die Pforte der Verzweiflung“ treibt. Doch in äußerster Not setzt auch das Erbarmen Gottes ein, dessen Gnade nach und nach „alle Finsterniß und Blindheit“ des Herzens zerstreut, so daß er „alle bedauernswürdige Früchte“ seines ursprünglichen „Fehlers“ erkennt und wie Petrus in der Hl. Schrift bitter beweint. Erst diese gnadenhafte Erleuchtung der Seele führt zur Erkenntnis der Schuld, in diesem Licht erst weiß sich P. Rudolf auch als ein „offener Sünder“, der reuig an seine Brust schlägt. In einer Serie bildhafter Ausdrücke, die entweder unmittelbar aus deutschsprachigen Bibelversionen stammen oder – wie etwa bei der Vulgata-Version der lateinischen Brevier-

206) Im Rahmen der rationalistischen Moraltheologie des 18. Jh.s, die sich vielfach auf die philosophische Ethik Christian Wolffs sowie auf das neu entdeckte Naturrecht Samuel Pufendorfs stützte und der sich auch Graser durch seine philos.-theolog. Ausbildung verpflichtet fühlte, wurde der herkömmliche Sündenbegriff zugunsten des ‚fortschrittlichen‘ Tugendstrebens zurückgedrängt. Anstelle der ‚pessimistischen‘ Erbsündelehre, die auch in Österreich infolge lang weiterwirkender jansenistischer Einflüsse teilweise zu einem moralischen Rigorismus (z. B. bei Simon Ambros v. Stock u.a.) geführt hatte, vertrat man nun als Mittelposition zwischen dem Probabilismus der Jesuiten und der Strenge der Jansenisten einen freundlicheren, auf die Glückseligkeit des Menschen abzielenden Optimismus. Vgl. Chr. Frhr. v. Wolff, Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen [...]. Neue, verm. Aufl., 2 Tle., Halle/S. 1751 (StBKr 8° H 402), §§ 1002 f., 1030; 422–425, 1062 ff. u.ö.– Vgl. auch Kovács E., Ultramontanismus und Staatskirchentum im theresianisch-josephinischen Staat. Der Kampf der Kardinäle Migazzi und Franckenberg gegen den Wiener Professor der Kirchengeschichte Ferdinand Stöger (Wiener Beitr. z. Theologie, 51), Wien 1975, 7–18 u.ö.; Hersche P., Der Spätjansenismus in Österreich (Österr. Akad. d. Wiss. Veröffentl. d. Kommission f. Geschichte Österreichs, hrsg. v. A. Wandruszka u. A. M. Drabek, 7), Wien 1977, 14 ff., 24 ff., 45 ff., 103 ff., 163 ff.; Laun (wie Anm. 197) 269 ff.; Saine (wie Anm. 16) 155 ff.; Weiß (wie Anm. 1) 37 u. 59.

psalmen – ihnen nachempfunden erscheinen, wird hier gleichsam exemplarisch Grasers Seelenrettung aufgezeigt, bei der auch der Abt des Klosters als Instrument der göttlichen Providenz eine gewichtige Rolle spielt. Über ihn hat Gott den „Geist der Liebe“ ausgegossen, an ihm entdeckt P. Rudolf in veränderter positiver Atmosphäre nun auch den „lieblichen Charakter jenes guten Vaters [...], dessen schönes Beispiel wir im Evangelio nicht ohne gerührten Herzen lesen können.“ Ähnlich dem barmherzigen Samariter in der Hl. Schrift²⁰⁷ hat auch der Abt letztlich „so viele Kosten aufgewendet“, um seine „Wunde zu heilen“ und ihn wieder in den „vorigen Glücksstand“ zu versetzen, daß es ihn innerlich drängt, sich dafür in aller Demut dankbar zu erweisen:

(69)

Ich bekenne es ganz offenherzig, daß ich vorhin, ich weis nicht durch was für unglückselige Vorurtheile, voll Bitterkeit gegen dero Person war. Allein nun ist mein Herz, wie in allen andren Stücken, so auch hauptsächlich in diesem gänzlich umgekehret. Lebenslang werde ich ein Herz voll lebhaftester Erkenntlichkeit gegen Dero theureste Person tragen; lebenslang werde ich Sie, wie ein wahrer Sohn seinen lieblichen Vater lieben und verehren: und so lang meine Zunge noch lallen kann, so will ich aller Welt anrühmen, was Sie an mir liebereiches gethan haben, und Sie als den *Wiedergebährer*²⁰⁸ meiner Seele preisen. -- Denken Eu. Excellenz nicht, daß diese Worte von Schmäuchelsucht herfließen. Denn Sie werden durch die künftige Zeit selbst von der Wahrheit derselben überwiesen werden. Sie werden an mir einen ganz *neuen Menschen*²⁰⁹ finden, welcher, da er durch das Feuer vieler Widerwärtigkeiten, Elendes, und aller Mühseligkeit gegangen ist, von allen seinen vorigen Schlacken gereiniget, wie ein feines Gold erscheint.²¹⁰ Ich schreibe dieses nicht, als ob ich etwan selbst Lob sprechen wollte, sondern ich preise denjenigen, der das üble geschehen läßt, damit Gutes daraus entstehe, und der mich fallen lassen, damit ich stärker aufstehen sollte.²¹¹ Niemals habe ich die boshafte Welt so wesentlich gekennet und so ernstlich verabscheuet, als ich itzo thue. Niemals habe ich meine eigne Schwachheiten so klar gesehn, und erfahren, als diesmal: und niemals habe ich so wenig auf mich selbst gehalten als itzo. Glauben Sie sicherlich, mein Gnädiger Herr, daß ich mir meine Fehler unvergleichlich werde zu Nutzen machen. Mein einziger Wunsch, und Verlangen ist itzo, mich, was ich bishero niemals gethan, gänzlich an Gott zu machen, und, welches ich vorhin niemals geachtet,

207) Vgl. Lk 10, 25–37.

208) Anspielung auf Joh 3, 5.– Hervorhebung von mir, K. F. K.

209) Vgl. Eph 4, 24; Kol 3, 10.– Hervorhebung von mir, K. F. K.

210) Anspielung auf Weish 3, 6; Offb 3, 18 u. ö.

211) Anspielung auf 2 Kor 11, 30; 12, 5–10 u. ö.

meinen Stand nach der größten Genauigkeit zu halten: und so mein Heil mit allem Eifer zu wirken. Ich werde alles dieses desto gewisser im Stand seyn: weil ich eine außerordentliche Gnade Gottes auf meinem Herzen spüre, welche meinen Verstand erleuchtet, alle meine vorige Fehler und Hindernissen zu erkennen, und meinen Willen aufkräftigste anflam(m)et, künftig nach dieser Erkenntniß zu wirken. - - Doch wo gerathe ich hin? Verzeihen Sie mir, Gnädiger Herr, daß ich Ihnen die Fröhlichkeit meines Geistes und die Zufriedenheit meines Herzens nicht bergen kann. Sie sind ja die Früchte Ihrer Liebe, die Sie an mir erwiesen haben.

War Graser früher gegen den Abt voreingenommen, so denkt er jetzt ganz anders über ihn und will ihn aufgrund seiner *conversio* „lebenslang [...] wie ein wahrer Sohn seinen liebevollen Vater lieben und verehren“. Wenn sich P. Rudolf auch nicht scheut, seinen Oberen, dem er Verzeihung und Hilfe verdankt, in diesem Zusammenhang pietistisch-empfindsam als „Wiedergebärer“ seiner Seele zu bezeichnen, so deshalb, um die grundsätzliche Bekehrung seiner Person als spirituelle Wiedergeburt besonders zu akzentuieren. Diese *conversio morum*, die auch schon in der Ordensregel der Benediktiner von fundamentaler Bedeutung ist,²¹² macht ihn zu einem „neuen Geschöpf“ („nova creatura“, 2 Kor 5,17), zu einem „ganz neuen Menschen“ („novum hominem“, Eph 4,24) im biblisch-paulinischen Sinn. Damit greift Graser einen elementaren theologischen Begriff auf, der beiden christlichen Konfessionen zugehört, war er doch nicht nur in der römisch-katholischen Bußpraxis von jeher lebendig, sondern taucht auch in den Predigtwerken Reinbecks und anderer konservativer lutherischer Theologen immer wieder auf.²¹³ Geläutert durch das „Feuer vieler Widerwärtigkeiten“, durch Elend und Mühsal und somit von allen früheren „Schlacken“ befreit, wird dieser *neue Mensch* mit Feingold verglichen. Wie P. Rudolf ausdrücklich betont, will er sich mit einer solchen Schau der Dinge nicht selbst loben, sondern auf die Wege der göttli-

212) Vgl. dazu Benediktusregel (wie Anm. 139), Kap. 58, 17.

213) Näheres u. a. bei Schmid J./Rahner K., Art.: Mensch (LThK² VII, 278–294); Schmidt/Stallmann (wie Anm. 71); Sauder (wie Anm. 135) I, 60. Vgl. dazu z. B. auch die Predigten des angesehenen evangelischen Theologen Joh. Lorenz v. Moosheim (1693–1755), damals Kanzler der Universität Göttingen, mit dem Titel „Heilige Reden über wichtige Wahrheiten der Lehre Jesu Christi“ (2 Bde., Hamburg, J. C. Bohn 1757), I, 4 f., 163 f., 177 ff., 198 ff.; II, 117 ff., 509 ff., 647 ff. u. ö. - Zu J. L. v. Moosheim vgl. u. a. Wagenmann in: ADB XXII, 395–399; Bigler I. (DL³ X, 1372f.). - Auf katholischer Seite vgl. zu diesem Thema etwa die Homilie des bayerischen Jesuiten Franz Neumayr (1697 – 1765) mit dem Titel „Buß-Predig zur Veröhnung deß göttlichen Zorns [...] gehalten [...] im Jahr Christi 1757. den dritten Sonntag nach Pfingsten.“ München-Ingolstadt, F. X. Grätz 1757, 4^o, 32 S. - Zu Franz Neumayr SJ vgl. u. a. Werner in: ADB XXIII, 541f.; Gumbel H. (LThK² VII, 914f.; Maier L. (Bosl I, 549); van der Veldt P.Th., Franz Neumayr SJ (1697 – 1765). Leben und Werk eines spätbarocken geistlichen Autors. Mit einer vollst. Bibliogr. seiner Schriften, Amsterdam & Maarssen 1992.

chen Vorsehung hinweisen, die oft Böses zuläßt, um Gutes daraus erstehen zu lassen.²¹⁴ So wurde auch er durch die Erfahrung²¹⁵ der „boshafte[n] Welt“ und der „eigene[n] Schwachheiten“ für später in der Erkenntnis des Guten gefestigt und hat fortan nur den einen Wunsch, sich – im Gegensatz zu früher – ganz Gott hinzugeben, ein tadelloses Ordensleben zu führen, um sein „Heil mit allem Eifer zu wirken“. Vom typischen Fortschrittsdenken des 18. Jahrhunderts motiviert, blickt Graser vertrauensvoll in die Zukunft und weiß, daß ihm dies gelingen werde, und zwar aufgrund eines dreifachen Handlungsschrittes: durch die „außerordentliche Gnade Gottes“, die er in seinem „Herzen“ spürt (1) und die seinen „Verstand erleuchtet“, alle früheren Unzulänglichkeiten zu „erkennen“ (2), und den Willen entflammt, von nun an „nach dieser Erkenntniß“ zu handeln (3). Als Kind seiner Zeit folgt P. Rudolf hier der optimistischen Moraltheologie der Aufklärung, die sich vielfach auf die Wolffsche Ethik stützt. Dabei werden die individuelle Freiheit des Menschen sowie andere psychische Faktoren zugunsten der Erkenntnis eines erstrebenswerten Gutes einschränkt, der sittlichen Bewertung entsprechender Handlungsabläufe aber wird ein weitgehend determiniertes mechanisch-positivistisches Schema zugrundelegt.²¹⁶

Im zweiten Teil seines Briefes vom 21. August 1761 an den Abt von Kremsmünster beruft sich Graser auf dessen Erlaubnis, die Rückreise ins heimatische Stift unterbrechen und sich eine Zeitlang in einem fremden Kloster auf-

214) Vgl. dazu auch Wolff, Vernünfftige Gedancken von Gott... (wie Anm. 201), TI. 1, § 1060: „[...] so befördert er [= Gott] nicht allein durch Zulassung des Uebels das Gute, sondern wendet es auch an, die Bösen dadurch zu bestraffen, und die Guten vom Bösen abzuhalten.“ Vgl. ebd., §§ 1009, 1057–1059 u. ö.

215) Über den Wert der Eigenerfahrung nach damaliger Auffassung vgl. u.a. Wolff, Vernünfftige Gedancken von Gott... (wie Anm. 201), TI. 1, §§ 325–332. Vgl. auch Weiß (wie Anm. 1) 37 f. – Auf diese Selbsterfahrung als *Lebensweisheit* spielt auch der Rotelbrief zu Grasers Ableben am 20.1.1787 an, der unter dem Motto des *Vanitas*-Gedankens aus dem Buch Kohelet 1, 2 stand: „Vanitas vanitas, et omnia vanitas.“ (StAKr, Litterae rotulares ab anno 1784, usque ad annum 1788 inclusive, Nr. 216)

216) Im übrigen schließt aber auch Wolff z.T. an die Erkenntnisse der Scholastik an: „[...] hieraus können wir verstehen, wie die sinnliche Begierde und der Wille keine besondere Kraft von der vorstellenden Kraft der Seele erfordern. Nehmlich wir haben oben gesehen, daß die sinnlichen Begierden sowohl als der Wille aus Vorstellungen des Guten entspringen (§ 434. 492). Da wir nun an dem Guten, welches wir uns vorstellen, Lust haben (§ 404. 422), so wird die Seele dadurch determiniret, sich zu bemühen, die Empfindung davon hervorzubringen, oder (welches gleichviel ist) sie determiniret sich dadurch, diese Empfindung hervorzubringen. Und in dieser Bemühung bestehet die Neigung, welche zuweilen die sinnliche Begierde, zuweilen der Wille genennet wird, daß sie demnach nichts als eine Bemühung, eine Empfindung hervorbringen, die wir vorher erkennen, oder vorher sehen.“ Wolff, Vernünfftige Gedancken von Gott... (wie Anm. 201) § 878. Vgl. dazu auch Schneiders W., *Deus est philosophus absolute summus*. Über Christian Wolffs Philosophie und Philosophiebegriff (ders., [wie Anm. 17] 9–30, hier 13); Kraus (wie Anm. 6) 335; Saine (wie Anm. 16) 148 ff.; Bianco (wie Anm. 68) 357 f.

halten zu dürfen. Doch da die Fahrt von Straßburg nach Kremsmünster in der Ebertschen Kutsche durch die Heimatabtei offenbar schon vorausbezahlt wurde, kann P. Rudolfs Wunsch, für eine Weile nach St. Blasien im Schwarzwald zu gehen, aus Termingründen nicht mehr stattgegeben werden. Graser ändert darum auch diesmal wieder seinen Plan und bittet den Prälaten, die nötigen Schritte zu unternehmen, um zuletzt doch noch im oberösterreichischen Stift Lambach kurzfristig Unterkunft zu finden:

(70)

[...] Eu. Excellenz werden einen Brief von mir gelesen haben, den ich an H. P. Prior geschrieben, und worinn ich gemeldet, daß ich ganz unterthänigst um die Gnade bäthe, die mir Eure Excellenz von sich selbst haben anerbithen lassen, nämlich daß ich nicht gleich gerade nach Cremsmünster reisen müsse, sondern eine Zeit lang in einem fremden Kloster leben dürfe; und daß ich mein hospitium zu St. Blasi suchen wollte, weil ich so geschwind nicht eine Antwort von Eur. Excellenz bekom(m)en könnte. Ich beharre mit aller Resignation auf meiner Bitte. Doch weil Eu. Excellenz die Veranstaltung mit der Kutsche hier schon getroffen haben: so getraue ich mich nicht, Dero Verordnung umzustossen, und will dieselbe befolgen, mir aber ganz unterthänigst ausbitten, Eu. Excellenz wollen mir nach so viel erwiesenen Gnaden auch diese letzte noch gnädigst hinzufügen, und mir erlauben, daß ich zu Lambach, wo wir ohnedieß durchfahren, absteigen, und, ohne nach Cremsmünster zu reisen, daselbst als hospes bleiben dürfe. Ich habe nebst vielen erheblichen Ursachen, die ich Herrn P. Prior schon geschrieben, und die mich bewegen auf ein hospitium auf eine Zeit zu trachten, noch eine und andre, die mich an Ausführung aller meiner guten Vorsätze merklich hinderten, wenn ich gerade nach Cremsmünster zu reisen müßte. Da nun durch diese Art meine Bekehrung so merklich befördert wird, zugleich aber wegen meinem so nahen Aufenthalte bey Cremsmünster alle Reden auf einmal gestillet, und die gegebene Aergerniß gehoben wird: so hoffe ich, Eu. Ex. werden, als der liebe Väter, [als] den (sic) Sie sich bisher mir erwiesen haben, und künftig hin zu bleiben versprochen haben, mir diese so sehnlich verlangte Gnade widerfahren lassen, und gleich nach Empfange dieses Schreibens, mit Lambach die Verfügung treffen. Ich werde in vollkom(m)enen Vertrauen auf dero Güte, daselbst absteigen, und mich im besagten Kloster anfragen, ob ich allda zu verbleiben habe. Ich bitte beym Beschlusse nochmals in aller Unterthänigkeit und mit allem erdenklichen Eifer, mir meine Bitte zu gewähren.

Endlich küsse ich Dero väterliche Gnadenhand, und bin mit vollkom(m)enster Ehrfurcht, und recht kindlicher Liebe, und Unterthänigkeit bis an mein Ende

Eurer Excellenz,

Meines Liebenswürdigen Vaters

unwürdigster Sohn

P. Rudolf Graser

In einem Nachsatz bittet der Schreiber den Abt wegen der schlechten Schrift noch „gnädigst“ um Verzeihung; sie sei eine „Frucht der Unordnung der Reise.“

Offenbar aus Angst, daß auch sein letzter Wunsch, vor der endgültigen Rückkehr nach Kremsmünster einige Zeit im Stift Lambach verbringen zu dürfen, durch die Hausoberen des Heimatklosters nochmals geändert werden könnte, richtet P. Rudolf am 24. August 1761, drei Tage nach seinem Brief an Abt Berthold Vogl, ein Schreiben ähnlichen Inhalts auch an den Prior des Tassilostiftes an der Krems. Wie bei allen diesbezüglichen Äußerungen Grasers seinen Vorgesetzten gegenüber ist hier die Ausdrucksweise wieder sehr höflich, ja servil, aber auch immer besorgt – z. T. infolge der schwierigen und zeitraubenden Nachrichtenvermittlung von damals – um einmal gewährte Rechte und Zusagen. Durch viele Enttäuschungen mißtrauisch geworden, wird im Zeitalter der gefühlsbetonten Briefkultur auch für ihn als gewandten Epistolographen die schriftliche Nachricht zu einem inneren Bedürfnis, da sie selbst über große räumliche Distanzen hinweg zumeist als einzige und oft sicherste Basis der Selbstmitteilung dient. P. Rudolf schreibt darum gern, viel und oft in gleicher Formulierung:

(71)

Hochwürdiger,

Hochzuehrender, Allerliebster

Herr P. Prior,

Vorgestern habe ich ein Schreiben an Seine Excellenz fortgeschicket, worinnen ich demselben erstlich meine wahre Erkenntlichkeit und Dankbarkeit für so viele und große Gnaden bezeuget habe; und nebst diesem mir eine Gnade ausgebethen, womit er, zum Beschluß, alle andre mir bereits erwiesene krönen wolle.

Gegenwärtiges Schreiben ist eben dieses Inhaltes. Ich sage nämlich Eur. Hochwürden vom Grunde meines Herzens allen ersinnlichen Dank, welchen im(m)er ein wahrhaft erkenntliches Gemüth zu erstaten fähig ist, für alle väterliche Gesinnung, Mühe und Hülfe, und alles was Sie so liebeich zu Verbesserung meines unglückseligen Fehlers zu thun die Güte gehabt haben: und ich versichere Sie, daß ich Ihnen, so wie Seiner Excellenz lebenslang mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit er-

geben seyn, und aller Welt die große Dero liebevollen Güte gegen mich unwürdigsten mit Vergnügen anpreisen werde. Es ist mir nur Leid, daß ich nicht im Stande bin, jene Triebe meiner Dankbarkeit so mit Worten auszudrücken: wie mein Herz selbe empfindet. Doch lebe ich versichert, daß Ihnen mein künftiger Lebenswandel, eine fortdauernde Probe, dessen, was ich hier sage, werden wird, und eben so viel Vergnügen und Freude verursachen soll, als Ihnen meine Unbesonnenheit Misvergnügen und Leid gemachet hat. Die Gnade des gütigsten Gottes, welcher aus den Steinen Kinder Abrahams erwecken,²¹⁷ und für ein steinernes Herz ein fleischernes geben kann,²¹⁸ thut so kräftige und so fühlbare Wirkung auf das meinige, daß ich Ihnen ganz beherzt alle diese Versicherungen thun kann.

Was die Bitte anbelangt, die ich Seiner Excellenz zu thun, mir die Freyheit genommen: so besteht sie in dem, daß er mir gnädigst erlauben möchte, zu Lambach abzusteigen, und, ohne vorhero nach Cremsmünster reisen zu müssen, daselbst als hospes zu bleiben, und, diesem zufolge, ohne Verzug die nothwendige Verfügung mit H. Prälaten zu Lambach treffen möchte.

Dieses, Hochwürdigster H. P. Prior, ist jene letzte Gnade, mit welcher Seine Ex. alle vorigen vollkom(m)en krönen kann: und ich bitte Eu. Hochw. aufs allerinständigste, Hochdemselben aus allen Kräften zur Einwilligung zu vermögen. Ich habe Eur. Hochw. schon einstens die besondern Ursachen geschrieben, die mich bewegen, mir die Gnade auszubitten, daß ich nicht gerade nach Kremsmünster reisen müsse: und sie haben Seiner Ex. selbst so billig geschienen, daß er mir durch Dero werthestes vom 25 Juni schreiben lassen: *daß er selbst dafür halte, daß Sie anjezo nicht directe nach Cremsmünster kom(m)en, sondern indessen in einem andern Kloster in Deutschland sich aufhalten sollen; wenigstens eine Zeit lang: ausser Sie verlangten selbst hieher.*²¹⁹ Das sind Eur. Hochw. Hochgeschätzte Worte. Ich bin nun jederzeit auf dieser Bitte verharret, und verharre noch darauf: jedoch mit aller schuldigen Ergebung in Seiner Ex. Befehl: und der deutsche Capuciner hat ohne mein Wissen und willen geschrieben, ich verlangete bis nach Linz, und gerade in mein eigenes Kloster zu reisen. Ich kann Eu. Hochw. auf mein Gewissen versichern, und Gott soll mein Zeuge seyn, daß ich nebst den an Eu. Hochw. geschriebenen Beweggründen meines hospitii, *noch einige geheime habe, die das Wesen meines künftigen Fortganges, und die gänzliche Bewerkstellung meiner gefaßten Vorsätze betreffen,*²²⁰ die mir merklich dadurch erleichtert werden würden, wenn ich einige Zeit zu Lambach le-

217) Anspielung auf Mt 3, 9.

218) Vgl. Ez 11, 19.

219) Von Graser wieder besonders unterstrichen.

220) Hervorhebung von mir, K. F. K.

ben zu dürfen die Gnade erhalten sollte: wo ich hingegen unüberwündliche Hindernisse zu Cremsmünster sehe, welche mir im Wege meiner Bekehrung stehen, wenn ich gerade dahin zu reisen sollte gezwungen werden. [...]

Mit Zähigkeit und Ausdauer, aber ebenso mit dem Hinweis auf die eventuelle Gefährdung seiner Bekehrung besteht Graser auf einem befristeten Aufenthalt im Benediktinerstift Lambach. Im Fall einer neuerlichen abschlägigen oder anderslautenden Verfügung wäre er jedoch zu einem „letzten und schwersten Gehorsam“ bereit. In diesem Durchhaltevermögen, einmal ins Auge gefaßte und als richtig erkannte Ziele selbst unter großen persönlichen Opfern anzustreben, zeigt sich offenbar ein besonderer Charakterzug P. Rudolfs, der auch bei anderer Gelegenheit immer wieder zutage tritt²²¹ und in manchem der Hartnäckigkeit Michael Kohlhaas' in Kleists gleichnamiger Novelle ähnelt. Im selben Schreiben an den Prior von Kremsmünster heißt es weiter:

(72)

Ich dachte, wie ich neulich geschrieben, zu St. Blasi im Schwarzwald um ein hospitium persönlich anzusuchen. Allein weil Seine Ex. die Veranstaltung über meine Rückkehr hier schon gemacht haben: so will ich, als ein gehorsamer Sohn, dieselbe nicht zernichten. Ich könnte aber dieses im Wege thun, weil wir bey verschiedenen Klöstern unsers Ordens vorbeireisen. Aber nein, ich will nichts ohne dero Einwilligung unternehmen, und ich wollte mir Lambach darum erwählen: weil es nahe bey Kremsmünster ist, und jedermann von meiner Rückkehr vollkom(m)en überzeugt werden würde, so gut, als wenn ich zu Cremsmünster selbst wäre: welches denn alle Reden und Zweifel auf einmal stillen würde. Zweytens damit Eu. Ex. und Eu. Hochw. desto genauer und sicherer Nachricht von meiner Aufführung haben könnten.

Urtheilen Eu. Hochw. nun, ob denn nicht all mein Gedanken, und Verlangen billig und vernünftig ist. Derohalben bitte ich Sie nochmals, mir diese Gnade bey Seiner Ex. auszuwirken. Denn ich kann versichern, daß es mich bitterer als der Tod selbst ankäme, gerade nach Cremsmünster zu reisen. Es braucht gewiß, eine starke Überwindung für einen Menschen meines gleichen, in sein Kloster zurückzugehen: und es kann

221) So etwa beim Gnadengesuch an Maria Theresia um eine Witwenpension für seine Mutter, das er elfmal (!) vergeblich einreichte und das erst beim zwölften Male positiv beantwortet wurde.– Vgl. dazu auch Wagner H., Fürstengnade und Rechtsanspruch. Die Pensionszahlungen Maria Theresias und ihre Aufhebung durch Joseph II. (Festschr. f. H. Wagner z. 60. Geburtstag, hrsg. v. d. Gesellsch. f. Salzburger Landeskunde [Mitteilungen d. Gesellsch. f. Salzburger Landeskunde, 8], Salzburg 1982, 297–320).

sichs niemand so vorstellen als ich selbst. Allein die Gnade, die mich dazu antreibt, ist so gewaltig, daß ich ihr nicht widerstehn (sic) kann.

Da ich nun voll getröster Hoffnung lebe, Seine Excellenz, werden mir diese sehnlich ausgebetheene Gnade gütigst zugestehn, und, während der Zeit meiner Reise, die etwan 8 oder 10 Tage lang dauren mag, sich mit Lambach verstehen: so will ich daselbst absteigen, und mich zwischen Furcht und Hoffnung daselbst anfragen, ob ich da zu bleiben habe. Soll es wieder (sic) all mein Bitten und Hoffen *nein*²²² heißen: so will ich auch meinen letzten und *schwersten*²²³ Gehorsam zeigen, und seiner Ex. Willen aufs genaueste erfüllen. Doch ich getröste mich der Widerspieles, und habe die Ehre, in vollkom(m)enster Hochachtung, und lebenslänglicher wahrer Erkenntlichkeit und Dankbarkeit zu verharren,

Straßburg
den 24 August
1761

Eurer Hochwürden
gehorsamster Diener
und
unwürdigster Sohn
P. R. G.

Nach achttägiger Laufzeit erreichte Grasers Brief seine Destination. Gleich nach Eintreffen dieser Nachricht adressiert Prior Josef Fixlmüller von Kremsmünster im Namen seines Abtes ein Gesuch an den damaligen Prior von Lambach, P. Gotthard Ölmag OSB,²²⁴ daß der „unglückselige“ P. Rudolf „gegen baare bezahlung biß zu weitherer Verfügung eine zeit in dem löblichen Stüfft möchte geduldet werden.“²²⁵ Neun Tage später, am 30. 8., antwortet der Lambacher Prior, sein Konvent sei bereit, den „ankom(m)enden H. P. Rudolphum bestens zu empfangen und als Hospitem gewöhnlicher Massen zu tractiren.“²²⁶

Inzwischen stellte man im erzbischöflichen Palais in Paris auch eine Liste jener Ausgaben zusammen, wofür Graser vom Herrn Metropolitens Christophe de Beaumont Geld vorgestreckt wurde, das Kremsmünster später wieder zurückzahlen sollte, und schickte die Aufstellung zusammen mit einem Rechenschaftsbericht, datiert vom 31. 8. 1761, nach Oberösterreich. In diesem

222) Im Original unterstrichen.

223) Im Original unterstrichen.

224) P. Gotthard Ölmag OSB (1708–1786) stammte aus Lambach, studierte in Salzburg, Primiz am 13.11.1732. Später war Ölmag Kustos, Präses der Rosenkranzbruderschaft, Kellermeister, Kastner und Schaffner sowie Novizenmeister, ab 1782 Subprior, zuletzt Prior. Von ihm hieß es: „Erat semper ardentissimus in Deum pietatis et singularis disciplinae studiosissimus.“ Eilenstein A., Die Benediktinerabtei Lambach in Österreich ob der Enns und ihre Mönche, Linz 1936, Nr. 304.

225) Entwurf im StAKr P 1/IV. – Man vergleiche diese noch wenig entwickelte, stark mundartlich beeinflusste Schreibweise mit der bereits weitgehend genormten, eleganten Graphie Grasers.

226) Diese Ausdrucksweise entspricht in vieler Hinsicht dem Kanzleistil der Zeit.

Schreiben – dem zweiten und letzten des Herrn Erzbischofs von Paris – verweist S. Excellenz darauf, daß er nach Erhalt des Briefes aus Kremsmünster alles unternommen habe, was in seiner Macht gelegen sei, um die Rückreise P. Rudolfs in das Heimatkloster zu beschleunigen. Zu diesem Zweck habe er einen Kanoniker von Notre Dame beauftragt, dessen Schulden zu begleichen, ihn einkleiden zu lassen und ihm das nötige Geld für die Rückkehr nach Österreich vorzuschießen. Graser sei am 8. August abgereist, der Herr Abt werde ihn also sicher bald wiedersehen. Das Mißgeschick, das P. Rudolf widerfahren sei, werde diesem gewiß eine heilsame Lehre sein. Er kenne den guten Willen des Herrn Prälaten nur zu sehr, um Graser eigens dessen Liebe empfehlen zu müssen. Außerdem sei er überzeugt, daß der Abt dessen Fehltritt bald vergessen und ihm nichts nachtragen werde. Im übrigen erwarte er eine Antwort des Prälaten, um zu wissen, was mit den 124 Livres und 4 Sous geschehen solle, die von dem überwiesenen Betrag noch übriggeblieben seien:

(73)

Paris ce 31. aout 1761

Je me suis fait un plaisir, Mon reverend Pere, de seconder votre zele pour le retour du Pere Rudolphe Graser. desque j'ai eu reçu votre dernière lettre, j'ai fait ce qui a dependu de moi pour accelerer son depart. J'ai chargé un chanoine de Notre Dame de payer les dettes de ce religieux, de le faire habiller, et de lui donner les choses necessaires pour son voyage; tout a été executé, et le Pere Graser est parti le 8. de ce mois. Je ne doute pas que vous ne le revoies dans peu de jours. le malheur qui lui est arrivé doit lui avoir fait faire des reflexions salutaires, et j'espere que vous le trouverés tel que vous le desirés. Je connois trop vos bonnes dispositions á son egard pour qu'il soit necessaire de le recommander a votre charité. Je suis persuadé que vous oublierés sa faute, et que vous n'écouterés a son egard que la bonté de votre Coeur. Je joints ici le memoire de la depense, et j'attendrai une lettre de votre part pour disposer des cent vingt quatre Livres quatre Sols qui restent sur la Somme que vous m'aves fait toucher. Je pourrai les remettre si vous le jugés a propos au Banquier qui m'avoit apporté votre argent. Soyés persuadé, je vous prie, de la sincerité des sentimens avec lesquels j'ai l'honneur d'être, Mon reverend Père, votre très humble et très obeissant Serviteur.

+ chr. Arch. de paris²²⁷

Dem französischen Original ist eine lateinische Version des Dokuments beigefügt, ebenso eine in Französisch und Latein verfaßte detaillierte Aufli-

227) Wie der erste Brief v. 2.6.1761 stammt auch dieses zweite Schreiben des Pariser Metropolitans vom gleichen Sekretär und trägt die authentische Signatur des Herrn Erzbischofs Christophe de Beaumont: „+ chr[istophe]. Arch[évêque]. de paris.“

stung mit den einzelnen Ausgabeposten vom 1. Jänner bis zum 8. August 1761. Diese betreffen u. a. die Zahlung für Speise und Trank an eine gewisse Frau Hafnerin und einen Herrn Storch, ferner die Spesenvergütung für einen Platz in der Reisekutsche von Paris nach Straßburg, aber auch für einzelne Kleidungsstücke sowie für den Kauf eines französisch-lateinischen Breviers in Quartformat samt dazugehörendem Diurnale, weiters die Anfertigung eines neuen Habits mit Skapulier, schließlich die Abgeltung der Postspesen für Briefe nach Kremsmünster und die Rückzahlung der zwei ausgeborgten Louisdors an P. Anselm OFM Cap.. Da Grasers Gesamtausgaben in diesem Zeitraum in summa 1125 Livres 16 Sous betragen, blieb für den von Kremsmünster überwiesenen Betrag von 1250 Livres der angegebene Rest von 124 Livres 4 Sous.

Am 1. September 1761 schreibt Prior Gotthard Ölmag von Lambach an den Kremsmünsterer Prior, er habe die Ehre, zu berichten, daß „anheut“ P. Rudolf bei ihnen „glücklich ankommen seye“ und sich „einige Zeit allhier aufzuhalten, und zu hospitiren auserwählet“ habe. Durch die Nähe zu Kremsmünster könne dieses „von seiner guten aufführung desto leichter benachrichtiget, und überzeiget werden“. Vier Tage danach, am 5. September, berichtet Graser an den Abt des Heimatklosters bereits aus Lambach über seine neue Situation. Da die finanziellen Probleme nun weitgehend geregelt sind und damit eine wesentliche Wurzel zusätzlicher psychischer Belastung wegfällt, aber ebenso die unzureichenden Kommunikationsmöglichkeiten durch die geringe Entfernung der beiden Nachbarklöster Lambach und Kremsmünster behoben sind, ist auch dieses Schreiben im ganzen durchaus positiv gehalten und zeigt einmal mehr die besonderen Merkmale von Grasers Briefschreibekunst: sachlich genaue Information, stilistisch gewandte, klare Darstellung, höfliche, zu Superlativen neigende Ausdrucksweise:

(74)

Hochwürdiger, Hochwohlgebohrner

Gnädiger Herr Herr,

Die Gnaden, welche mir Eure Excellenz erweisen, sind größer, als aller Dank, den ich Ihnen zu erstatten fähig bin: und ich weis, bey dieser meiner Unvermögenheit, nichts andres zu thun, als daß ich Eure Excellenz gehorsamst bitte, sich mit der aufrichtigsten Versicherung zu begnügen, daß ich Dero unermessene Güte lebenslang mit der lebhaftesten und reinsten Erkenntlichkeit verehren werde.

Ich bin den letzten des verwichenen Monats um eilf Uhr Nachts hier angelanget: nachdem ich von Straßburg bis hieher sieben ganze Tage, und so viele Nächte, mit unausgesetzten Fahren auf dem Postwagen zugebracht habe. Tags darauf stellte ich mich hiesigem H. H. Prälaten; und empfahl mich seinem Schutz und Gnade. Ich ward von selbem

aufs allerliebste empfangen: und er both mir sein Kloster so gleich zum Aufenthalte an, mit dem gnädigsten Ausdrucke, daß es lediglich auf meine Willkühr ankäme, wie ich hier gehalten seyn wollte; ob ich nämlich bei Hofe draußen bleiben, oder lieber im Convente wohnn wollte. Meine Antwort war, daß ich dermalen nichts anders verlangte, als meinen Fehler durch eine untadeliche Aufführung, und klösterliche Beobachtung zu verbessern, und diesem zu Folge die Gnade mir ausbäthe, im Convente wohnen und wie alle andre H. H. Conventualen leben zu dürfen. Darauf blieb ich etliche Tage bey Hofe, binnen welcher Zeit man mir die Celle zubereitete, die ich bereits bewohne. H. P. Prior so wohl, als andre alle begegneten mir mit ganz ausnehmender Höflichkeit und Liebe: und ich kann Eurer Excellenz die Ruhe und Zufriedenheit meines Herzens, und die daraus entstehende Fröhlichkeit des Geistes nicht bergen, die ich nun genieße.

Diesem zu Folge küsse ich Eurer Excellenz die Gnädige Hand für die unverdiente Güte, womit Sie mir meine letzte Bitte gewähret haben: und versichere Sie zum voraus, daß ich mir meinen hiesigen Aufenthalt zur Gelegenheit werde dienen lassen, neue Erfahrung zu sammeln.

Über meine vollbrachte Rückreise habe ich Eurer Excellenz noch eine gehorsamste Erinnerung zu machen. Die Verfügung, die Herr Postmeister zu Linz mit dem Postamte zu Straßburg getroffen hat, mich kostenfrei bis hieher zu liefern, ist entweder durch Ueberrechnung des linzerischen Postamtes, oder durch nicht genugsame Einsicht in diese Sache so ausgefallen, daß das nach Straßburg übermachte Geld, mich nicht weiter als bis nach Ried freyzuhalten zugereicht hat. Von dort nun bis hieher sind noch 1 fl 40 x, ein Gulden vierzig Kreuzer Postgeld für mich zu bezahlen, welches hiesiger H. Postmeister von mir fodert. Imgleichen war ich genöthiget, auf dem Postamte zu Augspurg 10 fl, zehn Gulden aufzunehmen, wie Eu. Ex. aus beyliegendem Scheine sehen werden.²²⁸ Ich hatte dieses Geld unumgänglich nöthig, von Augspurg bis hieher die Nahrung für mich, das Trinkgeld für die Postillionen, und das Geschenk für meine beyde Conducteurs davon zu bestreiten; als wozu die 8 fl, acht Gulden, die ich aufm Postamte zu Straßburg empfang, nicht zulangten. Denn da ich zu Straßburg fünf ganze Tage auf die Abreise meines Postwagens warten mußte: hatte ich schon einen guten Theil davon für meine Zeche zu bezahlen: und konnte sodann nicht einmal gar nach Augspurg damit bestehen. Ich bitte demnach ganz unterthänigst, Eu. Ex. wollen die hohe Gnade haben, und besage die eilf Gulden vierzig Kreuzer hiesigen (sic) H. P.

228) Der Originalschein mit dem Augsburger Datum v. 29.8.1761 ist dem Schreiben P. Rudolfs v. 5.9.1761 beigelegt.

Kam(m)erer einsenden, oder bey selbem anschaffen lassen, damit selber so wohl das hiesige als augspurgische Postamt ohne Verzug befriedigen könne.

Ich küsse Eu. Ex. die Hand mit tiefster Ehrfurcht und bitte mir die Gnade aus, mich bis an mein Ende nennen zu dürfen

Eurer Excellenz,

Meines Gnädigen Herrn Herrn

Lambach

gehorsamster Knecht

den 5 Sept.

und

1761

unwürdigster Sohn

P. R. G.

Ganz auf dem Boden von Gottscheds sprachreformerischen, stil- und literaturtheoretischen Bemühungen, aber – wie in diesem Brief P. Rudolfs – ebenso durch Gellerts Natürlichkeitsideal modifiziert,²²⁹ stehen auch dessen folgende Mitteilungen aus Lambach. Anrede und Schluß sind zwar stets durch Grasers besondere Rückkehrsituation ins Heimatkloster gekennzeichnet, doch gerade auch bei den banalen Dingen des täglichen Lebens bleibt der inhaltliche Tenor seiner Briefe im allgemeinen sachlich, schlicht und realitätsbezogen. Das zeigt z. B. auch folgende Bitte, mit der sich P. Rudolf am 6. September 1761 von seinem Lambacher Domizil aus an Prior Josef von Kremsmünster wendet:

(75)

Hochwürdiger, Hochzuehrender,

Allerliebster H. P. Prior,

Hiemit habe ich die Ehre, Eur. Hochw. zu erinnern, daß ich seit den 31 August ganz gesund und wohlauf hier lebe und erstatte zugleich allen gehorsamsten Dank für alles, was Eu. Hochw. dazu beygetragen haben, daß mir Seine Ex. diese Bitte zugestanden haben. Ich muß mir auch meine Flocke²³⁰ gehorsamst ausbitten; weil hier keine so kurze im

229) Zur durchgreifenden Reform der deutschen Briefschreibekunst um 1750, die Gottscheds Sprachbemühungen voraussetzt und gleichzeitig auch für einen natürlichen, lebendigen und persönlichen Stil plädiert, vgl. u. a. Nickisch, Brief (s. oben, Einleitung, Anm. 1) 81; Ebrecht (wie Anm. 71) 21–27, 56–98, 217 f.; Delilkhan (wie Anm. 71) 49 ff.

230) Flocke f. (< mhd. vlock(e)) = Schnee-, Blütenflocke; ahd. flocco = Wollflockel, ursprünglich ein kleines, leichtes Stück Stoff aus Abfällen beim Spinnen von Wolle und Flachs, später z. T. Bedeutungserweiterung und -verschiebung im Sinne von „Kukulle“, dem faltenreichen Überkleid eines Mönchs für festliche Anlässe. – Vgl.

Vorrathe ist. Imgleichen wäre es mir eine große Gnade, wenn mir Eu. Hochw. etliche neue Hemder schicken wollten. Denn ich habe wirklich nicht mehr als 3 schlechte: und die einzige lederne Hose, die ich am Leibe habe, ist gewaltig durchlöchert. Ich empfehle mich also in Dero Gnädige Hülfe. Denn weil diese kleinern Kleidungen hier nicht ingemein vom Kloster angeschaffet werden: so weis ich nicht, ob ich sie hier begehren soll.

Ich bitte mir beyem Beschlusse die Erlaubniß aus, mich in wahrer Hochachtung nennen zu dürfen

Eurer Hochwürden

Lambach

den 6 Sept

1761

gehorsamster Diener

P. R. G.

Im zweiten Schreiben Grasers aus Lambach an den Prior von Kremsmünster, datiert vom 12. September, bedankt sich dieser für die empfangenen Kleidungsstücke und ersucht weiter um andere. Auffallend ist bei der sonst recht natürlichen Ausdrucksweise auch diesmal die einerseits von Gottsched beeinflusste, andererseits sentimental überfrachtete Anrede sowie ein stark ausgeprägter Höflichkeitssinn, der in dieser Form – von der Rhetorik her gesehen – wahrscheinlich exemplarisch wirken möchte, doch besonders in der Schlußformel und in der Nachschrift durch die exzessiven Superlative wieder ans Servile grenzt. Vielleicht sollen in dieser z. T. zeitbedingten, aus dem Barock stammenden, für uns heute aber vielfach überzogenen Unterwürfigkeit auch latente Schuldkomplexe des Schreibers nach seiner mißlungenen Escapade kompensiert werden. Neben der stilistischen Gewandtheit des Autors und seiner männlich-kraftvollen Handschrift charakterisiert diesen Text P. Rudolfs wie auch fast alle übrigen der gleichen Art aus seiner Feder ein klarer, regelmäßiger Aufbau des Briefinhalts mit Einleitung, Hauptteil und Schluß sowie einem Postscriptum:

dazu Kluge F., Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Unter Mithilfe v. M. Bürgisser u. B. Gregor völlig neu bearb. v. E. Seebold, Berlin-New York 22¹⁹⁸⁹, 222; ferner Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden. Hrsg. u. bearb. v. Wissenschaftl. Rat u. den Mitarbeitern d. Dudenredaktion unter Leitung v. G. Drosdowski, Mannheim/Wien/Zürich 1976/81, II, 864 („Flocke“) u. IV, 1597 („Kukulle“).

(76)

Hochwürdiger, Hochzuehrender,

Allerliebster Herr P. Prior,

Dero gnädiges Schreiben habe ich nebst den übrigen überschickten Sachen, aus den Händen des H. P. Kam(m)erer allhier richtig empfangen: wofür ich Eur. Hochw. gegenwärtig den geziemenden Dank abstatte. Und weil Dero Willen ist, daß ich meine Nothwendigkeiten nicht hier, sondern zu Cremsmünster suchen solle: so unterstehe ich mich, Eure Hochw. gehorsamst um ein Paar schwarze Strümpfe und etwan ein Dutzend Krägel zu bitten. Die überschickte Hose lehret mich, daß Eu. Hochw. meinen voriges Jahr zurück gesandten Reiskofer eröffnet haben. Ich betrachte denselben als ein confiscirtes Gut, darauf ich weder Recht noch Hoffnung mehr habe. Doch weil mir Eu. Hochw. angebohrne Großmuth und Güte durch so viele Proben schon bekannt ist, und die Übermachung der Hose aus selbem eine neue geworden ist: so nehme ich mir die Freyheit, Eu. Hochw. in aller Unterthänigkeit nur zu erinnern, daß Sie mir eine große Gnade erweisen könnten, wenn Sie mir die Schnupftücher, an denen ich starken Mangel leide, den Schreibzeug von Zinn und das Bild meiner Schüler²³¹ zu überschicken die Güte haben wollten. Gleichwie ich nun dieses als eine bloße Wirkung Dero Großmuth und Güte ansehen würde: so wollte ich auch die Versagung dieser Dinge mit aller schuldigen Gleichgiltigkeit annehmen.

Ich bitte mir die Erlaubniß aus, mich fernerhin in vollkom(m)enster Hochachtung und Ehrfurcht nennen zu dürfen,

Eurer Hochwürden,

Meines Hochzuehrenden und Allerliebsten

H. P. Priors

Lambach den 12 Sept

gehorsamster Diener

1761

und

wahrhafter Verehrer

P. R. G.

N. S.

231) Es kann sich hier nur um ein Gruppenbild mit gemalten Porträtköpfen handeln; leider konnte bisher ein solches nicht wieder aufgefunden werden.

Für das Geld, welches Seine Ex. Herrn P. Kam(m)erer für meine noch ausstehenden Reisunkosten haben bezahlen lassen, bitte ich Eu. Hochw. ganz gehorsamst, Hochdemselben meine unterthänigste Danksagung bey Gelegenheit zu melden. Ich getraue mir nicht, Hochdemselben mit unendlichen Briefen überlästig zu werden.

Am 12. Oktober 1761 wandte sich Herr Kanonikus du Punet im Auftrag des Pariser Oberhirten de Beaumont an P. Rudolf in Lambach, um mit ihm auch noch die restlichen Fragen nach dessen Rückkehr aus der französischen Metropole abzuklären. Bemerkenswert ist übrigens, daß du Punet Graser ständig als „Mon cher petit Pere“, als „mein lieber kleiner Pater“ adressiert, war dieser doch tatsächlich klein von Gestalt, so daß er sich seine eigene Mönchskukulle²³² von Kremsmünster nach Lambach bringen lassen mußte, weil man im dortigen Konvent keine so kurze besaß. Du Punet teilt im weiteren mit, daß er alle drei Briefe P. Rudolfs erhalten habe, den ersten vom 10. August aus Epernay, den zweiten vom 21. August aus Straßburg, den letzten nach dessen Ankunft in Lambach. Alle Erweise der Dankbarkeit und Freundschaft darin ließen ihn den Himmel für die ihm übertragene Aufgabe preisen. Er werde immer mehr in der Überzeugung bestärkt, daß die Frankreichreise für Graser zur „Quelle kostbarster Vorteile“ sein werde. Mißgeschick und eigene Fehler seien für eine aufrechte und fromme Seele stets von heilsamer Wirkung. Er bewundert auch das väterliche Verhalten des Abtes wie das P. Rudolfs als dessen geistlichen Sohn. Jetzt mit äbtlicher Erlaubnis in Lambach geistliche Exerzitionen zu machen, bringe ihm die Ehre aller Gutgesinnten ein und sei für das Ärgernis, das er durch seine Flucht gegeben habe, eine Art Wiedergutmachung. Graser solle sich bemühen, alle auf dieser Reise im religiösen Leben erlittenen Niederlagen wieder wettzumachen. Er schreibe ihm in voller Freiheit und ganz im Vertrauen. Zum Zeichen der Freundschaft möge ihm P. Rudolf von Zeit zu Zeit über seine Tätigkeit, sein Befinden und sonstige Neuigkeiten berichten, er werde ihm seinerseits gewiß verbunden bleiben. Das Diurnale, um das ihn Graser bat, hat du Punet Madame Hafner übergeben. Von dem Geld, das der Prälat von Kremsmünster an den Pariser Metropolit überwiesen hat, blieben nach du Punet schließlich noch etwas über 100 Livres übrig. Seine Excellenz habe ihm am Vortag einen Dankbrief Abt Bertholds überreicht und ihm gesagt, der Restbetrag sei zwecks Rücksendung dem gleichen Bankier auszuhändigen, der die Überweisung entgegengenommen habe. Er werde damit aber noch etwas zuwarten, da er das betreffende Geldinstitut nicht kenne und er P. Rudolf Zeit geben möchte, vom Prälaten zu erfahren, wie der Herr Erzbischof sonst über die restliche Summe verfügen solle. In einem Nachsatz bittet du Punet noch, ihm eine Pariser Adresse anzugeben, wo er die Sachen abgeben könne, die er Graser mit Erlaubnis des Abtes kaufen sollte. Der in schöner Handschrift abgefaßte Brief aus der unmittelbaren Umgebung des bedeutenden französischen Metropoli-

232) Vgl. Anm. 225.

ten Christophe de Beaumont ist ein interessantes Zeugnis zur objektiven Bewertung der Fluchtreise Rudolf Grasers und ihrer Folgen kaum drei Dekaden vor Ausbruch der Französischen Revolution. Verglichen mit dem modernen geschriebenen Französisch zeigt im übrigen auch er eine historisch bedingte Stufe in der Entwicklung der Sprache an²³³:

(77)

Paris le 12 octobre 1761

J'ai reçu, Mon cher petit Pere, toutes les lettres, que vous m'avez fait l'amitié de m'écrire, la première datée d'Epernay le 10 août, la seconde de Strasbourg 21 août, enfin celle, qui m'apprend votre heureuse arrivée à Lambac après une route longue et fatigante.

Toutes les protestations de reconnaissance et d'amitié, qui les remplissent, me font benir le ciel d'avoir été chargé de vos affaires. Je me confirme de plus en plus dans la persuasion, que votre voyage de France (sic) vous sera la source des plus précieux avantages. L'adversité et nos fautes sont des leçons efficaces toujours pour une âme bien faite, et qui a de la religion. J'admire la conduite de votre Pere Abbé. Il ne porte pas en vain le nom de Pere, ni vous celui de fils. Vous avez, de son consentement, choisi Lambac pour y faire pendant quelque temps, les exercices spirituels. Cette démarche ne peut, que vous faire honneur devant les gens, qui aiment le bien. Elle est une sorte de réparation du scandale, que vous avez causé par votre fuite, et par la bonne conduite, que vous y tiendrez, elle ramènera tous les esprits dans vos intérêts. Occupez vous principalement, Mon cher petit Pere, de regagner dans la piété et devant Dieu toutes les pertes, que vous avez pu faire dans un voyage aussi extraordinaire. J'use, comme vous le voyez, de la liberté, que vous m'avez donné de vous parler en toute confiance. Continuez de me donner des marques de votre amitié en m'écrivant de temps en temps vos occupations, votre contentement, vos nouvelles, et soyez bien assuré du retour de mes sentiments pour vous.

J'ai remis à Madame Hafner le diurnal, que vous m'avez demandé. Il reste encore cent et quelques livres de l'argent, que votre Abbé a fait tenir à Monsieur L'Archeveque pour payer vos dettes. Monsieur l'Archeveque qui me communiqua hier une lettre de remerciement de votre abbé, me dit, qu'il falloit remettre cette somme au même Banquier, qui l'a comptée, pour qu'il la renvoyât à votre abbé. Je différerai quelque temps cette opération, ne connoissant pas, qui est le banquier, et Mon-

233) Genaueres darüber bei Brunot F./Brunot Ch., Précis de Grammaire historique de la langue française, Paris⁵1949, XXII ff., 18 ff. u. ö.; Grevisse N., Le bon usage. Grammaire française avec des remarques sur la langue française d'aujourd'hui, Gembloux (Belgique)-Paris⁶1955, 26 ff., 49 ff., 967 ff. u. ö.

sieur Desjardins, qui le connoit, etant absent, et pour vous donner le tems d'obtenir de votre abbé, qu'il vous donne la liberté d'en faire tel emploi, que vous m'indiquerez. Votre abbé vouloit, que Monsieur l'archeveque en disposat à sa liberté, ce qu'il ne fera surement. Je vous embrasse, Mon cher petit Pere, et suis plus, que je ne saurois dire,

votre très humble et

très obeissant serviteur

Du Punet Chanoine.

Vous me donnerez une
adresse à paris pour y remettre
les choses, que vous me prierez de vous
acheter, si votre Pere abbé y donne son
consentement. avez vous remis la Boite
des religieuses de la visitation St. Marie?

Grasers Aussöhnung mit seinen Oberen und die fortschreitende Reintegration in das monastische Leben der Kremsmünsterer Kommunität führten bezeichnenderweise dazu, daß auch in seinen Briefen die kurialen Elemente in Anrede und Schluß sowie die Redundanz im Gebrauch des Superlativs wieder stärker hervortraten, besonders bei Nachrichten kurzen informativen Inhalts. Die Gesinnungsänderung schlägt sich hier neben dem Großformat des Briefbogens, der großen Schrift und dem weiten Zeilenabstand²³⁴ auch deutlich im Sprachstil nieder, wie etwa aus folgender Mitteilung an Abt Berthold, datiert vom 6. November des gleichen Jahres, ersichtlich ist:

(78)

Hochwürdiger,

Hochwohlgebohrner, Gnädiger

Herr Herr,

Die Gnade, welche mir Eure Excellenz, auf die Fürbitte meines hiesigen gnädigen Herrn Herrn Prälaten, neulich gnädigst zuzustehen beliebt haben, giebt mir die erwünschte Gelegenheit, gegenwärtiges Schreiben gehorsamst an Eur. Excellenz abzulassen, um so wohl für diese letzthin empfangene Gnade die schuldige unterthänigste Danksagung abzustatten, als auch Eur. Excellenz die wiederholte aufrichtig-

234) Ein weiterer, praktischer Grund für die Änderung von Grasers Briefformat ist wohl auch darin zu sehen, daß die hohen Postgebühren wegfielen, denn Nachrichten vom Stift Lambach ins nahegelegene Kremsmünster und umgekehrt konnten gegebenenfalls auch durch private Botengänge vermittelt werden.

ste Versicherung zu geben, daß ich alle, seit der Zeit meines Fehltrittes mir so großmüthig und liebeich erwiesene häufige Gnaden lebenslang mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit, und herzlichsten Dankbarkeit verehren werde, mit welcher ich mich zu fernerer Gnade, und väterlichen Neigung unterthänigst empfehle,

Eurer Excellenz,

Meines Hochwürdigen, Hochwohlgebohrnen

Gnädigen Herrn Herrn

Lambach

unterthänigst, gehorsamster

den 6 Nov. 1761

Diener

P. R. G.

3. Grasers lateinisches „Abbittschreiben“

Betonte P. Rudolf schon im Brief vom 6. November 1761 Abt Berthold gegenüber, daß er sich für die großmütige Vergebung seines „Fehltrittes“ zeitlebens erkenntlich zeigen wolle, so geht er in einer undatierten Zuschrift aus damaliger Zeit an den Prior von Kremsmünster noch einen Schritt weiter. Da er sich nach der intensiven vorausgehenden Korrespondenz mit der Stiftsvorsteherung „schriftlich“ versöhnt weiß, will er nun vor den Mitbrüdern in Form eines Briefes „öffentliche Abbitte“ leisten. Der elegante Stil, ebenso der überzeugende Aufbau dieses Schreibens weisen Graser wie schon früher als Meister der Rhetorik und der epistolographischen Kunst aus. Nicht nur der selbstsichere Ton, sondern auch die *Regieanweisungen*, wo, wann und wie das lateinisch abgefaßte Schriftstück den Mitbrüdern in Kremsmünster vorgetragen werden soll, machen deutlich, daß der Autor damit wieder ein pastorales Anliegen verfolgt und exemplarisch wirken möchte. Das deutsch verfaßte Begleitschreiben an den Prior lautet wie folgt:

(79)

Hochwürdiger,

Hochgelehrter, Hochzuehrender

Allerliebster H. P. Prior,

Einen öffentlichen Fehler öffentlich zu bereuen, und abzubitten, scheint mir, wo nicht eben allemal eine unumgängliche Pflicht, doch jederzeit eine löbliche Demuth zu seyn.

Diese Meynung, Hochwürdiger Herr, hat mich auf den Entschluß gebracht, beykommende öffentliche Abbitte, in Form eines Briefes, an

alle meine H. H. Mitbrüder insgesamt, abzufassen, und Eur. Hochw. hiemit gehorsamst einzusenden.

Mit Seiner Excellenz und Eur. Hochw. schmächle ich mir nun das Glück zu haben, bereits vollkommen schriftlich ausgesöhnet zu seyn. Da nun aber auch alle H. H. Mitbrüder, als würdige Glieder Kremsmünsters, welches ich mit meinem Vergehn überhaupt geschändet habe, ebenfalls beleidiget worden: so wäre meine reinste Absicht, denselben durch gegenwärtige Abbitte eine Art öffentlicher Genugthuung zu leisten; und durch diese freywillige Demuth, welche mir von meiner wahren Reu und ungehäuchelten Bekehrung auferleget wird, ihre mit allem Recht mir entzogene Neigung und brüderliche Liebe wieder zu erwerben.

Findet mein Gedanken bey Seiner Excellenz und Eur. Hochw. Beyfall; wie ich denn nicht zweifeln kann: so würden Sie meinen Wunsch auf allervollkommenste erfüllen: wenn Sie beygelegtes Abbittschreiben erstlich öffentlich über Tische ablesen lassen, und alsdenn auch, wie etwan eine Todtenerinnerung, oder passauerischen Befehl, auf alle Pfarren und Aufenthalte der H. H. Mitbrüder schicken wollten. Ich habe mit Bedachte diese Zeit erwarten wollen; allwo sich alle durch die Vacanz hin und wieder zerstreuten H. H. Mitbrüder wieder im Kloster versammeln, oder doch in ihrem Aufenthaltsorte einstellen.²³⁵

Indem ich nun alles lediglich Seiner Ex. und Eur. Hochw. mir verehrtwürdigem Gutbefinden und Anordnung anheimstelle: so bitte ich wenigstens diese meine gutgemeynte Gesinnung, als eine mehrmalige unstreitige Probe eines vollkommentlich und gründlich gebesserten Herzens gnädig anzugehn, der ich die Ehre habe nebst meiner gehorsamster Empfehlung in Dero Gnade stets zu seyn,

Eurer Hochwürden,

Meines Hochzuehrenden Allerliebsten

H. P. Priors

gehorsamster und

Lambach

unwürdigster Sohn

den

und Diener

1761

P. R. G.

235) Da damals der Schul- und Studienbetrieb jeweils am 1. November erfolgte, dürfte Grasers „Abbittschreiben“ in den ersten Novemberwochen 1761 vorgelesen worden sein.

Das Opusculum, das Graser seinem Brief an den Prior von Kremsmünster als „Abbittschreiben“ beifügte, ist handschriftlich überliefert und druckfertig ausgeführt. Es handelt sich dabei um fünf unpaginierte Doppelblätter aus festem gelblichen Papier in Oktavformat (21 x 17 cm), die im Falz mit einem weißen Bindfaden geheftet und beidseitig kalligraphisch beschrieben sind. Das zwanzigseitige Manuskript hat keinen eigenen Umschlag. Wie ein Schriftvergleich ausweist, stellt das schmale Heft ein Autograph dar, das P. Rudolf wahrscheinlich anfangs November 1761 in Lambach anfertigte.

Folgte Graser einerseits in seinen Fluchtbriefen weitgehend den Brieflehren Gottscheds und Gellerts, um vom kurialen Stil sowie vom barocken Schwulst der früheren Epistolographie wegzukommen und zu einem natürlicheren, psychologisch vertieften Literaturstil zu gelangen, so hält er sich nun andererseits als ehemaliger Rhetoriklehrer in seinem lateinischen „Abbittschreiben“ im allgemeinen zwar an die herkömmlichen lateinischen Vorbilder, vor allem aber an die in der römisch-katholischen Kirche übliche Vulgata-Übersetzung der Bibel und an die lateinischen Kirchenväter. Neben dem Phrasenschatz der lateinischen Klassiker (bes. Cicero, Vergil, Ovid etc.), wie ihn die damaligen, zumeist von gelehrten Jesuiten herausgegebenen Sammelwerke enthielten,²³⁶ trifft man hier auch auf die Regeln und Kunstgriffe der seit der Antike tradierten Rhetorik mit ihren Tropen und Figuren. Da P. Rudolf diese lateinische Bekenntnisschrift ausschließlich an seine geistlichen Mitbrüder richtet, verwendet er gemäß der Dreistillehre Quintilians²³⁷ vor allem den *pragmatischen* (*docere*) und *pathetischen* Stil (*movere*), um durch diese besondere Verschmelzung des *genus humile* mit dem *genus grande* seine humanistisch-klassisch, aber ebenso theologisch gebildeten Confratres von dem vorgebrachten Anliegen zu überzeugen, sie zu erschüttern und für seine Reintegration in das Ordensleben zu gewinnen. Außer den Gleichnissen aus der Hl. Schrift vom verlorenen Sohn (Lk 15, 11–32), vom verlorenen Schaf (Lk 15, 3–7), der verlorenen

236) Vgl. dazu die entsprechenden Werke zum Latein-, Griechisch- und Deutschunterricht der Jesuiten Emmanuel Alvarez, Cyprian Soarez, Franz Wagner, Ignaz Weitenauer u. a. bei Kienesberger, Weylgoune (wie Anm. 5) 300 ff., und bes. bei Jahreiß A., Grammatiken und Orthographielehren aus dem Jesuitenorden. Eine Untersuchung zur Normierung der deutschen Schriftsprache in Unterrichtswerken des 18. Jahrhunderts (German. Bibliothek, begr. v. W. Streitberg, N.F., fortgef. v. H. Stopp, hrsg. v. R. Bergmann. 3. Reihe: Untersuchungen), Heidelberg 1990.

237) Vgl. Quintilianus M.F., Ausbildung des Redners. Zwölf Bücher. Hrsg. u. übers. v. H. Rahn, 2 Tle., Darmstadt 1972/75; ferner Lausberg H., Art.: Rhetorik (Fischer-Lexikon. Literatur II/2, hrsg. v. W.-H. Friedrich u. W. Killy, Frankfurt/M. 1965, 474–482); ders., Handbuch der Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft, 2 Tle., München ²1973; Barner W., Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen, Tübingen 1970, 40 ff, 59 ff.; Dyck J., Ticht-Kunst. Deutsche Barockpoetik und rhetorische Tradition (Ars poetica. Texte u. Beitr. zur Dichtungslehre u. Dichtkunst, hrsg. v. A. Buck, H. Lausberg, W. Maurer, 1), Bad Homburg–Berlin–Zürich ²1969, 25 ff., 66 ff.; Jens W., Art.: Rhetorik (RLG² III, 432–456, bes. §§ 5 u. 9); Ueding G./Steinbrink B., Grundriß der Rhetorik. Geschichte, Technik, Methode, Stuttgart ²1986, 41 ff., 111 ff.; Däubler E., Art.: Rhetorik (MLL², 389 f.).

Drachme (Lk 15,8–10) und vom unbarmherzigen Knecht (Mt 18,21–35), die alle das Generalthema der menschlichen Schuld mit ihrer Vergebung durch Gottes Barmherzigkeit zum Inhalt haben, gebraucht Graser in seinen Paraphrasen und Erläuterungen dazu als Redeschmuck (ornatus) auch häufig Metaphern, Steigerungs- und Wiederholungsfiguren sowie rhetorische Fragen, außerdem Umstellung und Gegensatz, Häufung, Ellipse und Ausruf. Oft entscheidet auch der lautliche Wohlklang die kunstvolle stilistische Präsentation. Was P. Rudolf als Gottschedianer schon früher unter dem Leitbegriff des Natürlichen zur Förderung der deutschen Einheitssprache anstrebte, das behält er auch in seiner letzten größeren lateinischen Arbeit bei, nämlich die Beachtung der übrigen Stilqualitäten der antiken Rhetorik, wie etwa Sprachrichtigkeit (puritas) und Klarheit (perspicuitas), aber ebenso stilistische Äquivalenz und Schicklichkeit (decorum).

Die sprachliche Gestaltung der Titelseite mit ihren zahlreichen Epitheta orantia und Superlativen atmet noch ganz den Geist des Barock:

Patris Rudolphi Graser
Epistola

Delicti rogans veniam
a

Plurimum Reverendis, Religiosissimis
venerabilibus, Clarissimis, Eximis,

Doctissimis Dominis Dominis Patribus;

nec non

ab

Admodum Reverendis, Religiosis,
Doctissimis Dominis Dominis Fratribus,
intra vel extra Monasterium degentibus,
Confratribus suis venerandis, Colendissimis,
Dilectissimis

Scripta

Mense Novembris

1761.

Auf der Rückseite des Titelblattes fügte der Autor ein Bibelzitat aus dem ersten Tessonicherbrief hinzu, das es der Klostervorstellung von Kremsmünster – entsprechend der paulinischen Gemeintheologie – „beim Herrn“ gleichsam zur unabdingbaren Pflicht macht, dieses „Abbittschreiben“ allen geistlichen Mitbrüdern vorzulesen:

Adjuro vos per Dominum,
ut legatur haec epistola
omnibus Sanctis
fratribus

I Thessal. V. 27.

Dadurch nimmt der Brief, ursprünglich aus rein privaten Beweggründen konzipiert, exemplarischen Charakter an und wird sozusagen zu einem halb-offiziellen Dokument erhoben. Ja, im Lichte der Hl. Schrift, auf die sich P. Rudolf in seinem Traktat immer wieder durch direkte Zitate, Anspielungen oder entsprechende Fußnoten bezieht, wird dessen Verfehlung in ihrem Gesamtverlauf zu einer rhetorisch aufbereiteten, individuellen Bußfeier, die pastoral-theologisch letztlich auf jeden Menschen applizierbar ist, indem sie Schuld und Wiedergutmachung anhand von Bibelzitatens aus der lateinischen Vulgata zur Theologie der Bußpraxis interpretiert.

Die Abhandlung antizipiert gleichsam das positive Ergebnis der freudigen Rückkehr ins Vaterhaus, wenn sie mit dem letzten Vers der Parabel vom verlorenen Sohn aus dem Lukasevangelium einsetzt: „Gaudere oportebat:/ Quia frater tuus mortuus erat, et revixit;/ perierat, et inventus est. Lucae XV.32.–Danach folgt eine lateinische Paraphrase zu diesem Zitat, die den Inhalt ähnlich der Spruchpredigt in der Barockzeit²³⁸ anschaulich erläutert: Der Sohn, der in jugendlichem Ungestüm das Vaterhaus verlassen hat, den schon alle als verloren beklagten und als Toten beweinten, lebt, wird gefunden und kehrt heim. Dieser Gang des Schicksals stimmt den Vater fröhlich, das ist verständlich. Voll Freude jubelt das ganze Haus in einträchtiger Harmonie. Als aber der Bruder des Verirrten als einziger den Frieden stört, hält der Vater in seiner Güte dem Verbitterten einsichtsvoll entgegen: Jetzt müssen wir uns doch freuen und ein Fest feiern, denn dein Bruder war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden.“²³⁹

238) Vgl. dazu etwa Neumayr M., Die Schriftpredigt im Barock. Auf Grund der Theorie der katholischen Barockhomiletik, Paderborn 1938, 96; Schneyer J.B., Geschichte der katholischen Predigt, Freiburg/Br. 1969, 267 ff.u. ö.: Wolf H., Art.: Predigt (RLG² III, 223–257, hier 240); van der Veldt, Franz Neumayr (wie Anm.208) 196 u. ö.

239) Die deutsche Wiedergabe der jeweiligen Zitate aus der lateinischen Vulgata-Version der Hl. Schrift folgt der deutschen Einheitsübersetzung. Vgl. Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung. Hrsg. im Auftr. d. Bischöfe Deutschlands, Österreichs, der Schweiz, d. Bischofs v. Luxemburg, d. Bischofs v. Lüttich. d. Bischofs v. Bozen-Brixen. Für die Psalmen auch im Auftr. d. Rates d. Evangel. Kirche in Deutschland u. d. Evangel. Bibelwerks in d. Bundesrep. Deutschland, Freiburg/Br.–Wien o.J. [1980].

Regreditur in domum Patris filius, quam juvenili impetu reliquerat: et quem omnes doluere perditum, quem mortuum planxere universi, revixit rursus et inventus est. Exhilarat (: quid mirum est:) sors haec optata Patrem. Laetabunda plaudit in choro, atque symphonia domus: et dum a communi collaetantium harmonia solus indignatus frater dissonat: dulcissime amaro bonus Pater occinit:

gaudere oportebat:

quia frater tuus mortuus erat et revixit;

perierat, et inventus est.

Im folgenden preist Graser die Gedanken des Hausvaters, die süßer seien als Honig, als Honig aus dem Felsen, und dessen Worte bei weitem lieblicher als jede Melodie:

O sensa Patris super mel et favum²⁴⁰

dulcia! o concentu omni longe

suaviora verba!

Erklärend fährt der Autor fort, die Confratres – wenn er diesen Ausdruck überhaupt noch gebrauchen dürfe – wüßten wohl, daß sein Los in vielem dem dieses Elenden gleiche, denn auch er habe schmachvoll die Flucht ergriffen. Er wisse allerdings nicht, von welchem bösen Geist er geführt, durch welchen blinden Drang er fortgetrieben worden sei. Er sei aus dem Vaterhaus schändlicherweise geflohen, weg von der bergenden Brust der Mutter wie auch aus der liebevollen Umarmung der Brüder²⁴¹ und habe sich allzu töricht hinreißen lassen. Er habe sich verirrt wie das Schaf in der Hl. Schrift, das verloren-ging,²⁴² sei vom rechten Weg abgewichen, habe Irrwege eingeschlagen und sei unter Disteln und Dornen geraten. Als er den Herrn, dessen Gebote er nie ganz vergessen habe, wahrhaft suchte, habe er sich als dessen Knecht wiedergefunden. Durch ihn, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehrt und lebt,²⁴³ wurde P. Rudolf vom Weg des Unheils zurückgeholt und zu neuem Leben erweckt, obgleich er öfters den Pforten des Todes nahe war. Gott habe sich als besserer Hausvater erwiesen als jener im Evangelium, da er

240) Anspielung auf Ps 19, 11: „Desiderabilia super aurum et lapidem pretiosum multum: et dulciora super mel et favum.“ – „Sie (= die Urteile des Herrn) sind kostbarer als Gold, als Feingold in Menge. / Sie sind süßer als Honig, als Honig aus Waben.“

241) Der Reihe nach Anspielungen auf den Abt als Hausvater und den Prior als Mutter des Klosters sowie auf Ps 133, 1: „Ecce quam bonum et quam iucundum, habitare fratres in unum.“ – „Seht doch, wie gut und schön ist es, / wenn Brüder miteinander in Eintracht leben.“

242) Vgl. Mt 18, 12–14; Lk 15, 3–7.

243) Vgl. Ez 18, 23. 32; 33, 11

die Heimkehr des Sohnes nicht erwartete und ihm, dessen er von Ewigkeit her gedachte, dennoch großmütig die Hand entgegenstreckte.

Im vertrauten Latein der Vulgata-Version der Bibel evoziert Graser neben dem Gleichnis vom verlorenen Schaf das von der verlorenen Drachme und verweist auf die größere Freude des Himmels über einen einzigen Sünder, der Buße tut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen (Lk 15,7). Die in den Zitattext eingefügten Buchstaben zeigen dabei Fußnoten an:

Sic reconciliatus Patri vobis etiam reconciliari, Fratres optimi, impatientissime desidero. Pater, poenitens erroris dixi (H), peccavi in coelum, et coram Te: jam non sum dignus vocari filius tuus. Et ecce! misericordia motus bonus Pater, veniam dedit, et recepit filium. Quid pro vestra modo reconciliatione dicam, confratres amantissimi, qui spiritu scripturarum pleni, nec semel, neque septies, sed usque septuagies septies a fratre fratri dimittendum scitis et dimittitis.²⁴⁴ Agite! perdita reperitur drachma modica: et numquid ad congratulandum sibi pia materfamilias amicos cito, et vicinas convocat? Centesima inveniatur ovis magno de grege perdita: quantum pastor jubilat? Poenitentiam peccator agat unicus: et majus in coelo erit gaudium, quam super nonaginta novem justis, qui poenitentiam non indigent.

Verum enimvero numquid vestris ego comparatus meritis, confratres colendissimi, perdita sum drachma illa modica, quae iterum reperta est? Et numquid vos amici (: Fratres etenim nos facit par religio:) quos ad congratulandum sibi materfamilias (I) pia convocat? Numquid ego centesima ovis illa inventa rursus, et pastoris boni (K) reportata humeris: vos vero vicini illi (: domus quippe eadem nos germanos reddit:) quibus laetabundus pastor adclamat: congratulamini mihi, quia inveni ovem, quae perierat? Numquid ego peccator ille modo agens poenitentiam, et coeli angelos laetificans: vos vero illi nonaginta novem justis, qui, dum poenitentia non indigetis, ad coeleste gaudium ab angelis invitamini? [...]

H Litteris lutetia [= Paris] ad Excellentissimum Abbatem datis.

I Hac voce P. R. D. P. Priorem adumbratum velim, qui, quod vere sit, quae dicitur, conventus mater, et amator fratrum, in omnibus, quae circa me gessit, luculenter demonstravit.

K Excellentissimi D. D. Abbatis, qui omnes boni pastoris partes erga me indignissimum superabundanter explevit.

Wie stark hierbei auch das psychologische Moment kunstvoll herausgearbeitet wird, demonstriert P. Rudolf in der anschließenden Passage, wo er mit rhetorischen Fragen auf die Mitfreude oder den eventuellen Neid dem wie-

244) Vgl. Mt 18, 21 f.

dergefundenen Schaf bzw. der wiedergefundenen Drachme gegenüber anspielt:

Haec si perpenditis, confratres optimi: an erit vestrum aliquis, qui gaudia qui plausus, atque jubilos contineat? An erit, qui hanc repertam drachmam, qui hanc inventam ovem, qui hanc felicem poenitentiam non sibi atque mihi pectore fraterno gratuletur? Ah! non sit, per Deum obsecro, non sit vos inter (: sed nec est:) qui reconciliati Patris gratiam invideat contrito, et humiliato fratri. Etenim si, ut manifesti fiant, qui probati sunt, et haereses oportet esse: fors Numen illud sapientissimum, quod mala saepenumero evenire patitur, ut inde bona consequantur, firmissimam in vinculo pacis atque disciplinae unitatem vestram mea haeresi (L) probari, atque mundo universo manifestam fieri ad suam vestrumque omnium majorem gloriam jam ab aeterno voluit.

Wenn der Autor hier den Glauben an das Walten der göttlichen Vorsehung gerade auch für seine Untat in Anspruch nimmt, so hält er damit nicht nur an einem Glaubensprinzip des katholischen Barock fest, sondern an einem Dogma der katholischen Kirche insgesamt.²⁴⁵ Als Gewährsmann führt er Gregor den Großen an, der schon die Meinung vertrat, der Unglaube des Apostels Thomas (Jo 20,24–29) trage zur echten Glaubensfindung mehr bei als der Glaube der übrigen Jünger Jesu:²⁴⁶

Et si ad mentem magni Gregorii plus ad fidem nobis Thomae infidelitas, quam fides credentium discipulorum profuit: fors ille, cujus manus necdum abbreviata est, et meam culpam mihi, multisque aliis in lucrum statuit convertere.

Graser betont ausdrücklich, daß er aus seinem mißglückten Abenteuer zuletzt großen geistlichen Nutzen gezogen habe. Nach außen hin erscheine er zwar als derselbe wie früher, innerlich sei er jedoch ein anderer geworden. Gerade dort, wo sich die Sünde mächtig entfaltete, habe er gemäß Röm 5,20 recht deutlich gesehen, erfahren und gespürt, daß die Gnade übergroß werde („[...] atque ubi abundavit delictum, ibi et superabundare gratiam sat luculenter videam, experiar, et sentiam.“). Hatte er früher die Welt, die in den üblichen Farben dargestellt wurde, nur von ferne und aus Büchern gekannt, so betrachtete er sie später aus der Nähe, wie sie wirklich war, und ließ „die allgemeine Sittenverderbnis, die alle Übertreibungen der Väter und anderer Schriftsteller bei weitem in den Schatten stellt,“ ganz bewußt tiefer in die Seele eindringen. Doch wie wenn er das Haupt der Medusa gesehen hätte, sei der *alte* Mensch in ihm, den die Liebe zur Welt fatalerweise verzaubert habe, gleichsam in einem einzigen Augenblick zur Gänze abgestorben. P. Rudolf zollt Gott „unendliches Lob“ dafür, daß er jene stets siegreiche goldene Wahr-

245) Vgl. Denzinger (wie Anm.139) C 1g.

246) Vgl. S. Gregorii Papae I Hom. 26, n.7–9 (ed. Migne PL 76 1201 f.).

heit des tieffrommen Thomas a Kempis²⁴⁷ in ihm wieder lebendig werden ließ, die eine glückliche Erfahrung bestätige und die er seiner Brust mit ehernem Griffel in untülbaren Lettern eingemeißelt habe: Außer Gott zu lieben und Ihm allein zu dienen sei alles Eitelkeit, und weder Friede noch wahre Ruhe anderswo zu finden als in der demütigen Unterwerfung unter die Leitung des Oberen:

Revixit vero, Deo infinitae laudes sint, revixit aeternum in me victura
illa aurea piissimi Gersonis nostri veritas, quam stylo ferreo, et characteribus perpetuis insculpsit huic pectori, et insculptam confirmavit

247) Vgl. Thomas Hemerken a Kempis, *De imitatione Christi* (ed. crit. M. J. Pohl, Freiburg/Br. 1904), 1. Buch, Kap. 9, 18–22 bzw. 1. Buch, Kap. 1, 12 f. – Wie P. Anton Zechner v. Thalhofen (vgl. Anm. 115 u. 119) zitiert hier auch Graser aus dem berühmten christlichen Erbauungsbuch „Nachfolge Christi“, das vor 1427 anonym erschien und dessen Verfasserschaft bis heute noch nicht restlos geklärt ist. Neben zahlreichen anderen Autoren wurde auch Johannes Gerson, der Verteidiger der Brüder vom gemeinsamen Leben auf dem Konzil von Konstanz, als Verfasser vermutet, eine Meinung, die ebenso Graser irrtümlicherweise vertritt. Näheres zu Thomas a Kempis (1379/80–1471) und zur *Nachfolge Christi* bei Sudbrack J., Art.: Thomas Hemerken (Malleolus) v. Kempen (LThK² X, 144 f.) bzw. bei Iserloh E., Art.: Nachfolge Christi. III (LThK² VII, 762–764). – Johannes Charlier Gerson, „Doctor christianissimus“, geb. am 14.12.1363 in Rethel (Diöz. Reims), gest. am 12.7.1429 in Lyon, gehörte zu den bedeutendsten Theologen und Kirchenpolitikern des Spätmittelalters. Er studierte seit 1377 am Navarra-Kolleg in Paris, wo Peter d’Ailly sein Lehrer war; 1383 Nationalprokurator Frankreichs. 1387 nahm er an einer Gesandtschaft zu Papst Klemens XII. teil, trat für die Beendigung des Schismas ein und warnte nach dem Tod Klemens’ VII. und der Wahl Benedikts XIII. vor der Obedienzentziehung. 1395 Kanzler der Universität Paris, 1397 Dekan in Brügge. Auf dem Konzil von Konstanz (1414/18) zählte Gerson zu den führenden Theologen, wandte sich gegen Wicliff und Hus, ebenso gegen die Erlaubtheit des Tyrannenmordes, verteidigte jedoch den Konziliarismus. Nach Beendigung des Konstanzer Konzils zog sich Gerson aus Furcht vor dem Herzog von Burgund nach Rattenberg am Inn, danach in das österreichische Benediktinerstift Melk zurück. Dies mag wohl mit ein Grund gewesen sein, warum später gerade auch Benediktiner den anonymen Verfasser der *Nachfolge Christi* und sein Ideal der Gottsuche für sich reklamieren wollten. – Nach dem Tod des Herzogs von Burgund (1419) kehrte Gerson nach Frankreich zurück und lebte zuletzt in Lyon. Der Gelehrte entfaltete eine ungemein reiche theologisch-schriftstellerische Tätigkeit, war in der Philosophie stark vom Nominalismus geprägt und betonte in der Theologie den Vorrang der mystischen vor der scholastischen Theologie. Neben seiner wissenschaftlichen Arbeit war Gerson auch als eifriger Seelsorger tätig, galt als ausgezeichnete Prediger und tüchtiger Katechet. Autor von über 400 Werken, darunter zahlreiche Traktate zur Pastoralpraxis, über Askese und Kontemplation; theologisches Hauptwerk: *De mystica theologia* (1408); Verfasser von geistlichen Hymnen. – Genaueres über ihn bei Glorieux P., Art.: Gerson (Jean) (DSp VI, 314–331); Bäumer R., Art.: Johannes Charlier Gerson (LThK² V, 1036 f.); Burger Chr., Art.: Gerson, Johannes (1363–1429) (TRE XII, 532–538) u. a. – Wertvolle Hinweise verdanke ich in diesem Zusammenhang auch P. Angelus A. Häußling OSB, Bibliothekar der Abtei Maria Laach (Rheinland).

felix experientia; praeter amare Deum, et illi soli servire, vanissima censenda omnia, nec pacem et quietem veram alibi, quam in humili subjectione sub Praelati regimine inveniendam esse.

Die wunderbare Veränderung, die Gott an ihm bewirkt hat, wünscht Graser von Herzen auch seinen geistlichen Mitbrüdern, sollte ihre Meinung über ihn jemals eine andere geworden sein. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Reihe von unmittelbar aufeinanderfolgenden rhetorischen Fragen, die psychologisch in die Tiefe gehen, durch ihre gezielte Negativstrategie den Sachverhalt positiv aufhellen und die Wirkung – gerade beim mündlichen Vortrag – kontrastreich dramatisieren:

Ecquid dubitem? Num qui doluistis sortem meam miseram; beatam non gaudebitis? qui planxistis perditum et mortuum; repertum atque redivivum non gratulemini? qui dedistis veniam (M) absenti et averso; negabitis praesenti et converso?

M Nam pia haec confratrum sensa a P. R. D. P. Priore ad me perscripta sunt.

Suchte P. Rudolf schon in den Fluchtbriefen immer wieder die Motive seines Handelns zu rechtfertigen, so geht er im „Abbittschreiben“ auch auf die Möglichkeit ein, daß ihm jemand die Vergebung verweigere. Er insinuiert daher die biblische Parabel vom unbarmherzigen Gläubiger (Mt 18, 23–35), verlangt Zuwarten und Geduld und appelliert an die Zeit als „Schiedsrichterin“ für seine dauerhafte Bekehrung:

Verum sit etiam inter vos, etenim merui, sit aliquis, qui oblitus fratris viscera, misericordiae et omnis pietatis im(m)emor, rigidum indutus servum indignans dicat: Redde, quae debes. Humilis ad pedes ipsi procido, et rogo: Patientiam in me habe: et reddam Tibi omnia. Si nimium durus ac severus nec humanis nec divinis flecteris: inducias da saltem irae tuae. Patientiam habe; expecta tempus, illudque arbitrum inter me et Te constitue. Expecta dies et hebdomadas; expecta menses atque annos: et postquam fluxerint haec omnia, alium me non videbis, atque hodie me Tibi hic depictum offero.

Die Geisteshaltung, die ihn dabei beseelt, bezeichnet Graser als „nicht flüchtig“ („non [...] volatilis“); sie sei keine Heuchelei, auch keine Fiktion, sondern von Gott gegeben. In Anspielung auf die paulinische Terminologie in 1 Kor 15, 8–10 meint P. Rudolf, er sei durch Gottes Gnade, was er sei; diese sei auch an ihm, gleichsam einer Mißgeburt („abortivo“), nicht wirkungslos geblieben. Er bittet immer wieder um Geduld und will seine Schuld öffentlich („in conspectu omnis populi“) abgelten. Vor allem werde er vor Gott die Gelübde erneuern, die seine Lippen einst bekannten, gegen die jedoch sein törichtes Herz gesündigt habe. Durch heilsame Erfahrung belehrt, werde er – in Anspielung auf Kol 3, 9–10 und in Wiederholung dessen, was er bereits in seinen Flucht-

briefen schrieb – den *alten* Menschen ablegen und endlich zu einem *neuen* Menschen werden, der in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit wandle (Eph 4, 24). Auch werde er die Gerechtigkeit dessen nie vergessen, der ihn zu neuem Leben erweckt habe. Ja, er wolle Ihm im Geist der Buße und mit zerknirschem Herzen stets wiederholen: „Daß ich gedemütigt wurde, war für mich gut;/ denn so lernte ich deine Gesetze.“ (Ps 119,71)

Non est, crede mihi, Frater, non est volatilis hic spiritus; sed spiritus, qui ex Deo est. Non est in me hypocrisis et fictio; sed mutatio dextera excelsi, cujus gratia sum id quod sum, et quae etiam in me licet abortivo vacua non fuit. Patientiam habe: et reddam omnia. Reddam imprimis Deo vota, quae distinxerunt labia mea, sed quae heu! stultum cor praevaricatum est: et reddam in conspectu omnis populi. Salubri quippe doctus experientia veterem hominem deponere, novum tandem induam, et in justitia et sanctitate veritatis ambulabo, nec obliviscar in aeternum justificationes ejus, qui vivificavit me; quia illi potius in spiritu humilitatis et animo contrito jugiter dicam: Bonum, quia humiliasti me, ut discam justificationes tuas.

Graser ist sich bewußt, daß er seine Bekehrung vor allem dem Gebet der Mitbrüder verdanke. Stereotyp appelliert er daher immer wieder an ihre Geduld und verspricht, alles zurückzugeben. Worin diese Rückgabe allerdings bestehen soll, das sagt er nie, weil es sich wohl auch hier um einen seiner Pläne handelt und er nicht weiß, ob und wie weit sich die Absicht verwirklichen läßt. Wahrscheinlich meint P. Rudolf damit aber seine zukünftigen homiletischen Arbeiten, die er tatsächlich nach einem Intervall von fünf Jahren zwischen 1766 und 1783 veröffentlichen wird. Er rechnet es den Seinen hoch an, daß sie zu einer Zeit, da er, „unbewaffnet und armselig sich selbst überlassen, mit der Welt, dem Fleisch und dem Dämon in offenem Streit lag,“ nicht aufhörten, ihre Hände, die reiner und heiliger als die des Moses seien, zum Himmel zu erheben (vgl. Ex 17, 11–13), bis er aus diesem Kampf als Sieger hervorging.

Neben den angeführten biblischen Gleichnissen gebraucht Graser auch noch eine Reihe anderer Schlüsselbegriffe aus der Hl. Schrift, um sie in entsprechenden Paraphrasen auf sich selbst zu applizieren. Außer dem monastischen Brevier mit den wohlbekanntenen Texten und der Benediktusregel dürfte ihm dabei die nicht nur in der Barockzeit beliebte lateinische Bibelkonkordanz²⁴⁸ wertvolle Dienste geleistet haben. So greift er z.B. den Terminus „modestia“ (Güte, Bescheidenheit, vgl. Phil 4,5) mit dem entsprechenden Gegenbegriff „immodestus“ (unbescheiden) auf: „Etenim si immodestus fui atque dissolutus antea: modestia imposterum mea nota erit omnibus hominibus“. Oder das in der Hl. Schrift metaphorisch verwendete Gegensatzpaar „kalt“ – „heiß“ (Offb 3,15) in Verbindung mit der ersten Vershälfte von Ps 69,10 („[...] der Eifer für dein Haus hat mich verzehrt [...]“), die dann auch noch bei Jo 2,

248) Wie Anm. 233.

17 (Tempelreinigung) zitiert wird: „Si nec frigidus, nec calidus in perfectionis studio extiti: zelus domus domini me comedet.“ In den folgenden Sätzen gebraucht der Autor als weitere biblische Gegensatzpaare bzw. als einfache Topoi u. a. auch die Termini „Dunkel“ „Licht“ (z. B. Jo 3,19), „charisma“ (Röm 1,11; 5,15 f.; 1 Kor 1,7 u. ö.), „odor mortis“ (Todeshauch) – „odor vitae“ (Lebensodem) – „Christi bonus odor“ (Ijob 4,9; 15,30; Ps 33,6; 144,4; Jo 20,22 u. ö.) bzw. „mors“ – „vita“ (Ijob 9,18; 11,19; Weish 1,12 f.; Röm 5,12 u. ö.) oder „superbus“ – „humilis“ (Dtn 8,14; Ps 10,2; 101,5; Spr 13,10; Lk 1,51; 2 Petr 2,10 u. ö.):

Si dilexi magis tenebras, quam lucem: lux mea lucebat coram hominibus. Si a virtute et exemplo vestro vixi degener: charismata meliora aemulabor. Si multis odor mortis in mortem factus sum: Christi bonus odor in omni loco, odor vitae omnibus in vitam ero. Paucis, si superbum me vidistis antea: nunc humilem: si negligentem; modo fervidum: si praevaricatorem regulae, nunc observatorem ejus me videbitis quam exactissimum.

Wie seinen Mitbrüdern gegenüber will P. Rudolf auch bei sich selbst das Verlorene durch erneuerten Fleiß und Eifer nachholen, damit er zuletzt gleichzeitig mit ihnen den Siegeskranz erlange (vgl. 2 Tim 2,5; Hebr 12,1). Er gebraucht dabei weitere biblische Ausdrücke, wie sie schon im Barock als Grundlage für die Konkordanzpredigt²⁴⁹ verwendet wurden, um seine Redeabsicht durch entsprechende Anspielungen auf Themen aus der Hl. Schrift zu akzentuieren und sie dadurch umso effizienter zu gestalten. Der Terminus „locusta“ (Heuschrecke) läßt z. B. unmittelbar an die alttestamentliche Heuschreckenplage als Strafe Jahwes gegen den Pharao vor dem Auszug der Hebräer aus Ägypten denken (vgl. Ex 10,1–19; Joel 1,2–20; Am 7,1–3). Auch Graser hat die Heuschrecke wertvolle Lebensjahre „weggefressen“ („comederat“), während er auf einem Weg wandelte, der ihm „richtig“ („recta“) erschien, bis er ihn zuletzt fast in den Abgrund führte. Er vergleicht sich ebenso mit einem der Tagelöhner aus der Parabel von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1–16), der am Morgen noch „müßig“ („otiosus“) herumsteht und am Abend doch den gleichen Lohn wie die anderen erhält. Schließlich spielt er auf den Wettlauf „im Stadion“ seiner „Berufung“ an, wo er *weiter* laufen, *hart* kämpfen, ohne umzuschauen, und sich von allem enthalten will, um den „Siegespreis“ („bravium“, 1 Kor 9,24; Phil 3,14) zur selben Zeit wie seine Confratres empfangen zu können. Gerade der Hinweis auf seine frühere Lebenssituation, die er zunächst für sinnvoll hielt, bis sie schließlich fast in einer Tragödie endete, ist offensichtlich eine Abrechnung P. Rudolfs mit seinem teilweise verfehlten Lebensstil vergangener Jahre. Ob und wie weit diese Er-

249) Über den Gebrauch der Bibelkonkordanz in der Barockpredigt vgl. bes. Neumayr (wie Anm. 233) 26 ff., 35 ff., 88 ff., 153 ff.; Schneyer (wie Anm. 233) 267 ff., 305 ff.; Wolf (wie Anm. 233) 260 ff. u. a.

kennntnis auch eine Kritik der katholischen Aufklärungsbestrebungen mit einschließt, geht aus Grasers Schlußworten allerdings nicht eindeutig hervor:

Sic vobis, quin et mihi reddam omnia. Reddam quippe mihimet annos, quos locusta comederat; annos, quibus ambulavi in via, quae mihi videbatur recta, donec novissima illius ad interritum me deducerent. Urgebo me in vineam, dum mane otiosus steti, ut vel ad meridiem veniens, eundem adhuc cum omnibus vobis denarium accipiam. Curram in stadio vocationis meae, curram amplius non respiciens, contendam strenue, ab omnibus me abstinens, ut bravium una vobiscum comprehendam.

Gratia Domini nostri Jesu

Christi cum omnibus

vobis. amen.

Das „Abbittschreiben“ verfehlte seine Wirkung nicht. Mit etwas zittriger Schrift fügte der damalige Pfarrer von Weißkirchen an der Traun, P. Petrus Menhart OSB²⁵⁰, eine Nachbemerkung hinzu und drückte darin nicht nur seine eigene Meinung aus und die seines Kooperators P. Nikolaus Digl²⁵¹, der ebenfalls unterschrieb, sondern die der überwiegenden Mehrheit des Konventes von Kremsmünster. Wenn der hl. Paulus als Lehrer den Heiden, schreibt Menhart, diesen vorgeworfen habe, sie seien ohne Liebe gewesen, der Apostel Jakobus ein erbarmungsloses Urteil jenem androhe, der keine Barmherzigkeit übe, so bestätigte Gregor der Große als Interpret der Hl. Schrift und oberster Lehrer in sittlichen Belangen, daß echte Gerechtigkeit Mitleid zeige, falsche hingegen Verachtung. Solange das Herolde rufen, der ewige Richter selbst es verkündet, die unvergängliche Wahrheit dies behauptet, bestätigt die Nächstenliebe („Charitas“) selbst, die Gott im Himmel lobt und den Menschen guten Willens auf Erden Frieden verheißt, die Mensch gewordene Liebe also, all das und prägt es uns zugleich recht mild und fest ein: „Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist!“²⁵² Als man P. Petrus schließlich drängt, auf Grasers „Abbittschreiben“ eine Antwort zu geben, ist er spontan bereit, dem Mitbruder zu verzeihen, ihn wieder aufzunehmen und ihm die Chance zu geben, alles gutzumachen, besonders aber seinen Gelübden von neuem zu entsprechen:

250) P. Petrus Menhart (Mennhardt) (1702–1773) war aus Steyr gebürtig, studierte in Salzburg Philosophie und Theologie; Primiz am 1.1.1730. Später wirkte er ausschließlic in der Pfarrseelsorge; sehr mildtätig gegen Arme. Näheres bei Kellner 280.

251) Über P. Nikolaus Digl (I.) vgl. Kellner 324, u. weiter oben, Anm. 121.

252) „Estote misericordes sicut et Pater vester Coelestis misericors est“ – Anspielung auf Lk 6,36.

Haec omnia, R. P. Rudolphi epistolam, legentem me urgent, ut sine Responso non dimittam illum qui interrogat et rogavit. Ex voto ergo meo sit haec R. P. Rudolpho Confratri responsio: omnia remitto, omnia perdono, quoniam rogasti veniam, Rudolphe! Confrater dilectissime! Veni! et nobiscum redde, et reddere perge vetissima vota tua, quae distinxerunt labia tua.

in Weiskirchen

Petrus, par[ochus].

Nicolaus

Am 7. Jänner 1762 benachrichtigte Abt Berthold Vogl von Kremsmünster Fürstbischof Kardinal Lamberg und dessen Domkapitel in Passau von der endgültigen Heimkehr Grasers aus Paris „in habitu Benedictino“ sowie von dessen Aufenthalt – mit seiner Erlaubnis – als „hospes“ im Stift Lambach.²⁵³ Er bemerkte dazu, daß dieser „nach zeugnuß des dortigen Herrn Abten, wie auch deren anderen geistlichen dermallen alle pflichten eines ordensman(n) mit guten eyffer erfülle.“²⁵⁴ Bereits vier Tage später, am 11. Jänner, langte von Passau ein Schreiben mit der Kenntnisnahme und der Antwort des Dompropstes, des Domdechanten und Domkapitels ein. Man freue sich über P. Rudolfs Heimkehr und dessen „reumüthige Eusserungen über seinen verübten Fähler“, er möge „führohin die Klösterliche Disciplin, und Pflichten seines geistlichen Berufs eifrigst erfüllen, und der Herr Praelat hierwegen auf ihn ein obachtsames Auge fühn lassen“.²⁵⁵ Obschon es kaum direkte Hinweise gibt, kann wohl mit Sicherheit angenommen werden, daß Graser im Stift Lambach nicht nur das erbauliche Leben eines guten Ordensmannes führte, sondern auch schon erste Vorarbeiten für seine späteren homiletischen Werke leistete, die in den folgenden Jahren an die Öffentlichkeit gelangen sollten. Zudem konnte er hier mit dem Lambacher Benediktiner P. Maurus Lindemayr²⁵⁶, der seinen Plänen viel Verständnis entgegenbrachte, in engeren Kontakt treten.

253) Entwurf im StAKr P 1/IV: „Intimatio reditus R: P: Rudolphi facta ad regnans Capitulum Passaviense 7 Jan: [1]762.“

254) Ebd.

255) A. a. O.

256) P. Maurus Lindemayr OSB (1723 – 1783) stammte aus Neukirchen bei Lambach (OÖ.), wo sein Vater Schulmeister und Mesner war. Besuch des Jesuitengymnasiums in Linz; 1746 Eintritt in das Benediktinerstift Lambach; Theologiestudium teils zu Hause, teils in Salzburg (Immatrikulation Sept. 1748). Primiz am 6.10.1749, danach Seelsorgstätigkeit. 1754–1758 Prior, zuletzt Pfarrvikar in seinem Geburtsort. Lindemayr gilt als Begründer der mundartlichen Bauerndichtung in Österreich, indem er die Posseneinlagen des Jesuitentheaters zu derb-realistischen, aufklärerisch-moralischen Komödien weiterentwickelte. Er gab auch Predigtsammlungen heraus und übersetzte Predigten von Charles de la Rue SJ sowie Lobreden von De La Tour du Pin aus dem Französischen. Näheres bei Wurzbach (wie Anm. 24) XV, 201–203; Eilenstein (wie Anm. 219). Nr. 324; Lachinger Joh., Der oberösterreichische Mundartdichter Maurus Lindemayr. Die Stellung seines Werkes im Rahmen der

Im Juli 1762 kehrte P. Rudolf ins Heimatkloster Kremsmünster zurück, aber schon vom September des gleichen Jahres bis 1765 wirkte er als Kooperator in Viechtwang im Almtal, von 1765 bis 1767 als Kooperator in Pettenbach. Ein Jahr zuvor veröffentlichte er eine homiletische Unterweisung mit dem Titel „Vollständige Lehrart zu predigen“, Salzburg, Joh. Jos. Mayr, 1766; 4°, 720 S.– Gleich zu Beginn seiner „Vorrede“ erwähnt Graser ohne Namensnennung seinen Rhetoriklehrer am Gymnasium, P. Johannes Nepomuk Weylgoune OSB²⁵⁷, „der ein rechtschaffener Mann in diesem Fache war“ und den Schülern, falls auch einmal Geistliche und Prediger aus ihren Reihen hervorgehen sollten, den wertvollen Rat gab, „anfänglich, das ist, die ersten Jahre durch,“ ihre Predigten „recht fleißig und regelmäßig“ auszuarbeiten. Die Frucht davon würde später „eine große Leichtigkeit im Predigen seyn.“ P. Rudolf hielt sich als junger Priester und Predigerneuling an die Weisung seines ehemaligen Lehrers und erlangte als Kanzelredner solches Ansehen, daß ihm ein vertrauter Freund und geistlicher Mitbruder nahelegte, einen Jahrgang seiner Predigten gerade für Anfänger auf der Kanzel drucken zu lassen, „weil sie auf eine leichte, deutliche, ordentliche, gründliche, kurz auf eine solche Art verfasst wären, wie man durchgehends, so wohl in der Stadt, als aufm Lande, predigen sollte.“²⁵⁸ Graser ließ sich nach einigem Zögern überreden, den Vorschlag anzunehmen, vielleicht auch deshalb, weil er schon vorher, als er mit dem Melker Benediktiner und Gottschedianer P. Placidus Amon noch in brieflicher Verbindung stand, diesem einige seiner frühen Predigten zur Prüfung sandte, um sie dann gegebenenfalls als Musterbeispiele für Kanzelansprachen zu veröffentlichen.²⁵⁹ Da sich dieser ursprüngliche Plan jedoch zerstückelte, dürfte P. Rudolf die neuerliche Gelegenheit, als Homiletiker erstmals an die Öffentlichkeit zu treten, nicht ungern wahrgenommen haben. Doch er tat dies nur unter der Bedingung,

vor dem verlangten Jahrgange, eine systematische Lehrart zu predigen vorhergehn zu lassen, damit nicht mancher, meine Predigten bloß abzuschreiben, oder auswendig zu lernen, sondern vielmehr ieder fleißige Anfänger im Predigtamte, die Art, nach welcher sie verfasst seyn würden, sich bekannt und geläufig zu machen, Gelegenheit bekommen möchte.²⁶⁰

Wie Graser in der „Vorrede“ noch betont, ist seine „Vollständige Lehrart zu predigen“ das erste einschlägige Werk dieser Art im katholischen deut-

bedeutenderen Mundartdichtung seines Landes. Phil. Diss. Wien 1964 [Masch.]; DL³ IX, 1463 f.; Killy W. [u. a.] (Hrsg.), Literatur-Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, 7, Gütersloh/München 1990, 299.

257) A. a. O., Vorrede, n. pag.- Zu Weylgoune vgl. Kienesberger (wie Anm. 5).

258) A. a. O., Vorrede, n. pag.

259) Vgl. auch Grasers Brief an Amon in Traiskirchen (NÖ.), dat. Kremsmünster, 30.10.1755 (wie Schachinger [Anm. 48] 659).

260) A. a. O., Vorrede, n. pag.

schen Sprachraum, das die zu behandelnde Materie umfassend und ausführlich darbietet, die oratorischen Regeln mit zahlreichen Beispielen erläutert und sich für Anfänger der Kanzelberedsamkeit in Stadt und Land deswegen so eignet, weil es „auf eine gemeine, natürliche und leichte Art zu predigen“ drängt.²⁶¹ Zwei Jahre später erscheint dieses Erstlingswerk in Augsburg unter erweitertem Titel, wobei sich auch schon der Einfluß bedeutender französischer Kanzelredner zeigt: „Vollständige Lehrart zu predigen oder wahre Beredsamkeit der christlichen Kanzel nach der Vorschrift der berühmtesten Redner Frankreich [sic] und Deutschlands in gründlichen Regeln verfaßt [...]. Augsburg, Mathäus Rieger und Söhne, 1768. 4°, 717 S. Augsburg ²1774.– Die weiteren homiletischen Publikationen P. Rudolfs sind: „Praktische Beredsamkeit der christlichen Kanzel, in Regeln, Exempeln, und vollständigen Mustern; mit einer Vorrede begleitet, von P. Maurus Lindemayr,²⁶² Benedictinern und ehemaligen Priorn zu Kloster Lambach, dermalen Seelsorgern zu Neukirchen. Augsburg, M. Rieger und Söhne, 1769. 4°, 702 S.– „Predigten auf alle Sonn- und Feiertage, 1. Bd., Augsburg, M. Rieger u. Söhne, 1772. 4°, 730 S. ²1774, ³1776; 2. Bd., ebd. 1775. 4°, 602 S. ²1776; 3. Bd., ebd. 1776. 4°, 498 S. ²1777. Dieses dreibändige Werk gab P. Ludwig Stroissnigg OSB²⁶³ von Kremsmünster, damals Pfarrer in Adlwang (Dekanat Steyr), 1848 in einer einbändigen Auswahl mit dem Titel „Populäre Kanzelvorträge für alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres, nach P. Rudolf Grasers [...] Predigten und Homilien, größtenteils bearbeitet,“ bei C. A. Fahrmbacher in Augsburg neu heraus (8°, XIV u. 354 S.). P. Wisinto Hartlauer OSB (Kremsmünster)²⁶⁴ revidierte das beliebte Predigtwerk abermals und veröffentlichte es 1877 unter dem Titel „P. Rudolf Graser`s, weiland Kapitularen des Benediktiner-Stiftes Kremsmünster, Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres“ , 2 Bde., Linz/D., M. Quirein. gr. 8°; ²1879; ³1882; 4., verb. Aufl., besorgt von P. Friedrich Mayer OSB

261) Ebd.

262) S.XIV–XXXI.– Lindemayr, um fünf Jahre älter als Graser, vertrat in der Homiletik ähnliche Prinzipien wie dieser. Wesentlich für die Predigt sind ihm Thema und Gehalt; die Darbietung soll sich der jeweiligen Zuhörerschaft anpassen. Aber auch er unterscheidet klar zwischen geschriebener und gesprochener Sprache: „Im Schreiben, sollen wir Sachsen; im Predigen aber, Oesterreicher seyn“ (ebd., XXII).

263) P. Ludwig Stroissnigg OSB (1804 -1870) war gebürtiger Kärntner aus Grafenstein, besuchte das Stiftsgymnasium in Seitenstetten, hörte Philosophie in Kremsmünster und nach seinem Ordenseintritt hier Theologie in Linz. Primiz am 31.8.1828. Stroissnigg war hauptsächlich in der Pfarrseelsorge tätig, veröffentlichte aber auch eine Reihe volkstümlicher Predigtwerke. Genaueres über ihn bei Kellner 399.

264) P. Wisinto Hartlauer OSB (1846–1879) wurde in Enns (OÖ.) geboren, besuchte vor seinem Eintritt in Kremsmünster hier das Gymnasium, studierte im Augustiner-Chorherrenstift St. Florian (OÖ.) Theologie; Primiz am 6.11.1870; anschließend Seelsorgstätigkeit. Während weiterer theolog. Studien in Rom (Collegium Romanum) fiel er dem Typhus zum Opfer. Er hinterließ einige handschriftl. Arbeiten sowie zwei Druckschriften. Vgl. Kellner 464 f.

(Kremsmünster)²⁶⁵ bei Fel. Rauch (K. Pustet), 2 Bde., Innsbruck 1894. 8°, XVI u. 606 bzw. 463 S.– „P. Zacharias Laselve, Sämmtliche Predigten, auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, wie auch für den Advent und die Fasten; übersetzt, abgeändert, nach dem heutigen Geschmack eingerichtet, und für alle deutsche Kanzeln brauchbar gemacht. Die Vorrede ist von P. Rudolph Graser, Klosterkremsmünsterischen Pfarrer zu Ried in Oberösterreich [...], 9 Bde., Augsburg, M. Riegers sel. Söhne, 1778/82; Bd. 1–2 21783; Bd. 3–9 1782.²⁶⁶

Mit dieser Reihe homiletischer Arbeiten hat P. Rudolf Graser, der nach seiner Rückkehr aus Frankreich vom September 1762 bis zu seinem Tod am 20. Jänner 1787 stets als praktischer Seelsorger kleine Stiftspfarrn auf dem Land betreute, seinen Plan aus dem „Abbittschreiben“ („[...] habete patientiam: et reddam vobis omnia“ und „reddam in conspectu omnis populi“) in reichem Maße wahrgemacht. Daß dessen Bemühen, die geistliche Beredsamkeit im katholisch-süddeutschen Raum aus der barocken Stagnation herauszuführen und den veränderten Zeitverhältnissen anzupassen, auch von zuständigen aufgeklärten Stellen entsprechend beachtet und honoriert wurde, geht nicht nur aus den jeweiligen Neuauflagen und den zahlreichen positiven Buchbesprechungen seiner Publikationen bei Katholiken und Protestanten hervor,²⁶⁷ sondern zeigt sich vor allem auch in der Auszeichnung, am 20. Februar 1779 als ordentliches Mitglied in die ungemein aktive, von Heinrich Braun²⁶⁸ gelei-

265) P. Friedrich Mayer OSB (1867–1945), ein Innviertler aus Altheim (OO.), absolvierte das Staatsgymnasium in Linz und trat am 28.8.1887 in das Stift Kremsmünster ein. Theologiestudium in St. Florian. Nach der Primiz (2.8.1892) Lehramtsstudium (Deutsch – Latein) an der Universität Wien; 1905 Dr. phil. 1899–1928 mit mehreren Unterbrechungen Prof. am Stiftsgymnasium; verdienter Schulmann. Autor einer Reihe kleinerer Publikationen. Näheres bei Kellner 500f.

266) P. Zacharie Laselve OFM Rec. lebte im 17. Jh., stammte aus Tulle (Dép. Corrière, Frankreich) und wurde vor allem als Prediger bekannt. Sein Hauptwerk ist die Predigtsammlung *Annus Apostolicus, continens conciones [...] praedicabiles*, die in vier Teilen Kanzelansprachen für den Advent, die Fastenzeit, die Sonntage des Jahres sowie für die kirchlichen Festtage enthält und seit der Erstaufgabe (Tulle 1690/1700) viele, oft überarbeitete Auflagen erlebte. Die neunbändige Augsburger Ausgabe von 1778/82 ist die erste vollständige deutsche Übersetzung des lateinischen Originals. Wieviel Graser davon übertrug, ist noch ungeklärt. Mit Sicherheit stammt von ihm aber das Vorwort (12 Seiten), dazu Aktualisierung und Korrekturen des ersten Bandes. Genaueres bei Dedieu H., Art.: Laselve (Zacharie) (DSp IX, 323) Welzig W. [u. a.] (Hrsg.), Katalog gedruckter deutschsprachiger Predigtsammlungen, 2 Bde. (Österr. Akad. d. Wissenschaften, Philos.-Hist. Kl., Sitzungsber. 430 u. 484), Wien 1984/87, II, Nr.477.

267) Näheres bei Hartlauer (Hrsg.), Rudolf Grasers [...] Predigten auf alle Sonn- u. Festtage I, V–VIII.

268) Heinrich Braun (1732 – 1792) stammte aus Trostberg an der Alz (Oberbayern), war seit 1750 Benediktiner in Tegernsee, studierte u. a. auch in Salzburg und schloß das studium generale in Rott am Inn mit dem theolog. Doktorgrad ab (1756). 1758–1762 Gymnasiallehrer in Freising, danach Prof. der Theologie und Bibliothekar in Tegernsee. Austritt aus dem Orden, Weltpriester. 1767 Kanonikus am Münchner

tete Münchner „Gesellschaft zur Ausbildung der geistlichen Beredsamkeit“²⁶⁹ aufgenommen zu werden. Der Text der im Stiftsarchiv Kremsmünster deponierten lateinischen Urkunde dazu (Format 29,5 x 42 cm) lautet wie folgt:

Avspiciis Serenissimi Principis / CAROLI THEODORI / Com. Palat.
Rheni Boiorvm Dvcis Electoris cet. / Societatis Litterariae / ad excolendam Eloqventiam Sacram institvtae / PROTECTORIS CLEMENTISSIMI / Virum clarissimum, suisque titulis et honoribus / ornandum,

Liebfrauentstift, 1768 Mitglied des kurfürstlichen Geistl. Rates, Professor für deutsche Sprache an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; seit 1777 staatl. Direktor des gesamten Schulwesens für Bayern und Oberpfalz. Braun gilt als geistiger Vater der öffentl. Volksschule in Bayern. In Anlehnung an Johann Ignaz v. Felbiger (1724–1788), den Abt von Sagan und großen schlesischen Schulreformer zur Zeit Maria Theresias, suchte er das klassisch-humanistische wie das weltbürgerliche Bildungsideal mit echter christlicher Religiosität zu verbinden. Wegen vielfacher Anfeindungen durch Gegner der Aufklärung zog er sich 1781 resigniert zurück. Seine Forderungen fanden erst im 19. Jh. allmählich Zustimmung. Durch eine Reihe selbstverfaßter Lehrbücher (seine *Kurze Anleitung zur deutschen Briefkunst* kann als Vorläufer des modernen Lesebuches gelten), als Vorkämpfer einer deutschen Sprach-, Dicht- und Redekunst, aber auch durch sein später im Anschluß an Gottsched und J. Ch. Adelung umgearbeitetes *Deutsches orthographisch-grammatisches Wörterbuch* ist Braun ein wichtiger Wegbereiter für die Entwicklung der deutschen Schriftsprache in Bayern geworden. Er verfaßte aber auch Lehrbefehle zum Studium der lateinischen Sprache und gab römische Klassiker für den Gymnasialgebrauch heraus. – Von den 26 Werken Brauns, die heute noch in der Stiftsbibliothek Kremsmünster vorhanden sind, dürften gerade die Arbeiten zur deutschen und geistlichen Redekunst, ferner verschiedene andere homiletische Kompendien aus dem Nachlaß Grasers stammen. – Zu Heinrich Braun vgl. u. a. Kluckhohn in ADB III, 265 f.; Graßl (wie Anm. 12) 65 f. u. ö.; Hammermayer, Akademie I (wie Anm. 6) 178 f., 217 f., 230, 262, 264, 318, 367, 370; ders., Akademie II (wie Anm. 6) 57 ff.; ders., *Die Aufklärung in Salzburg...* (wie Anm. 6) 399, 402 f., 432; Strobl W., Braun, Heinrich (NDB II, 541); Spörl A., *Die Entwicklung der deutschen Schule im Königreich Bayern unter besonderer Berücksichtigung der Lehrerbildung*. Phil. Diss. München 1977, 72 ff., 82 ff., 92 ff. u. ö.; Höchli St., *Zur Geschichte der Interpunktion im Deutschen. Eine kritische Darstellung der Lehrschriften von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts* (Studia Linguistica Germanica, hrsg. v. St. Sonderegger, 17), Berlin–New York 1981, 211–218; Maier L., Art.: Braun, Heinrich (Bosl I, 88); Rettinger M., *Heinrich Braun und der „Plan der neuen Schuleinrichtungen in Baiern“ von 1770*, München 1992. .

- 269) Das sogenannte „Predigerinstitut“ in München, das nach dem Vorbild des evangelischen Predigerseminars in Erlangen eingeführt und u. a. auch von dem reformfreudigen Salzburger Fürsterzbischof Colloredo gefördert wurde, verstand sich als gelehrte Gesellschaft, als „societas litteraria“, und war dem pastoraltheologischen Lehrstuhl am Münchner Lyzeum angeschlossen. Die Gründung entsprach einem als dringend notwendig empfundenen pastoraltheologischen Reformbedürfnis der katholischen Aufklärung, fand große Zustimmung und entwickelte sich in kurzer Zeit zu einer äußerst wirkungsvollen Institution nicht nur in München, sondern im gesamten süddeutschen Raum. Genauer bei Hammermayer, Akademie II (wie Anm. 6) 58 ff., 68 ff. u. ö.; ders., *Die Aufklärung in Salzburg...* (wie Anm. 6) 409 f. u. a.

Reuerend. D. P. Rudolphum / Graser, O. S. Bened. Professum Cremifanensem, p.t. / Parochum in Fischelheim [sic], reliqu. reliqu. / Electoralis Societatis Socium ordinarium, hoc Diplomate / nobis adiungimus. Cuius rei, vt publica fides existat, Diploma hoc / Sigillo Societatis munitum eidem tradi voluimus / Monachii die 20ma Febr. Anno MDCCLXXVIII.

Henricus Braun

Comissarius electoralis

et Director Societatis

Theodorus Sedlmayr²⁷⁰

Rector Societatis

Lud. Fronhofer²⁷¹ Secret.

Offensichtlich wollte man mit Grasers Aufnahme in das Münchner „Predigerinstitut“ einen Ordensmann ehren, der auf der Basis von Gottscheds deutscher Sprachreform für die oratorische und homiletische Ausbildung des jüngeren katholischen Klerus in Österreich und Süddeutschland in aufgeschlossener, toleranter Weise²⁷² ähnlich wirkte wie Reinbeck im protestantischen Preußen Friedrichs I. und Braun im aufgeklärten Bayern unter Kurfürst Max III. Joseph.²⁷³

270) Theodor Sedlmayr (1734–1789) stammte aus Diessen in Oberbayern, war eine Zeitlang Jesuit, verließ jedoch den Orden vor dessen Aufhebung und wirkte von 1773 an als Lehrer am Gymnasium sowie am Lyzeum in München. Ab 1778 war er auch Rektor der deutschen Stadtschulen, machte sich um das bayerische Schulwesen verdient und veröffentlichte einige kleinere Schriften. Vgl. ADB XXXIII, 528 u. a.

271) Ludwig Fronhofer (1746–1800), aus Ingolstadt, war nach dem Studium im Schul- und Erziehungswesen tätig und erwarb sich große Verdienste als Unterrichtsreformer, besonders im sprachlichen Bereich. Vgl. Maier L., Art.: Fronhofer, Ludwig (Bosl I, 228); Spörl (wie Anm. 263) 86 ff. u. a.

272) Es ist bezeichnend, daß Rudolf Graser im Sinne des aufgeklärten josephinischen Zeitgeistes später auch an einer Hausbibel arbeitete, die unter Vermeidung bestehender theologischer Unterschiede zwischen den einzelnen christlichen Bekenntnissen das biblische Erzählgut in der normierten deutschen Einheitssprache unter das Volk bringen sollte. Das Werk blieb unvollendet, kam daher auch nicht zum Druck, sondern befindet sich bis heute als Handschrift in der Stiftsbibliothek Kremsmünster (CCn 89, 90 u. 91). Das Autograph umfaßt ca. 508 Seiten und trägt den vorläufigen Titel: *Toleranzbibel [...], erbauendes Hausbuch für die drey christlichen Religionen, ohne Unterschied, in der Volkssprache geschrieben. 178[?]*.– Vgl. auch Weiß (wie Anm. 1) 37 ff.

273) Näheres über ihn und seine Zeit bei Hammermayer, Akademie I (wie Anm. 6) 75–78, 102 ff., 293 ff. u. ö.; Reiser R., Art.: Maximilian III. Joseph (Bosl I, 512 f.); Schmid A., Art.: Maximilian III. Joseph (NDB XVI, 485–487) u. a.

III. Zur Sprachgestaltung in Grasers deutschen „Fluchtbriefen“

Im folgenden soll versucht werden, die sprachliche Ausformung in Grasers „Fluchtbriefen“ mit Gottscheds „Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst [...]“ (21749)²⁷⁴ zu konfrontieren, um Übereinstimmungen und Abweichungen festzustellen und dadurch den Entwicklungsstand der angestrebten deutschen Sprachnormierung an einem konkreten Beispiel aus Österreich, eben den vorliegenden Briefdokumenten Grasers, aufzuzeigen. Es ist klar, daß in diesem Standardisierungsprozeß der Orthographie als Norm der sprachlichen Fixierung wie auch der stilistischen Gestaltung der Sprachmuster besondere Bedeutung zukommt.²⁷⁵ Für die sprachliche Gesamtentwicklung in Österreich ist zudem aber auch deren historische Vergangenheit aufschlußreich, gehörte doch das Gebiet als geographische Einheit seit jeher zum Stammesherzogtum der Baiern und somit zum bairischen Dialektbereich.²⁷⁶ Unter den Babenbergnern wurde Wien allmählich zum einflußreichen „Kulturzentrum des ostdonaubairischen Raumes“.²⁷⁷ Die Hausmachtspolitik der österreichischen Habsburger machte das Stammland nach und nach zum verwaltungstechnischen Mittelpunkt eines vielsprachigen Völkerverbandes, in dem Deutsch Staats- und Bildungssprache war und unter der Dominanz der kaiserlichen Kanzlei, des Buchdrucks und des Buchhandels stand.²⁷⁸ Trotz starker lokaler Gegenbewegungen – insbesondere von seiten Johann Balthasar von Antespergs und Johann Siegmund Valentin Popowitschs²⁷⁹ – blieb die Standardsprache in Österreich dank der im 17. und 18. Jahrhundert führenden mittel- und nord-

274) Vgl. Joh. Christoph Gottsched, *Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst, Nach den Mustern der besten Schriftsteller des vorigen und jetzigen Jahrhunderts abgefasst* [...]. 2. verb. u. verm. Aufl., Leipzig, Bernhard Christoph Breitkopf, 1749 (1748).- Diese in der Stiftsbibliothek Kremsmünster vorhandene und von Graser vielleicht benützte Ausgabe (8° Fl 233) wird im folgenden für Hinweise und Zitate herangezogen.

275) Zu den sprachhistorischen Voraussetzungen dieses Normierungsvorganges vgl. ganz allgemein Semanjuk (wie Anm.13); Garbe B., *Zur Phonetik und Phonologie, Graphetik und Graphemik des Neuhochdeutschen seit dem 17. Jahrhundert* (Besch/Reichmann/Sonderegger [wie Anm.13] 1466–1481); Veith W.H., *Die Bestrebungen der Orthographiereform im 18., 19. und 20. Jahrhundert* (ebd., 1482–1495, hier 1482–1485); Wegera Kl.-P., *Morphologie des Neuhochdeutschen seit dem 17. Jahrhundert* (ebd., 1501–1510); Seibicke W., *Die Lexik des Neuhochdeutschen seit dem 17. Jahrhundert* (ebd., 1510–1519); Schmidt-Wilpert G., *Die Bedeutung der älteren deutschen Grammatiken für das Neuhochdeutsche* (ebd., 1556–1564, hier 1560ff.); Wiesinger P., *Die Entwicklung des Verhältnisses von Mundart und Standardsprache in Österreich* (ebd., 1939–1949, hier 1943 ff.).

276) Vgl. u. a. Mentrup W., *Deutsche Sprache in Österreich und in der Schweiz* (Althaus H.P./Henne H./Wiegand H.E. [Hrsg.], *Lexikon der germanistischen Linguistik*. Tübingen 21980, 507–531, hier 527 f.); Wiesinger, ... *Mundart und Standardsprache in Österreich* (wie Anm. 270) 1944.

277) Mitzka W., *Hochdeutsche Mundarten* (Stammeler [wie Anm.21] 1599–1728, hier 1679).

278) Vgl. Mentrup (wie Anm. 271) 528.

279) Ebd.- Vgl. auch Anm. 26 u. 23.

deutschen Literatur damals weiterhin gemeinhochdeutsch, allerdings mit zahlreichen mundartlichen, (stadt)umgangssprachlichen, vor allem wienerischen Eigenheiten durchsetzt.²⁸⁰ Die vielfachen politischen und kulturellen Beziehungen des Wiener Hofes zu Rom, Paris und Madrid, ebenso der Einfluß der slawischen, ungarischen und italienischen Volksgruppen führte außerdem zur Übernahme zahlreicher Fremdwörter. Diese spezielle sprachliche Situation und die wachsende politische Bedeutung Wiens als Zentrum eines mächtigen Donaustaates erklärt auch, warum gerade hier im ehemals gesamt-bairischen Bereich und auf einer allgemeinen oberdeutschen Sprachbasis sich so viele österreichische Eigenheiten entwickeln konnten, die die sprachlichen Normierungsbestrebungen Gottscheds anfangs stark behinderten.²⁸¹

Die Einflußnahme des Leipziger Sprachreformers ist in dreifacher Hinsicht bemerkenswert: Sie bezieht sich zunächst auf die Sprachgeltung und zielt auf die Durchsetzung einer deutschen Schriftsprache als nationales Medium für alle Bereiche des Lebens sowie für alle gebildeten sozialen Schichten einschließlich Hof und Adel, wo damals noch weitgehend das Französische in Gebrauch war, aber auch der Universitäten, an denen Latein noch immer als Sprache der Wissenschaft galt.²⁸² Dazu brauchte es eine allgemein gültige Sprachnorm, wofür Gottsched über die bestehenden regionalen Differenzen hinweg das Obersächsisch-Meißnische als bestqualifiziert betrachtete. Dieses Ziel, das „beste Deutsch“ zur hochdeutschen Einheitsnorm zu erheben, war jedoch nur durch einschlägige Sprachkritik und Sprachpflege möglich. Das bedeutete für den Leipziger Mentor nicht nur das Ausscheiden regionaler mundartlicher und archaischer Eigenheiten, sondern ebenso die Befreiung von barockem Schwulst und übertriebenen sprachlichen Neuschöpfungen zugunsten eines klaren, an Christian Wolff geschulten zielführenden Satzbaus, aber auch von überflüssigem und schädlichem Einfluß der Fremdsprachen auf Wortwahl und Syntax. Gottscheds eigene Sprachmuster in Prosa und Vers galten diesbezüglich u. a. auch für P. Rudolf Graser als nachahmenswerte Beispiele.²⁸³

Der Leipziger Reformers lernte die schriftsprachlichen Verhältnisse in Wien schon 1734 näher kennen, als ihn der kaiserliche Rat J. B. von Antesperg in Fragen der Sprachrichtigkeit konsultierte, und war mit der in Österreich dies-

280) Vgl. Mentrup (wie Anm. 271) 528.

281) Ebd.

282) Vgl. auch Blackall (wie Anm. 16) 87, 118 f., 147 ff., 492 ff. u. ö.; Penzl (wie Anm. 105) 141; Seibicke (wie Anm. 270) 1514 u. a.

283) Konrad Burdach hebt mit Recht an Gottsched hervor, daß dieser durch Lehre und Beispiel „die Fesseln des aus der lateinischen Kanzleisprache entstandenen schwerfälligen Periodenbaues, des starren Partikelschematismus, der Satzeinschachtelung und der Satzlabirynthe lockerte“. Burdach K., *Universelle, nationale und landschaftliche Triebe der deutschen Schriftsprache im Zeitalter Gottscheds* (Festschr. f. August Sauer. Zum 70. Geburtstag des Gelehrten am 12. Okt. 1925, dargebracht von seinen Freunden u. Schülern, Stuttgart 1925, 12–71, hier 31). Zit. n. Penzl (wie Anm. 105) 142.

bezüglich gegebenen schlechten Situation keineswegs zufrieden.²⁸⁴ Antesperg bemühte sich, seine *Kayserliche Deutsche Grammatik* 1747 in Wien noch vor Gottscheds *Sprachkunst* herauszubringen. Als diese ein Jahr später nachfolgte und der Wiener Buchhändler Kraus Gottsched im Juni 1748 das Angebot machte, den Verlag von dessen Schriften zu übernehmen, konnte ihm Franz Christoph von Scheyb, wohl der eifrigste Förderer des Leipziger Sprachreformers in Österreich, am 1. Februar 1749 mitteilen, „dass das deutsche nunmehr auch sich bessern werde, denn ich beobachte, dass dero Grammatic haufenweiss abgehe, dass sie gefalle. und schon zum helfen diene“.²⁸⁵ Beim Besuch in der Donaumetropole zusammen mit seiner Gattin im Sommer 1749 wurde Gottsched von Maria Theresia in Schönbrunn zwar herzlich in Audienz empfangen, aber seine Pläne, in Wien eine deutsche Akademie zu gründen und die Durchsetzung einer allgemein verbindlichen deutschen Schriftsprache auf allerhöchsten Befehl zu erreichen, konnte er nicht verwirklichen.²⁸⁶ Doch wurde durch kaiserliche Verfügung 1750 am Wiener Theresianum, der von den Jesuiten geleiteten Ausbildungsstätte junger österreichischer Adelliger aus dem Gesamtbereich der Monarchie, die erste Professur für deutsche Beredsamkeit eingerichtet. Ihr erster Inhaber bis 1753 war der Gottsched ergebene Thüringer Johann Heinrich Gottlob von Justi,²⁸⁷ der auch dessen *Sprachkunst* als Lehrbuch einführte. Damit konnte der Leipziger Reformers in Wien zumindest einen Teilerfolg verbuchen, indem sich auch in Österreich seit 1750 immer deutlicher eine Abkehr von den bisher üblichen Sprachgepflogenheiten zugunsten der von ihm propagierten Schriftsprache ostmitteldeutsch-meißnischer Prägung anbahnte.²⁸⁸

Seit 1740 trat auch der vielseitig begabte und interessierte, aber menschlich schwierige Slowene J. S. V. Popowitsch mit Gottsched in Verbindung, wurde allerdings immer mehr zu dessen Hauptkritiker in Österreich, als er sich in seinem eigenartigen Werk „Untersuchungen vom Meere“ (1750) mit Problemem des österreichischen und meißnischen Deutsch auseinandersetzte und 1754 eine ausführliche sowie eine kürzere Fassung der „Notwendigsten Anfangsgründe der Teutschen Sprachkunst, zum Gebrauche der österreichischen Schulen“ herausgab. Popowitsch wollte Gottscheds Meißner Hochdeutsch kein österreichisches Pendant gegenüberstellen, sondern beabsichtigte nur eine weitgehende Einbeziehung des regionalen Wortschatzes. Im übrigen bedauerte er wie der Leipziger Grammatiker den unbefriedigenden Sprachzu-

284) Vgl. u. a. Penzl (wie Anm. 105) 144 f.

285) Zit. n. Danzel Th.W. (Hrsg.), Gottsched und seine Zeit. Auszüge aus seinem Briefwechsel [...]. Nebst einem Anhang: Daniel Wilhelm Trillers Anmerkungen zu Klopstocks Gelehrtenrepublik, Leipzig 1848, 293.

286) Vgl. Wiesinger, Zur Entwicklung der deutschen Schriftsprache in Österreich unter dem Einfluß Gottscheds in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts“ (wie Anm. 14) 229.

287) Ebd.– Zu Joh. H.G. v. Justi (1720–1771), Kameralist, 1751/54 Prof. am Theresianum in Wien, vgl. u. a. ADB XIV, 747–753; Hammermayer, Akademie I (wie Anm. 6) 214 f., 283 f. u. ö.

288) Vgl. auch Wiesinger, Die deutsche Sprache in Österreich... (wie Anm. 14) 14 f.

stand in Österreich.²⁸⁹ Was er an Gottscheds *Sprachkunst* z.T. mit Recht, oft jedoch zu schroff beanstandete, waren Details wie etwa die Beschreibung der Substantivdeklinaton, die mangelnde kontrastive Darstellung vom Standpunkt österreichischer Benützer aus, Pluralbildungen wie „Flecker“, „Ränder“ und anderes.²⁹⁰

Da sich nach Gottsched das geschriebene Deutsch bei seiner Normierung der korrekten meißnisch-hochdeutschen Sprechweise anzupassen hatte, können die in Grasers Fluchtbriefen vorkommenden Abweichungen von den Grammatikregeln, wie sie der Leipziger besonders in seiner *Sprachkunst* dargelegt hat, noch heute zeigen, in welchem Ausmaß es dem Kremsmünsterer Konventualen gelungen ist, das bis dahin geltende oberdeutsche Sprachsystem durch das neue, überregionale zu ersetzen. Damals begann sich das Prinzip „Schreibe, wie du [richtig!] sprichst“ weitgehend durchzusetzen. In der Schreibweise eines Wortes schlägt sich demnach bei aller Verschiedenheit eines komplexen Sachverhaltes, den erst die moderne Sprachwissenschaft genauer untersuchte,²⁹¹ auch vielfach der Lautstand nieder. Diese Phonem-Graphem-Beziehung, wie sie in den einzelnen Regeln zur Groß- und Kleinschreibung, Getrennt- und Zusammenschreibung, *ß-* und *ss-*Schreibung, zur Konsonantenverdoppelung, Silbentrennung u.a. zum Ausdruck kommt, ist wohl das wichtigste Sprachprinzip und wurde bereits von Gottsched ansatzweise formuliert. Seine Regeln berücksichtigen nicht nur die lautliche Seite der Sprache, sondern – wenn *auch* oft in vereinfachter Form – morphologische, lexikalische, semantische, syntaktische und textuelle Phänomene.²⁹² Hier zeigt nun Graser bei aller sonstigen Treue seinem Leipziger Vorbild gegenüber mitunter eine beträchtliche Unsicherheit, die wohl teils auf die Schnelligkeit beim Briefschreiben zurückzuführen sein dürfte (etwa hinsichtlich der Groß- und Kleinschreibung), teils aber auch schon bei Gottsched selbst oder den Verlegern seiner Schriften zu finden ist. So begegnet man bei P. Rudolf z. B. dem in der bairisch-österreichischen Mundart üblichen Verstoß gegen die von Gottsched geforderte strenge Unterscheidung von Fortis (p t k) und Lemis (b d g) in allen

289) Genaueres bei Penzl (wie Anm. 105) 145.

290) Ebd.

291) Zu den kultur- und sprachhistorischen Voraussetzungen dieses vielschichtigen Phänomens sowie zur heutigen Sicht des hier angeführten Stilvorschlags vgl. bes. Blackall (wie Anm. 16) 6 ff., 90 ff. u. ö.; Sanders, Gutes Deutsch – besseres Deutsch (wie Anm. 109) 38 ff.; Duden, Grammatik der deutschen Gegenwartssprache (Duden, Bd. 4), hrsg. v. G. Drosdowski [u. a.], Mannheim ⁴1984, 23 ff., 30 ff., 59 ff., 70 ff.; Nerius (wie Anm. 13) 61 ff., 79 ff., 114 ff., 216 ff., 230 ff., 251 ff.

292) Vgl. Duden-Grammatik (wie Anm. 286) 59 ff., 70 ff.; Gottsched, *Sprachkunst* (wie Anm. 269) 1 ff., 9 ff., 16 ff., 19 ff. u. ö.

Stellungen²⁹³ nur zweimal: „Bruggen“ (Pl.,7)²⁹⁴ statt *Brücken* und „H. P. Otto“ (8) statt *H. P. Oddo*. Im Gegensatz zu anderen Korrespondenten der Zeit, die typischerweise öfters „gutscher“ (6; dreimal) und „gutschen“ (52) schreiben, hält sich Graser hier wie in den entsprechenden übrigen Fällen an die seit dem 16. Jahrhundert bezeugte Graphie „Kutsche“ (70)²⁹⁵.

Häufiger kommt bei unserem Autor der mundartlich bedingte Zusammenfall der Umlautvokale ü und ö mit i und e sowie der von *ei* und *eu* vor: „feicht“ (14) statt *feucht*, „die sich [...] freyen werden“ statt *die sich [...] freuen werden*. Zwar nicht P. Rudolf selbst, aber wiederum dessen Mitbruder P. Theophil von Dückern, früher immerhin auch Rhetoriklehrer, verwendet noch die Graphien „yberschreibe“ (5) statt *überschreibe*, „yber sich genohmen“ (6) in der Bedeutung von *an sich genommen*, „nach ybergebung des briefs“ (5) im Sinne von *nach Übergabe des Briefes* sowie den Ausdruck „eine sehr betriübliche nachricht“ (6) für *eine sehr betriübliche Nachricht*. Sowohl Antesperg als auch Gottsched lehnen diese ebenfalls von der Mundart beeinflusste Schreibweise bei deutschen Ausdrücken am Wortanfang, nicht aber im Wortinneren oder am Wortende ab.²⁹⁶ In der gleichen Mitteilung gebraucht P. Theophil an Stelle des reinen u in der Schreibung auch den Diphthong *ue*, der mhd. *uo* entspricht: „der guete P. Rudolph“ (6) statt *der gute P. Rudolf*. Antesperg, *Grammatick*, S. 346 und 409, weist diese Graphie als „falsch“ zurück. Auch den Umlaut ä geben Dückern und Graser graphisch öfters mit e wieder, was nach Antesperg durchaus korrekt ist und auch bei Gottsched mitunter vorkommt: z. B. „erzehlen“ (5; 43) und Gottsched, *Der Biedermann*, Erstes Blatt, 1.5.1727, Titelseite. Ähnlich schreibt der sprachgewandte Ämilian Gerlichs je einmal „erwehlen“ (13) und „nemlich“ (11). Bei Graser findet sich einmal die Partizipialform „erwehlet haben“ (57) sowie zweimal der Monatsname „Jenner“ (24; 53). Er behält aber auch sonst die Graphie mit ä nicht konsequent bei, vor allem nicht bei der Pluralbildung der Substantiva und bei den Verbalformen. So verwendet er mehrmals den Ausdruck „Umstände“ (4; 21; 36; 38; 39) und schreibt „nämlich“ (16), daneben begegnen wir aber auch dem Plural „diese

293) Näheres in *Sprachkunst* (wie Anm. 269) 19 ff. Vgl. auch den von Gottsched selbst besorgten Auszug davon: Gottsched Joh. Chr., *Kern der Deutschen Sprachkunst*, aus der ausführlichen *Sprachkunst* (Tit.) [...], Zum Gebrauche der Jugend, von ihm selbst ins Kurze gezogen. 4., verb. Aufl., Leipzig, Breitkopf u. Sohn, 1762 (31759), 1 ff.

294) Die Zahlen in den runden Klammern beziehen sich jeweils auf die entsprechenden, von mir (K. F. K.) angeführten Zitate aus Grasers Fluchtbriefen.

295) Vgl. dazu auch Grebe P. [u. a.], *Duden Etymologie* (Duden, Bd. 7), Mannheim 1963, 381; Kluge (wie Anm. 225) 421.

296) Vgl. Johann Balthasar von Antesperg, *Die Kayserliche Deutsche Grammatick, Oder Kunst die deutsche Sprache recht zu reden, Und ohne Fehler zu schreiben*, In Vier Theilen Mit einem Examine und zulänglichen Vor- und Anmerkungen, Zum Nutzen Des gemeinen Wesens [...], 2., verb. Aufl., Wien, Johann Ignatz Heyinger, o.J. [1749], 342 f. („Von dem Buchstaben y“). (Auch alle anderen einschlägigen Hinweise und Zitate folgen diesem in der Bibliothek der Abtei Kremsmünster aufbewahrten Exemplar [6° Fi.366]). Vgl. auch Gottsched, *Sprachkunst* (wie Anm. 269) 25 ff.

Handel“ (1) statt *diese Händel*, ferner „in Handen haben“ (4). Hinzu kommt noch das Perfektpartizip „bedranget“ (9) und das attributiv verwendete Adjektiv im Akkusativ Singular „den unumstoßlichen Entschluß“ (9). Hauptgrund für das Schwanken im Gebrauch des Umlautes dürfte hier m. E. die Betonung der etymologischen Wurzel des Wortstammes gewesen sein. Doch selbst in der zweiten, verbesserten Auflage von Gottscheds *Sprachkunst* (Leipzig 1749) findet sich neben der Schreibung „ungefähr“ (S. 312) im Register unter dem Stichwort „Verba, irregularia“ auch die Form „ohngefehr“. Da beim Wort „Hilfe“ das *i* vor *l* stets gerundet ausgesprochen wurde, erscheint es wie bei Gottsched auch in Grasers Briefen häufig als „Hülfe“ (15; 29; 35; 47; 53; 55; 56; 61; 62; 64; 68; 71; 84). Gleiches gilt für „hülfreiche Hand“ (41; 59) und für „verhülflich zu seyn“ (47). Den normalen Deklinationsgesetzen entsprechend gebraucht P. Rudolf für den Dativ Singular „Verdrusse“ (6), für den Akkusativ Plural jedoch den umgelauteten Terminus, „alle meine Verdrüsse“ (16). Als Adjektiv verwendet er „verdrüßlich“ (61) statt *verdrießlich* sowie als abgeleitete Substantiva im Singular und Plural „Verdrüßlichkeit“ bzw. „Verdrüßlichkeiten“ (1; 2; 9; 15; 21). Die Konsonantenverbindung *th*, die nach Gottsched, *Sprachkunst*, S. 62, beim Sprechen eine Mittelposition zwischen *t* und *d* einnimmt, zeigt sich nicht nur in manchen eingedeutschten Wörtern hebräischer oder griechischer Herkunft, sondern auch bei alten germanischen Ausdrücken, die im Plattdeutschen dafür ein *d* schreiben oder den dazugehörigen Vokal als Länge andeuten sollen.²⁹⁷ Diese Graphie kommt auch bei Graser im zeitüblichen Ausmaß vor: vgl. etwa „Thorheit“ (3), „einen guten Dienst thun“ (8), „ausgebethen“ (8), „angebothen“ (8), „kleinmüthig“ (15), „urtheilen“ (15) u.a. Die eigentliche Rechtschreibung mit den entsprechenden Konsonantenverdoppelungen, Längen und Kürzen unterliegt bei P. Rudolf naturgemäß manchen Schwankungen, gab es darüber doch auch schon zwischen Gottsched und Antesperg Meinungsverschiedenheiten.²⁹⁸ Demnach gebraucht Graser für die 1. und 3. Person Präsens von *wissen* immer die mundartlich beeinflusste Form „weis“ (16; 22; 26; 43; 46; 53; 57; 63; 66; 68; 69; 74; 75), obgleich Gottsched hier vermutlich aufgrund des Verbalstammes, aber auch wegen der *s*-Schreibung am Wortende²⁹⁹ *weiß* setzt. P. Rudolf folgt damit offensichtlich Antesperg, der in diesem Fall durch die vom Dialekt bestimmte Aussprache als Indikativ Präsens die Schreibformen „ich weis, du weist, er weis“ angibt und erst im Indikativ Imperfekt die Graphie mit *ß* gelten läßt („ich wußt oder ich wußte“).³⁰⁰ Teils um den etymologischen Zusammenhang mit *schaffen* herauszustellen, teils aber wohl auch wegen der assimilierten, scharfen Ausspra-

297) Vgl. Antesperg, *Grammatick* (wie Anm. 291) 338; Veith (wie Anm. 270) 1485.

298) Genaueres dazu bei Gottsched, *Sprachkunst* (wie Anm. 269) 34ff.; Antesperg, *Grammatick* (wie Anm. 291) 307, 317 ff.

299) Vgl. *Sprachkunst* (wie Anm. 269) 38 f.

300) Antesperg, *Grammatick* (wie Anm. 291) 149–177: „Von der Conjugation der 213. ungleichfließenden Zeitwörter (Verborum irregularium)“, Nr. 209 (wissen, scire), u. 406–418: „Von der Verbesserung einiger insgemein falsch geschriebenen Wörter“, hier 411 („Er weißt scit – er weis pag. 176“).

che des f vor t verdoppelt Gottsched bei den Suffixen *-schaft* und *-haft* das f vor t zu *-schafft* und *-hafft*, etwa in den Ausdrücken „Eigenschafften“, „Wissenschafften“, „vorteilhaftere Umstände“ (*Biedermann*, 1. Jg. [1727/28], Widmung).³⁰¹ In der zweiten Auflage seiner *Sprachkunst* (1749), S. 217, sind die Suffixe *-haft* und *-haftig* bereits in der heutigen Form verzeichnet, wozu entsprechende Beispiele angeführt werden (u.a. *herzhaft*, *lehrhaft*, *namhaft* usw.). Doch gibt es auch bei Gottsched hier noch weitere Schwankungen in der Graphie, wenn er etwa in der gleichen Widmung des *Biedermann* „vernünftige und männliche Poesie“ schreibt, aber in der ersten Nummer dieser Wochenschrift vom 1.5.1727 den Ausdruck „die vernünftigen Betrachtungen“ benutzt. Graser verwendet in seinem Brief vom 25.3.1761 an Prior Josef Fixlmiller von Kremsmünster z.B. zweimal die Schreibung „Geschäfte“ (47) und in seiner Intervention vom 10.1.1761 an denselben Adressaten die Partizipialform „bestrafft“ (30).

Bei den mit dem Suffix *-nis* gebildeten Substantiven findet sich bei Gottsched und Graser jeweils die Graphie mit ß, da es nach dem Leipziger Sprachreformer qualitativ dem *ss* nahekommt und dem *z* ähnelt, das früher an Stelle des Schluß-s gesetzt wurde. Im Wortinneren steht hingegen nach kurzen Vokalen *ss*, nach langen ein ß. Als Beispiele führt Gottsched in der *Sprachkunst*, S.38f., „hassen, dessen, müssen, geschlossen, Schlösser, des Schlusses, Schlüssen, müssen“ bzw. „größer, stoßen, Füße“ und „Faß, naß, Haß, Fluß“ an. P. Rudolf hält sich in seinen Fluchtbriefen im allgemeinen an diese Regelung, wie etwa folgende Stichproben ausweisen: „Verhältniß“ (15), „Kenntniß“ (32), „Erkenntniß“ (69), „Erlaubniß“ (41; 65; 75; 76), „Betrübniß“ (46; 47; 61), „Gefängniß“ (49; 53; 58; 66), „Verdamniß“ (50), „Aergerniß“ (70), „Finsterniß“ (68). Dazu kommen noch „dieß“ (11), zweimal „ohmedieß“ (1; 63) und „überdieß“ (7). Das Präfix *miß-* schreibt Gottsched, *Sprachkunst*, S. 323, mit einfachem *s*, obwohl ein kurzes *i* vorausgeht und das *s* am Ende der Silbe steht. Bei dieser Inkonsistenz schwankt auch Graser wieder in der Graphie, indem er im ersten Brief an seinen ehemaligen Poetiksüher Wölkhamer vom 21.8.1760 aus Basel „bey meinem unabänderlichen Misvergnügen“ formuliert. Gleichen Schreibungen wie hier begegnet man übrigens auch später (27; 28; 29; 71), dazu kommt noch der Terminus „Misgönner“ (27). Dem gegenüber findet sich aber auch der Ausdruck „mein Mißvergnügen“ (41).– Da das *u* in *rufen* kurz zu sprechen ist, wird es bei Gottsched (*Sprachkunst*, S. 306) und Antesperg (*Grammatick*, S. 164, Nr. 111) im Infinitiv, Indikativ Präsens sowie im Partizip Präsens und Perfekt mit *ff* geschrieben. Auch P. Rudolf hält sich im großen und ganzen an diese Graphie, wie folgende Fälle zeigen: „ich ruffe [...]“ (38), „da ich [...] nach meinem Porte ruffe“ (53), „die ruffende Stim(m)e

301) Vgl. Johann Christoph Gottsched, *Der Biedermann*. Faksimiledruck der Originalausgabe Leipzig 1727–1729. Mit einem Nachw. u. Erläuterungen hrsg. v. W. Martens (Deutsche Neudrucke. Reihe Texte d. 18. Jahrhunderts, hrsg. v. P. Böckmann u. F. Sengle). Stuttgart 1975, Widmung an den Königl. Polnischen und Kursächsischen Geheimen Sekretär und Hofpoeten Johann Ulrich König.

Gottes“ (38), „angeruffen“ (56), „nachgeruffen“ (56), „zurück rufft“ (56), „ich ward nirgends hin geruffen“ (58), „[...] beruffen ward“ (63), „die Stimme meines Ruffens“ (68), ebenso „wider meinen Beruff“ (44), „zu meinem Beruffe“ (45). Einmal notiert Graser jedoch auch „[,,,] rufen ließ“ (58). Die übrige Verdoppelung der Konsonanten und Vokale in den entsprechenden Wörtern schreibt er häufig aus (vgl. etwa „darinnen“, 58; 59; „worinnen“, 71; „sparen“, 34; „antraff“, 34 u.a.). Unsicher ist P. Rudolf hingegen bei der deutschen Bezeichnung für den Pariser Metropolit; er schreibt den Terminus *Erzbischof* am Wortende teils mit *ff* (46; 49; 54; 58), teils mit *f* (49; 57). Bei *mm* und *nn* benützt er wie Gottsched die Graphie der Doppelkonsonanten oder deutet die Verdoppelung oft, aber nicht immer, durch einen entsprechenden Abbriviatrstrich über dem betreffenden Buchstaben an. Wie weiter oben vermerkt,³⁰² wird dieses Zeichen in den Graser-Briefen von uns so aufgelöst, daß der in der runden Klammer wiederholte Mitlaut die Konsonantenverdoppelung ausweist. Vgl. „kömmt“ (3. Pers. Sing. Präsens, 53), aber „köm(m)t es“ (62); „angekommen“ (9), aber „gekom(m)en“ (9); „vernommen haben“ (15), aber „vorgenom(m)en hätte“ (6) u.a. Um das kurze *i* und den etymologischen Zusammenhang zu betonen, wird *nn* bei Graser wie schon von Gottsched und Antesperg³⁰³ immer voll ausgeschrieben: z.B. „Innhalt“ (54; 58), „von dem Innhalte“ (58), „Innhalt besagtes Briefes“ (58), „eben dieses Innhaltes“ (71).

Auch bei den Verbalformen hält sich P. Rudolf grundsätzlich an die Vorschriften in Gottscheds *Sprachkunst*.³⁰⁴ So bleibt u.a. bei den regelmäßigen schwachen Zeitwörtern die Bildung der Konjugation mit *e* im Präsens, Imperfekt und Partizip II³⁰⁵ zumeist erhalten, etwa bei „[...] erreicht haben“ (3), „sind vermachtet“ (4), „wird versetzt haben“ (15), „bratet“ (8), „verwirret“ (Part. Perf., 18), „angelaftet bin“ (21), „der [...] König [...] residiret“ (21), „habe sich gewürdiget“ (24), „ich habe [...] verstocket“ (24), „erlaubeten“ (47), „was die Rückkehr [...] belangete“ (47), „O daß er [...] seinen Haß ablegete“ (48), „drohete“ (58) u. a. m. Dennoch findet man auch Perfektpartizipien ohne *e*: „anheimgestellt“ (14), „vorgestellt“ (21), „gesagt“ (21), „geurtheilt“ (21), „verstockt“ (24) sowie – im gleichen Briefzitat – neben dem Ausdruck „[...] der Verdam(m)nis ausgesetzt leben“ (57) die Perfektform „gesetzt habe“ (57).³⁰⁶ In Grasers Briefen ist die Synkope des *e* bei den regelmäßigen schwa-

302) Vgl. weiter oben, Anm. 63.

303) Vgl. Gottsched, *Sprachkunst* (wie Anm. 269) 37; Antesperg, *Grammatick* (wie Anm. 291) 332 f.

304) A. a. O., 262 ff. u. 405 ff.

305) Vgl. Gottsched, *Sprachkunst* (wie Anm. 269) 278 ff.

306) Gerade bei diesem letzten Verb zeigt sich, daß Gottsched selbst hier nicht immer konsequent blieb, begegnet man doch in seiner *Sprachkunst*, S. 282, auch dreimal dem Partizip II ohne eingeschobenes *e*: „[...] hat [...] hergesetzt“, „[...] die zusammengesetzten [...]“, „Nur einige zusammengesetzte [...]“, und dazwischen nur einmal der Graphie mit *e*: „Man hat [...] die einfachen Zeitwörter hieher gesetzt“. - Vgl. dazu auch Wiesinger, *Zur Entwicklung der deutschen Schriftsprache in Öster-*

chen Verben selten, zweimal kommt sie im Infinitiv „gehn“ vor (57). Weitere Beispiele sind „das [...] Zufußgehn“ (34). „hintergehn“ (Br. v. 28.3.1761). „zu Herzen gehn“ (57), „zu einem Priester gehn“ (57), „zurückzugehn“ (72), „gesehn“ (69), „unterstehn“ (25), „zugestehn“ (72), „alls“ (21, statt *alles*), „seines [...] verlornen Sohnes“ (37), „dieser verlorne Mensch“ (48), „kein mißtrauschers „Geschöpf“ (62), „geschehn lassen“ (63), „mit größern Eifer“ (63), „zu einem ernstlichern Feind“ (63), „in dero erstern [Schreiben]“ (64) u.a. Doch zeigt sich hier wieder eine gewisse Unsicherheit, wenn P. Rudolf mitunter auch die von Gottsched empfohlene volle Form gebraucht, wie etwa bei „gehen“ (66), „ansehen“ (53) oder „in dero ersteren Schreiben“ (64). Die Synkope des e kommt noch in zahlreichen anderen Wörtern vor, so z.B. bei „eigne“ (4), „mit eigner Hand“ (37), „andre“ (9; 24), „etwas andres“ (16), „nichts andres“ (74), aber auch „nichts anders“ (74), „einen bedauernswürdigen Zustand“ (26), „bedauernswürdige Früchte“ (68), aber „bedauernswürdig“ (53), „ich [...] verdaure“ (42, statt ich *bedau[e]re*), „er bedaurte“ (47), „Bedaurung“ (47), „ausdauren“ (63), „so daß ich [...] mich verwundre“ (63), „wider unsre [...] Natur“ (35), „letzern“ (35, statt *letzterem*), „Betheurungen“ (50), „kein mißtrauschers Geschöpf“ (62) usw. Daneben begegnen wir aber auch wieder Vollformen wie etwa „keinesweges“ (3), „mein niedergeschlagenes Herz“ (48), „des H. H. Erzbischoffes“ (58), „aus eigenem Antriebe“ (64).

Obwohl Gottsched wie auch Antesperg bei den Substantiven und substantivisch verwendeten Adjektiven die Großschreibung verlangen,³⁰⁷ ist Graser auch diesbezüglich nicht konsequent. In der Mehrzahl der Fälle hält er sich zwar an die Empfehlung der beiden prominenten Grammatiker, doch kommen immer wieder Abweichungen von der Norm vor. So schreibt er z.B. „Meine fatale umstände“ (4), wengleich er ansonsten hier immer die vorgeschriebene Majuskel beachtet (21; 36; 38; 39). Weitere Kleinschreibungen finden sich noch in folgenden Ausdrücken: „beym leben“ (17), „als benedictiner sterben“ (17), „urlaub genom(m)en“ (21), „das übleste“ (29), „das allergefährlichste“ (38), „etwas feineres“ (46), „für einen fremden“ (46), „mein glaubiger“ (63) neben „mein Gläubiger“ (66), ferner – in einer dem Französischen nachempfundenen Phrase – „in deutschland zurückkehren“ ([retourner en Allemagne] 47) und „was Sie an mir liebeiches gethan haben“ (69). Man liest aber auch nach heutiger Schreibweise „mit ausgesetzten Fahnen“ (74).

Ein weiteres Problem ist der von Antesperg – im Gegensatz zu Gottsched – im Nominativ, Akkusativ und Vokativ Plural vertretene falsche Gebrauch des bestimmten Artikels sowie der Pronomina mit der von ihnen abhängigen Adjektivflexion, die nur mit -e statt mit -en gebildet wird.³⁰⁸ P. Rudolf beachtet in

reich unter dem Einfluß Gottscheds in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts (wie Anm. 14) 241.

307) Vgl. Gottsched, Sprachkunst (wie Anm. 269) 141; Antesperg, Grammatick (wie Anm. 291) 348–351.

308) Näheres bei Gottsched, Sprachkunst (wie Anm. 269) 218ff. u. Antesperg, Grammatick (wie Anm. 291) 11, 85–90.– Im Gegensatz zu Gottsched, der bei den entsprechenden Beispielen jeweils nur die eine korrekte Kasusendung anführt, läßt Antes-

seinen Briefen den regelmäßigen Wechsel von starker und schwacher Flexionsendung nur zum Teil und schreibt die Anrede zwar immer richtig (z.B. „Mein allerliebster Freund“, 4; „Liebster Freund“, 13), aber dann formuliert er wieder im Sinne Antespergs „meine fatale[n] umstände“ (4) oder „die etliche[n] Groschen“ (6). Ebenso heißt es „diese unnütze[n] Seufzr“ (15), „meine eigene[n] Schwachheiten“ (69), „alle meine vorige[n] Fehler und Hindernissen“ (69), „wie alle andre[n] Conventualen“ (74), „nebst meiner gehorsamster Empfehlung“ (79) usw. In seiner ersten Mitteilung an Wölkhamer vom 21. August 1760 bezeichnet Graser die von ihm im Stich gelassenen Schüler als „meine liebe[n] Kinder“, doch im gleichen Brief findet sich auch die korrekte Form „meine lieben Poeten“. Noch größer ist die Unsicherheit in bezug auf die Kasusendungen beim Gebrauch der verschiedenen Präpositionen, was allerdings wieder auf den bestimmenden Einfluß der bairisch-österreichischen Mundart bzw. auf den lateinischen Kasusgebrauch zurückzuführen sein dürfte.³⁰⁹ P. Rudolf verwendet bei der Präposition *mit* zumeist den Dativ (z.B. „mit gutem Herze“, 30; „mit meinem Tode“, 34; „mit eigener Hand“, 37), schreibt aber auch „mit erschrekten und zerknirschem Herzen“ (38) sowie „mit un-ausgesetzten Fahren“, (74). Beim Vorwort *in* zeigt sich ebenfalls ein deutliches Schwanken, wenn es etwa „in diesen Falle“ (8) heißt oder „in Kopf gesetzt“ (9), „in gleichen Falle“ (47), „in diesen betrübten Zustande“ (53), „in Abgrund sinken zu sehn“ (53). Unsicher ist der schriftliche Gebrauch auch noch bei anderen Präpositionen, wie etwa folgende Beispiele deutlich machen: „durch tausend mühsame und gefährliche Umwegen“ (26), „unter lauter Seufzern [n] und Thränen“ (33), „nebst allem seinem [n] Anfange“ (40), „von meinen [m] H. H. Prälaten“ (54), „von einem Tage zum anderem [n]“ (58), „von meinen [m] Kloster“ (58). Daneben gibt es aber auch Passagen, in denen die Präposi-

perg bei seinen Paradigmen im Nominativ, Akkusativ und Vokativ Plural stets zwei mögliche Formen „nach Belieben“ (S.87) gelten, wobei er zuerst die heute als falsch bezeichneten Formen mit der Endung -e in vollem Wortlaut bringt und die an sich richtig flektierten, mit der Endsilbe -en versehenen Adjektiva nur mehr in Klammern beifügt.- Wie der seit 1753 an der Universität Innsbruck als Orientalist und vielseitiger Sprachgelehrter wirkende Jesuit Ignaz Weitenauer, ein gebürtiger Bayer, zu Recht betont, konnte sich die falsche Schreibung, wie sie Antesperg vertrat, keineswegs auf eine mundartbedingte unrichtige Ausdrucksweise stützen, denn: „So gar der gemeine Mann, welcher die alte gute Aussprache als ein Erbtheil seiner Vorältern oft besser als die Gelehrten erhalten und bewahret hat, spricht bey uns überall: *die großen Herren, die vornehmen, die reichen, die schlechten Leut*, also daß man das n sehr deutlich versteht“. Weitenauer I., Zweifel von der deutschen Sprache, vorgetragen, aufgelöset, oder andern aufzulösen überlassen; sammt einem orthographischen Lexikon. 4., verb. u. mit den Geschlechtswörtern verm. Aufl., Augsburg-Freiburg/Br., Gebrüder Wagner, 1774, 54.- Vgl. auch Wiesinger, Zur Entwicklung der deutschen Schriftsprache in Österreich unter dem Einfluß Gottscheds in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts (wie Anm. 14) 232 f.- Zu I. Weitenauer vgl. u. a. Lambacher H. bei Bosl I, 832.

309) Genaueres bei Gottsched, Sprachkunst (wie Anm. 269) 126, 357–360, 468–481; Antesperg, Grammatick (wie Anm. 291) 14 f., 273–279, bes. 276.

tionen durchaus mit dem richtigen Kasus verbunden werden: „zu meinem Falle“ (27), „in dasigem Orte“ (29), „an diesem letzern Theile“ (35), „in einem fremden Lande“ (35), „in selbem Augenblick“ (48), „in meinem letzten Briefe“ (50), „zu meinen Klagen“ (Plural, 53), „zu meinem Unglücke“ (53), „zu meiner Hülfe“ (53), „in einem Briefe“ ((53), „auf einem morschen Brete“ (53), „nach meinem Porte ruffe“ (53), „im letzern Falle“ (58), „aus dem Briefe“ (58), „mit Ihrem Briefe“ (58), „seit dem Empfange“ (61), „aus eigenem Antriebe“ (64), „von seinem Angesichte“ (68), „auf dem Postwagen“ (74).-

Bezeichnend für Grasers Schreibweise ist ferner, daß er unter dem Einfluß der gesprochenen Mundart, die in beiden Fällen nur ein einheitliches *wann* kennt,³¹⁰ manchmal das Temporaladverb *wann* mit der konditionalen Konjunktion *wenn* verwechselt. Antesperg, der in seiner *Grammatick* auch den bairisch-österreichischen Dialekt stärker berücksichtigt, begeht denselben Fehler, während Gottsched hingegen *wenn* nur unter die „bedingende[n] Bindewörter“ reiht.³¹¹ Daraus ersieht man einmal mehr, daß sich P. Rudolf trotz der grundsätzlichen Entscheidung zugunsten des Leipziger Sprachreformers in seinen zumeist wohl rasch hingeschriebenen Fluchtbriefen den vielfachen Einflüssen der angestammten bairisch-österreichischen Mundart noch immer nicht ganz entziehen kann. So heißt es z.B. in seinem Brief vom 25. März 1751 an den danaligen Prior von Kremsmünster u.a. „[...] wie unglücklich man in einem fremden Land ist, wann [wenn] man weder Geld noch credit hat“ (49) oder „[...] was ich zu thun gedenke, wann [wenn] mich H. H. Erzbischof stecken läßt“ (49). Doch kommt im gleichen Schreiben auch die richtige Form vor: „[...] wenn Eu. Hochw. den caracter dieses Priesters [...] wüßten, [...] so würden Sie um mich sehr in Sorge seyn.“ (49) Durchaus korrekt wird die konditionale Konjunktion auch in folgendem Satzgefüge gebraucht: „Ich rufe Gott zu meinen [m] Richter heraus: wenn ich anders im Herzen denke [...]“ (50) Die auch auf Gottsched zutreffende unterschiedslose Verwendung der Präpositionen *für* und *vor*³¹² findet sich ebenso bei dessen Kremsmünsterer

310) Vgl. Wiesinger, Zur Entwicklung der deutschen Schriftsprache in Österreich unter dem Einfluß Gottscheds in der 2. Hälfte des 18. Jahrhundert (wie Anm. 14) 234.

311) Vgl. Antesperg, *Grammatick* (wie Anm. 291) 286; Gottsched, *Sprachkunst* (wie Anm. 269) 361 f., hier 362.

312) So etwa bei Gottsched, Biedermann (wie Anm. 296), Widmung u. ö.– Dennoch ist sich später nicht nur Antesperg, (*Grammatick* [wie Anm. 291] 278f., sondern auch Gottsched, *Sprachkunst* [wie Anm. 269] 284 u. 477 ff., des jeweiligen Bedeutungsunterschiedes von *vor* und *für* bewußt. So schreibt z. B. Antesperg, a. a. O., 278 f. u. a.: „§ VI. Der Unterschied zwischen der Präposition *vor* und *für* soll fleißig in acht genommen werden. Dann [Denn] *vor* wird in *motu* & *quiete* gebrauchet, insonderheit wo die Lateiner das *ante*, *coram* und *prae* setzen; Z.E. Er stehet *vor* (*ante*) dem Richter. Nicht *für*. Beede Theile sollen *vor* (*ante*) Regierung erscheinen. Nicht *für*. [...] – § VII. Hingegen die Präposition oder das Fürwort *für*, so allezeit bey dem Klagefall oder Akkusativ stehet, brauchet man, wann die Lateiner *pro* setzen; Z.E. Ich *sorge für* (*pro*) dich. Ich *rede für* dich. Ich *stehe für* dich etc. Nicht *vor* dich etc. Item *für* (*pro*) dießmal. *Fürs* erste. *Fürs* zweyete etc. Oder *für* diesesmal, *für* das erste, *für* das zweyete, etc.“ Bei Gottsched, a. a. O., 477 f., heißt es in der 11. bzw. 12.

Adepten, wenn dieser in einem ausführlichen Bericht vom 4. September 1760 an Wölkhamer formuliert; „Lauter Sachen, die ich vor [für] mein Leben wissen möchte.“ (8) In dem anonymen Brief aus Kremsmünster mit dem gleichen Datum, der wahrscheinlich von Grasers Freund und Mitbruder Ämilian Gerlichs stammt und offensichtlich eine an Gottsched geschulte, hochentwickelte Briefkultur verrät,³¹³ zeigt sich übrigens derselbe unterschiedslose Gebrauch von *für* und *vor*, da er einmal „[...] alles vor [für] Sie thun [...]“ (11) schreibt. Hier kommt außerdem noch die Verbalform „vorhütet“ (11) statt *verhütet* vor, ebenso die temporale Konjunktion *dann*, die bis zu ihrer Differenzierung im 18. Jahrhundert in der gleichen Bedeutung wie die vorwiegend in der norddeutschen Umgangssprache übliche kausale Konjunktion *denn* verwendet wurde³¹⁴: „[...] dann [denn] zu Kremsmünster werden Sie sonst vielleicht auch von niemand mehr ein wahres Freundstück zu hoffen haben“ (11). P. Rudolf gebraucht wiederholt die Form *alsdenn* in der Bedeutung des gehobenen, von der Mundart geprägten, heute aber weitgehend veralteten Ausdrucks *alsdann*, wobei die Vorsilbe *als-* verstärkend für *dann* im Sinne von *sodann*, *darauf*, *hierauf* steht³¹⁵: „Alsdenn [Alsdann] will ich wieder nach Deutschland zurückkom(m)en.“ (14); „[...] die ich alsdenn zu Hause [...] bestätigen werde“ (40); „[...] mit welcher ich ihm alsdenn in seiner Akademie Dienste leisten könnte“ (41); „ich kann alsdenn wieder herausgehn“ (49); „[...] und alsdenn auch [...] auf alle Pfarren [...] schicken wollten.“ (79) – Wie Gottsched, *Sprachkunst*, S. 289, gebraucht auch Graser den seltsamen Ausdruck „schmäucheln“ an Stelle von *schmeicheln*, etwa in den Wortgruppen „[...] und sich desgleichen von Ihnen schmächlet“ (20) oder „Mit Seiner Excellenz [...] schmächle ich mir nun [...]“ (79). Handelt es sich hier um mundartliche Einfärbungen, so finden wir parallel dazu Verben wie z.B. in den Fügungen „von meiner [...] ungehäuchelten Bekehrung“ (79) oder „der mich [...] verläumdete“ (53), deren Graphien ebenfalls bereits auf den Leipziger Sprachreformer zurückgehen.³¹⁶ Das bei Gottsched und Antesperg erwähnte indeklinable *Dero*³¹⁷ als femininer Genitiv Singular des Personalpronomens *die* bzw. für die Höflichkeitsform *Ihre* oder

Anmerkung: „11.§. Das Wörtchen vor wird überall mit gutem Rechte gebrauchet, wo von Zeit und Ort die Rede ist, wie das lateinische ante, prae und coram. Daher ist es ganz unrecht, wenn viele schreiben fürlegen, fürsreiben, fürbilden [...], da es doch überall vor heißen sollte; [...] 12.§ Für muß nur in denen Fällen gebrauchet werden, wo man anstatt eines andern, oder in seinem Namen, oder ihm zu gut etwas thut; welches der Lateiner mit pro ausdrucket. Z.E. Man muß sagen: für einen bitten [...]“.

313) Es könnte durchaus sein, daß auch Gerlichs – ähnlich wie Graser – während seines Studiums in Salzburg mit Gottscheds Sprachreform näher bekannt wurde. Vgl. auch weiter oben, 40 f.

314) Vgl. Duden, Das große Wörterbuch (wie Anm. 225) II, 510.

315) Ebd. I, 111.

316) Vgl. Gottsched, *Sprachkunst* (wie Anm. 269) 49f. („häucheln“, „schmäucheln“) u. 291 („verläumden“).

317) Ebd., 249 f.; Antesperg, *Grammatick* (wie Anm. 291) 22.– Vgl. auch Jacob u. Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 2, Leipzig 1860, 1020 f.

Ihrer, das aus dem Alemannischen stammt, dann in die Amtssprache übernommen wurde und später außer Gebrauch kam,³¹⁸ wird von P. Rudolf in einigen Fällen noch bei der höflichen Anrede verwendet, so etwa im Briefschluß „Dero treuer Freund Aventurier“ (4), in dem Satz „[...] so hoffe ich, Seine Ex. werden dero Willen gnädigst darein geben“ (41) und in einem weiteren Schreiben vom 6. September 1761 an Prior Josef Fixlmillner: „Ich empfehle mich also in Dero Gnädige Hülfe“ (75). In Verbindung mit *-halben* erscheint es außerdem einmal als Genitiv Plural: „Derohalben bitte ich Sie nochmals [...]“ (72).

Unter den „grammatischen Figuren“, denen Gottsched das 11. „Hauptstück“ seiner *Sprachkunst* widmet, ist die *Metathesis*,³¹⁹ durch die einzelne Buchstaben eines Wortes umgestellt werden, bei Graser recht häufig anzutreffen, z.B. in den Ausdrücken „wechsen“ (4; *wechseln*), „handlen“ (41; *handeln*), „er [...] handel“ (45; er *handelt*), „[...] nicht manglen“ (49; nicht *mangeln*), „neue Erfahrung zu sammeln“ (74; neue Erfahrung zu *sammeln*), „das übelste“ (38; das *Übelste*), „versammeln“ (79; *versammeln*) u.a. Während die erste Art der Verkürzung, von Gottsched, *Sprachlunnst*, XI, fl 7, „Enthauptung“ („Apharesis“) gemannt³²⁰ (z.B. 'raus, 'nauf, 'rauf, 'runter, ich bin gegangen), bei P. Rudolf nicht aufscheint, finden sich neben der Metathese auch Fälle mit Apokope („Stutzung“),³²¹ die im Oberdeutschen sehr häufig vorkommt und deren Wörter in der Aussprache durch die regionale Mundart oft deutlich gefärbt sind: so etwa „auf eine Pfarr“ (16, *Pfarr*); „weil es mehr Basel gibt“ (8, *mehrere*); „wär“ (17, *wäre*); „Buß“ (49 zweimal, *Buße*); „Reiskoffer“ (76, *Reisekoffer*); „Reisunkosten“ (76, *Reiseunkosten*); „von meiner wahren Reu“ (79, *Reue*). Zahlreicher sind hingegen die Fälle mit kontrahierten Formen, von Gottsched als „Crasis“ („Zusammenziehung“) bezeichnet,³²² die ebenfalls starken dialektalen Einschlag aufweisen, z.B. „ichs“ (18; 45; 54; 58; 63 zweimal; *ich es*), „mirs“ (9; 21 zweimal; *mir es*), „michs“ (10; *mich es*), „ers“ (29; *er es*), „aufm Weg“ (21; *auf dem Weg*), „aufm Postamte“ (74; *auf dem Postamte*), aber „auf dem Postwagen“ (74). Als Analogiebildungen können noch folgende Fügungen gelten: „aufs umständlichste“ (24; 56), „aufs schwärzeste“ (26), „aufs genaueste“ (29; 53; 72), „aufs allergegauueste“ (41), „aufs neue“ (48), „aufs allerunverantwortlichste“ (53), „aufs höchste“ (53), „aufs umständlichste“ (56), „aufs allerempfindlichste“ (57), „aufs allerinständigste“ (71), „aufs allerliebreichste“ (74). Im Grunde gehört auch der Ausdruck „in Abgrund sinken“ (53) hierher, da in der mundartlich geprägten Form die Präposition „in“ eigentlich eine Verschmelzung aus *in + den* darstellt und das n als Doppelkonsonant zu sprechen ist, wenn er auch nach Gottsched nicht als solcher geschrieben werden darf. Diese auffallend häufigen Wortgruppen, die bis auf

318) Vgl. Duden, Das große Wörterbuch (wie Anm. 225) II, 515.

319) Näheres bei Gottsched, *Sprachkunst* (wie Anm. 269) 494.

320) Ebd., 492f.; Antesperg, *Grammatick* (wie Anm. 291) 448.

321) Vgl. Gottsched, *Sprachkunst* (wie Anm. 269) 493f.; Antesperg, *Grammatick* (wie Anm. 291) 449.

322) Vgl. Gottsched, *Sprachkunst* (wie Anm. 269) 495.

das letzte Beispiel nach dem gleichen Schema gebildet sind und Modalbestimmungen ausdrücken, weisen gleichzeitig auf die psychologische Beschreibung äußerer wie innerer Umstände in Grasers Fluchtbriefen hin.

Auch bei der Interpunktion folgt P. Rudolf im allgemeinen seinem Leipziger Lehrmeister, der in der *Sprachkunst*, 1. Teil, 4. Hauptstück, „Von den orthographischen Unterscheidungszeichen“ handelt. Gottsched geht dabei historisch vor und betont, daß Inschriften und andere geschriebene Texte ursprünglich keine Interpunktion aufwiesen, erst mit den Römern sei die Zeichensetzung allmählich in Gebrauch gekommen. Während der einfache Punkt am Ende kürzerer abgeschlossener Sätze stehe, soll nach ihm der Doppelpunkt („Kolon“) Perioden gliedern, „die aus kleinern Sätzen zusammengesetzt sind, und so zusammen hängen, daß man sie nicht ganz von einander trennen kann.“³²³ Diese Gliedsätze, die oft auch „ein neu Subject und ein neu Prädicat“ haben,³²⁴ werden nach Gottsched häufig durch Konjunktionen wie etwa *obwohl, gleichwie, nachden, weil, wann, seitdem, dennoch, daher, also, als* usw. eingeleitet. Weiters werde der Doppelpunkt auch für die direkte Rede oder für Zitate verwendet.³²⁵ Abgesehen vom zweiten Teil dieser Regel über das Kolon, der sich auf die direkte Rede und auf Zitate bezieht, ist Gottsched hier aber recht ungenau.³²⁶ Im Gegensatz zu Antesperg, der vom Beistrich schreibt, er werde gebraucht, „wann die unvollkommene Glieder der Rede sollen voneinander unterschieden, und verständlich gemacht werden,“³²⁷ empfiehlt der Leipziger Grammatiker die Verwendung des Kommas ganz allgemein für „die kleinsten Unterschiede gewisser Wörter, die von einander getrennet werden sollen, weil sie nicht unmittelbar zusammen gehören.“³²⁸ Infolge dieser unpräzisen, wenig aufschlußreichen Regeln gebraucht Gottsched selbst das Komma nach heutigem Verständnis zu häufig.³²⁹ Bezüglich der übrigen Interpunktion, vor allem des Frage- und Rufzeichens, des Semikolons, der Verwendung von Klammern sowie der Anführungszeichen gibt es bei Gottsched und Antesperg keine weiteren Differenzen. Aus Grasers Fluchtbriefen geht jedoch deutlich hervor, daß auch er Doppelpunkt und Beistrich im Sinne seines Mentors verwendet, wie u. a. auch folgende bereits zitierte Briefstelle (2) ausweist: „[...] ich würde endlich meine sonst so dauerhafte Gesundheit, und darauf das Leben selbst einbüßen: wenn ich mich nicht herzhafte entschlossen hätte, mich meinen so häufigen, und niemals abzuändern den Verdrüßlichkeiten mit Gewalt zu entreißen.“ Weiteren derartigen Beispielen begegnen wir in den Briefzitate (4), (5), (6), (7) usw. Im Zuge der Normalisierung würde man nach modernem Sprachempfinden in diesen Fällen statt

323) Ebd., 73.

324) Ebd.

325) Ebd., 73 f.

326) Vgl. dazu auch Höchli (wie Anm. 263) 193 f.

327) Antesperg, *Grammatick* (wie Anm. 291) 299.

328) Gottsched, *Sprachkunst* (wie Anm. 269) 75.

329) Vgl. auch Höchli (wie Anm. 263) 195.

des Doppelpunktes zumeist ein Komma setzen und dieses grundsätzlich spärlicher gebrauchen, als es Gottsched tat.³³⁰ Treten hier demnach, aufs Ganze gesehen, gewisse sprachliche Mängel zutage, die sich teils schon bei dem Leipziger Pragmatiker finden, teils jedoch auch durch die österreichische Mundart bedingt sind, so hat sich der Kremsmünsterer Epistolograph wie sein bedeutendster Mentor aber stets bemüht, bis dahin übliche Fremdwörter in seinen Briefen möglichst zu vermeiden.³³¹

IV. Ergebnis und Schluß

Betrachtet man die kühne und Aufsehen erregende Fluchtreise des Benediktiners P. Rudolf Graser aus den Jahren 1760/61 von Kremsmünster nach Paris und seine reumütige Rückkehr ins Heimatkloster im Licht des überlieferten Briefwechsels und vor dem Hintergrund seiner damaligen Lebenssituation sowie des aufgeklärten Zeitgeistes des 18. Jahrhunderts, so läßt sich vieles daran verstehen und in seiner Genese erklären. Als Sohn einer aufstrebenden und verdienten österreichischen Offiziersfamilie, dessen Vater es „von der Pique auf“ bis zum Oberstleutnant im ruhmreichen Regiment des Prinzen Eugen von Savoyen gebracht hatte, war Graser zeitlebens ein Vertreter der gemäßigten katholischen Aufklärung, ein Anhänger der neuen Philosophie Christian Wolffs und ein überzeugter Gottschedianer. Wie manche andere seiner begabten, ungefähr gleichaltrigen Mitbrüder bürgerlicher oder adeliger Herkunft in Kremsmünster wollte auch er im Rahmen der hier 1745 unter Maria Theresia gegründeten und weitem angesehenen Ritterakademie den neuen Bildungschancen dienen, darüber hinaus als ehemaliger Rhetoriklehrer zur homiletischen Ausbildung des zukünftigen Klerus im gesamten katholisch-süddeutschen Sprachraum beitragen und damit auch die Verbesserung und Vereinheitlichung der deutschen Schriftsprache im katholischen Süden des Reiches fördern. Da P. Rudolf durch das mißtrauische Wesen seines Abtes Berthold III. Vogl und dessen – aufgrund des kostenintensiven Akademietriebes – notwendige Sparsamkeit, aber ebenso durch persönliche Schwächen

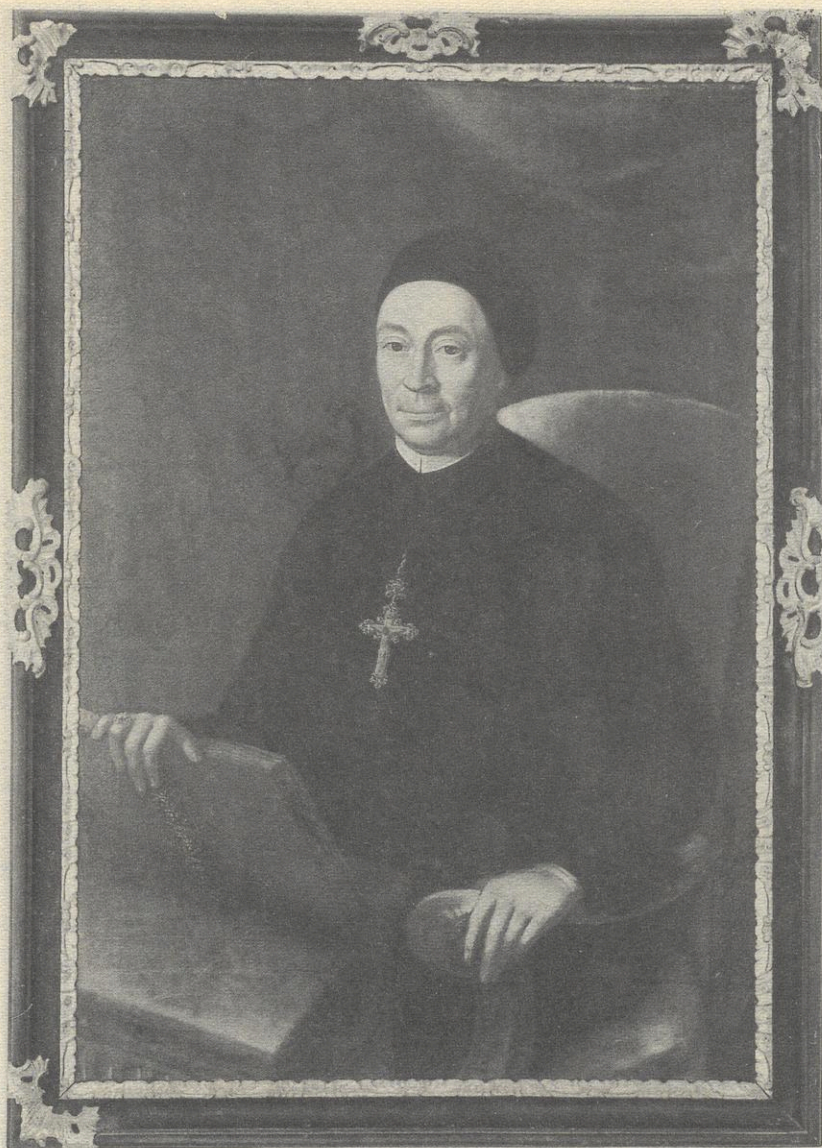
330) Ebd., 193–195 u. 311. Vgl. auch das Interpunktionschema bei Duden, Rechtschreibung der deutschen Sprache (Duden, Bd.1), hrsg. v. d. Dudenredaktion, auf d. Grundlage d. neuen amtlichen Rechtschreibregeln, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich ²¹1996, 29 f., 42–49, 58; ferner Sanders, Gutes Deutsch – besseres Deutsch (wie Anm.109) 9 ff., 23 ff., 32 ff., 41 ff., 51 ff. u. ö.– Eine starke Reduktion und Vereinfachung besonders auch der Kommasetzung bringt die jüngste Rechtschreibreform von 1994. Vgl. dazu Duden, Informationen zur neuen deutschen Rechtschreibung. Nach den Beschlüssen der Wiener Orthographiekonferenz vom 22. bis 24.11.1994 für Deutschland, Österreich und die Schweiz. Hrsg. v. d. Dudenredaktion in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Konferenz d. kantonalen Erziehungsdirektoren u. dem Koordinationskomitee f. Orthographie d. Bundesministeriums f. Unterricht u. Kunst, Wien. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1994, Nr. 13 u. 67–71.

331) Näheres dazu bei Gottsched, Sprachkunst (wie Anm. 269) 152 ff.

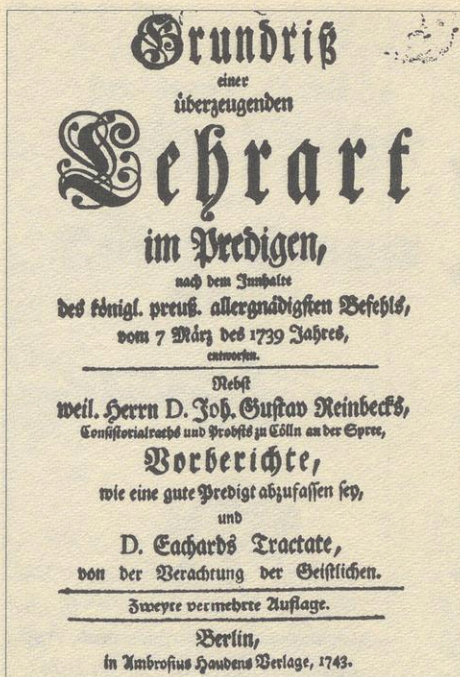
keine Hoffnung auf die Realisierung seiner ehrgeizigen Pläne sah, beschloß er, sich heimlich und ohne Erlaubnis der Oberen aus dem Kloster zu entfernen, und versuchte mit viel Phantasie und Zivilcourage seine Ziele dennoch zu erreichen. Die französische Metropole war zu dieser Zeit zwar noch immer Zentrum der europäischen Kultur und durch die effizienten kirchlichen Orden, besonders der Gesellschaft Jesu, der benediktinischen Maurinerkongregation und der Dominikaner auch in theologisch-religiöser Hinsicht von großer Bedeutung, aber das Land geriet schon damals durch verlustreiche Kriege und verschwenderische Hofhaltung in immer größere Armut. Theologische Kontroversen zwischen Jesuiten, Jansenisten und Maurinern schwächten trotz der überragenden Persönlichkeit des damaligen Pariser Metropoliten Christophe de Beaumont das Ansehen der Kirche nach außen und ermutigten aufklärerische Philosophen und Enzyklopädisten in ihrem Kampf gegen kirchliche Institutionen. Rudolf Graser konnte in dieser ihm weitgehend fremden Welt des vorrevolutionären Paris nicht recht Fuß fassen. Finanzielle Probleme, dazu berufsbedingte seelische Nöte und Kommunikationsschwierigkeiten mit der fernen Heimat machten ihm den Aufenthalt in der französischen Hauptstadt bei allem Entgegenkommen verständnisvoller Helfer, besonders des Herrn Erzbischofs de Beaumont und seines Kanonikers Du Punet nicht leicht. Dennoch dürfte die fast ein ganzes Jahr währende Unterkunft Grasers in Paris für dessen Vorhaben letztlich ein Gewinn gewesen sein. Neben der psychischen Reifung und der spirituellen Vertiefung seines Ordenslebens weitete sich in ihm auch der geistige Horizont, um als Seelsorger auf kleinen ländlichen Stiftspfarran sein eindrucksvolles homiletisches Lebenswerk zu realisieren. Der Wirkungsbogen dieses echten österreichischen Patrioten und toleranten Vertreters einer maßvollen katholischen Aufklärung reicht dabei von den ersten Eindrücken des begeisterten Rhetorikschülers über die Wertschätzung Gottscheds als deutscher Sprachreformer bis hin zu seiner nachbarocken katholischen Predigtlehre, die junge Geistliche in die nicht immer leichte Kunst einer zeitgerechten Verkündigung des Wortes Gottes einführen sollte. Wie sehr P. Rudolf in diesem Umfeld auch die Vereinheitlichung und Pflege der muttersprachlichen Komponente ein schwerwiegendes Anliegen war, geht u. a. bereits aus seiner Korrespondenz mit dem Melker Gottschedianer P. Placidus Amon OSB sowie mit dem Leipziger Sprachmeister selbst und dessen Gattin hervor. Zuletzt und wohl am deutlichsten wird das aber in seinen Fluchtbriefen sichtbar, die nicht nur den von Gottsched und Gellert empfohlenen Briefstil übernehmen, sondern diesen durch sprachliche Einflüsse der aufkommenden Empfindsamkeit psychologisch und theologisch noch weiter aufbereiten und damit den Weg für Grasers nachbarocke Homiletik wirkungsvoll ebnen. Die ehrenvolle Ernennung zum Mitglied des Münchner „Predigerinstitutes“ 1779, die lobende Kritik auch von seiten der evangelischen Glaubensbrüder sowie die mehrfachen Auflagen seiner Predigtwerke zeigen schließlich, daß P. Rudolf Graser auch in der breiten Öffentlichkeit die gebührende Anerkennung fand.



Abt Alexander III. Fixlmillner von Kremsmünster (1731–1759). Unter ihm erfolgte der Bau der Sternwarte (1748–1759) und die Errichtung der Ritterakademie (1744).



Abt Berthold III. Vogl (1759–1771), Nachfolger des Abtes Alexander III. Fixlmillner, Vertreter der Leibniz-Wolffschen Philosophie und vor seiner Wahl zum Abt von Kremsmünster fünfmal Rector magnificus der Benediktineruniversität Salzburg.



Titelseite der anonymen, von Gottsched stammenden Predigtleitung auf der Grundlage einer Anordnung Friedrichs II. von Preußen vom 7. März 1739, mit einer Einführung des evangelischen Theologen Joh. Gustav Reinbeck, 2., verm. Aufl., Berlin 1743. (StBKr 8° Bma 16)

Titelblatt zu Gottscheds „Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst“, nach den Mustern der besten Schriftsteller des 17. und 18. Jahrhunderts verfaßt. 2., verb. u. verm. Aufl., Leipzig 1749. (StBKr 8° Fa 233)



necessaire de le recommander a votre charité. Je suis
 persuadé que vous oublierez ses fautes, et que vous
 l'écouterés selon regard que la bonté de votre cœur. Je
 joins ici le mémoire de la dépense, et j'attendois une
 lettre de votre part pour disposer de ces vingt quatre
 livres quatre sols qui restent sur la somme que vous
 m'avez fait toucher. Je pourrai les remettre si vous le
 jugés a propos au banquier qui m'avoit apporté votre
 argent. Soyez persuadé je vous prie de la sincérité de
 sentiment avec laquelle j'ai l'honneur d'être Monsieur
 Sire, Votre très humble et très obéissant serviteur.
 Chr. de Paris.

Schluss des französischen Briefes vom 31. August 1761 aus Paris mit der eigenhändigen Unterschrift des damaligen Metropolitens von Paris, Christophe de Beaumont. (StAKr P 1/IV)

Patris Rudolphi Graser
 Epistola
 Delicti rogans veniam
^a
 plurimum Reverendis, Religiosissimis
 venerabilibus, Clarissimis, Eximis,
 Locisimis Dominis Dominis Patribus;
 nec non
^a
 Admodum Reverendis, Religiosis,
 Doctissimis Dominis Dominis Fratibus,
 intra vel extra Monasterium de quibus
 Congratibus suis venerandis, Colendissimis
 Dilectissimis
 Scripta
 Mense Novembris
 1761.

„Patris Rudolphi Graser Epistola
 Delicti rogans veniam [...]“: Ab-
 bittschreiben P. Rudolfs vom No-
 vember 1761 aus dem Stift Lam-
 bach (Titelseite). (StAKr P 1/IV)



Titelblatt zu Grasers Einführung in die Homiletik, Salzburg 1766. (StBKr 4° Bma 1)

Titelseite aus Grasers Darstellung der Predigtpraxis mit Regeln und Mustern sowie einem Vorwort des Lambacher Benediktiners P. Maurus Lindemayr, Augsburg 1769. (StBKr 4° Bma 3)

